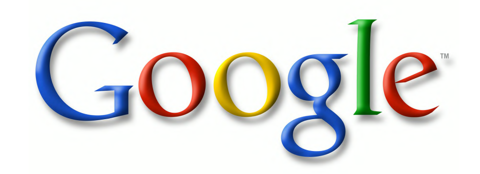
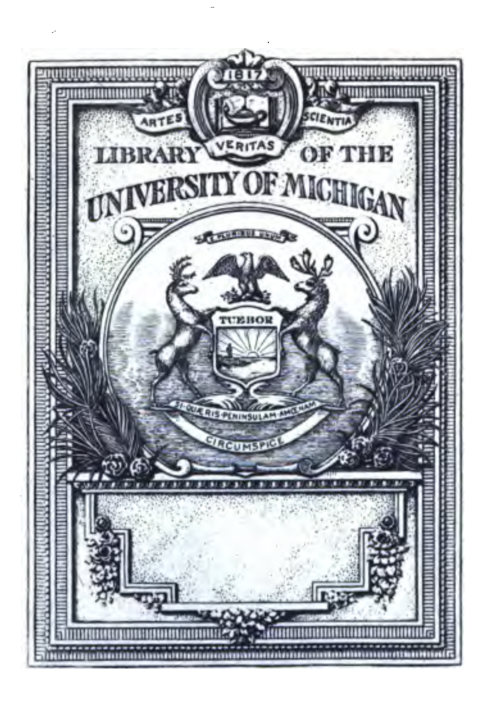



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



Irving, Washington.

Washington Irving's
sämmtliche Werke.

Sechs= bis achtundsechzigstes Bändchen.

Abentheuer des Capitäns Bonneville.

Erster Theil.

Frankfurt am Main, 1837.
Verlag von J. D. Sauerländer.

Abentheuer
des
Capitäns Bonneville
oder
Scenen
jenseits der
Felsgebirge des fernen Westens.

Von
Washington Irving.

Aus dem Englischen
von F. L. Rhode.

Erster Theil.

Frankfurt am Main, 1837.
Verlag von J. D. Sauerländer.

Irving, Washington.

Washington Irving's sämmtliche Werke.

Sechs- bis achtundsechzigstes Bändchen.

Abentheuer des Capitäns Bonneville.

Erster Theil.

Frankfurt am Main, 1837.
Verlag von J. D. Sauerländer.

Abentheuer
des
Capitäns Bonneville
oder
Scenen
jenseits der
Felsgebirge des fernen Westens.

Von

Washington Irving.

Aus dem Englischen
von F. L. Rhode.

Erster Theil.

Frankfurt am Main, 1837.
Verlag von J. D. Sauerländer.



Einleitung.

Während ich damit beschäftigt war, die Geschichte der großen Unternehmung, der Gründung von Astoria, zu schreiben, suchte ich mir alle mögliche mit dem Gegenstand zusammen hängende mündliche Belehrungen zu verschaffen. Nirgends erhielt ich interessantere Nachrichten, als an der Tafel von John Jacob Astor, der als Patriarch des Pelzhandels in den vereinigten Staaten, gewöhnlich mehrere Personen abentheuerlichen Schlages an seinem Tische bewirthete, von denen Einige an seiner großen Unternehmung Theil genommen hatten. Andere hatten für ihre eigene Rechnung Streifzüge nach den Felsgebirgen und dem Columbiaflusse unternommen.

Einer dieser Personen, die ich besonders lieb gewann, war Capitän Bonneville von der Armee der vereinigten Staaten, der auf einer Art von herumstreicherischer Unternehmung dem Soldaten den Biberfänger und Jäger ganz eigenthümlich aufgeprägt hatte.

Da seine Streifzüge und Abentheuer das Haupt-Thema der folgenden Seiten bilden, so wird eine kurze biographische Skizze von ihm dem Leser wohl nicht unwillkommen seyn.

Capitän Bonneville ist von französischer Herkunft. Sein Vater war ein würdiger, alter Emigrant, der vor langen Jahren in dieses Land gekommen war, und seinen Wohnsitz in Neu-York aufgeschlagen hatte. —

Er wird als ein Mann dargestellt, der für das schmutzige Ringen einer geldgierigen Welt nicht sehr gemacht war; allein ein glückliches Temperament, eine herrliche Einbildungskraft und eine Einfachheit des Herzens besaß, die ihn befähigten, ihren Prüfungen und Anfechtungen zu widerstehen.

Er war ein wohl unterrichteter, mit den lateinischen und griechischen Autoren wohlbekannter Mann, der die neuern Classiker vorzüglich liebte. Sein Buch war sein Elysium; war er einmal in seinen Voltaire, oder Corneille, Racine oder seinen englischen Lieblings-Schrift-

steller Shakespeare vertieft, dann vergaß er die Welt mit all ihren Freuden und Leiden. Man sah ihn oft bei heiterem Sommerwetter, unter einem der Bäume der Batterie, oder dem Portiko der St. Pauls-Kirche in Broadway mit entblößtem Haupte und den Hut an seiner Seite liegend sitzen. Seine Augen waren auf sein Buch geheftet, und er so ganz mit sich selbst beschäftigt, daß er weder auf die Zeit noch die Vorübergehenden Acht hatte. Capitän Bonneville hatte, wie man finden wird, etwas von seines Vaters Gutmüthigkeit. und seiner reizbaren Einbildungskraft geerbt, obgleich Letztere in früheren Jahren durch mathematische Studien gezügelt worden war. Er wurde in unserer National-Militär-Academie zu West-Point erzogen, wo er seine Studien rühmlich absolvirte, und von wo aus er in die Armee trat, in welcher er seitdem verblieben ist. Die Natur unsers Militärdienstes führte ihn nach der Gränze, wo er, eine Reihe von Jahren hindurch, seinen Standort auf verschiedenen Posten des fernen Westens hatte. Hier kam er in häufige Berührung mit den indianischen Pelzhändlern, Biberfängern der Felsgebirge, und andern Streifern der Wildnisse und wurde von ihren Schilderungen so wilder Naturscenen und Abentheuer, und ihren Erzählungen von sich weiterstreckenden, herrlichen

Die Hoffnung, diese Flagge noch einmal an den Ufern des Columbiaflusses aufgepflanzt zu sehen, mag wohl mit einer der Beweggründe gewesen seyn, weshalb er sich in das gegenwärtige Unternehmen einließ.

Also unterstützt und mit allem wohl versehen, unternahm Capitain Bonneville seine Reise nach dem fernen Westen und hatte bald die Felsgebirge überstiegen. Ein Jahr nach dem andern verstrich, ohne daß er zurückkehrte. Der Termin seines Urlaubs war abgelaufen, doch noch keine Nachricht von ihm in dem Haupt-Quartier zu Washington eingetroffen. Er wurde für wirklich todt oder verloren gehalten, und sein Name aus der Armee-Liste gestrichen.

Es war im Herbste 1835, daß ich auf dem Landsitze des Herrn John Jacob Astor zu Hellgate, zuerst mit dem Capitän Bonneville zusammen kam. Er war damals, nach einem mehr als dreijährigen Aufenthalte in den Gebirgen, eben zurückgekehrt, und befand sich auf seinem Wege nach dem Haupt-Quartiere, in der Hoffnung, wieder angestellt zu werden. Soviel ich von ihm vernahm, hatten seine Wanderungen in der Wildniß, so sehr sie auch seine Neugierde und Neigung zu Abentheuern befriedigt hatten, seine Glücksumstände doch nicht sehr verbessert. Gleich Corporal Trim hatte er in seinen Feldzügen „seinen Gefüh-

len Genüge geleistet," und dieß war Alles. Er hatte in der That zu viel von einem aufrichtigen und offenherzigen Soldaten an sich und zu viel von dem Temperamente seines Vaters geerbt, um einen listigen Biberfänger oder knauserigen Handelsmann aus ihm machen zu können. Im ganzen Wesen des Capitäns lag etwas, das mich für ihn einnahm. Er war wohl gebaut, von mittlerer, untersetzter Statur, und ein militärischer Frackrock von fremdem Schnitte, der den Dienst gesehen hatte, gab ihm das Ansehen der Festigkeit. Sein Gesicht war frei, offen und einnehmend, sehr von der Sonne gebräunt, und hatte eine etwas französische Physiognomie. Er besaß ein freundliches schwarzes Auge, eine hohe Stirne, und wenn er seinen Hut aufsitzen hatte, den Blick eines Mannes in frohen Jugendtagen; sowie er aber seinen Kopf entblößte, gab ihm sein kahler Scheitel einige Jahre mehr, als er wirklich hatte.

Da ich damals hinsichtlich eines jeden Umstandes, der mit dem fernen Westen zusammenhing, äußerst neugierig war; so richtete ich zahlreiche Fragen an ihn, und erhielt dadurch eine Menge so außerordentlich auffallende Umstände, mit einer, mit Bescheidenheit vermischten Offenheit, in einer so gefälligen Manier und

Land der Indianer, jenseits der Gränze der Civilisation zu sammeln Gelegenheit hatte. Das Werk ist jedoch, wie ich zuvor bemerkte, im wesentlichen die Erzählung des Capitäns, und in vielen seiner malerischesten Stellen bin ich nur wenig von seiner eigenen Sprache abgewichen.

Erstes Kapitel.

Zustand des Pelzhandels der Felsgebirge. — Amerikanische Unternehmungen. — General Ashley und seine Gesellschafter. — Sublette, ein berühmter Anführer. — Jährliche Zusammenkünfte in den Gebirgen. — List und Gefahr bei diesem Handel. — Banden von Trappern, oder Biber- (Otter-) Fängern. — Indianische Banditen. — Krähen und Schwarzfüße. — Bergbewohner. — Handelsleute des fernen Westens, — Charakter und Gewohnheiten der Trapper.

In einem ohnlängst herausgegebenen Werke haben wir Nachricht von dem großen Unternehmen des Herrn John Jacob Astor gegeben, einen amerikanischen Hauptstapelplatz für den Pelzhandel an der Mündung des Columbia- oder Oregonflusses zu gründen; von dem Fehlschlagen dieses Unternehmens durch die Wegnahme von Astoria durch die Briten im Jahr 1814, und auf welche Weise die Controle des Handels des Columbiaflusses und was davon abhängt, in die Hände der Nordwest-Compagnie fiel. Wir haben ebenfalls die bedauerliche Sorglosigkeit der amerikanischen Regierung angeführt, daß sie versäumte, den Herrn Astor zum Schutze der amerikanischen Flagge zu verwenden, und ihn mit einer kleinen militärischen Macht zu unterstützen, um ihn zu befähigen, sich

wieder in den Besitz von Astoria bei der Wiederkehr des Friedens zu setzen; als der Posten von der britischen Regierung förmlich aufgegeben, obgleich derselbe von der Nordwest-Compagnie noch immer besetzt gehalten wurde. Durch diese Sorglosigkeit ist die Oberherrschaft in diesem Landstrich für die vereinigten Staaten wirklich verloren gegangen, und es wird beiden Regierungen viele Mühe und Schwierigkeiten kosten, die Sachen auf jenen gerechten und richtigen Fuß wieder herzustellen, auf den man sie leicht hätte setzen können, wenn man dem Vorschlage des Herrn Astor Gehör gegeben hätte. Wir werden jetzt einige besondere Umstände nachfolgender Begebenheiten anführen, um den Leser bis zu jener Periode hinzuleiten, von welcher wir auszugehen haben, um ihn so für die Begebenheiten unserer Erzählung vorzubereiten.

In Folge der Unthätigkeit und Nachlässigkeit der amerikanischen Regierung, gab Herr Astor jeden Gedanken auf, Astoria je wieder zu gewinnen, und machte daher keine fernere Versuche mehr, seine Unternehmungen bis jenseits der Felsgebirge auszudehnen, und die Nordwest-Compagnie betrachtete sich als die Herrin des Landes. Sie genossen die Gewalt, die sie auf eine etwas erschlichene Weise erlangt hatten, nicht lange unbelästigt. Es erhob sich eine heftige Mitbewerbung zwischen ihnen und ihren alten Nebenbuhlern der Hudsonsbai-Compagnie, die unter großen Kosten und Opfern und bisweilen selbst

mit Lebensverlust fortgesetzt wurde. Sie endete mit dem Ruin der meisten Theilhaber der Nordwest-Compagnie und der Verschmelzung des Restes des Etablissements im Jahre 1821 in die Gesellschaft ihrer Nebenbuhler. Von dieser Zeit an genoß die Hudsonsbai-Compagnie das Monopol des indischen Handels, von der Küste des friedlichen Oceans an, bis zu den Felsgebirgen, und in beträchtlicher Ausdehnung nach Norden und Süden. Sie verlegten ihre Niederlage von Astoria nach Fort Vancouver, einem befestigten Posten auf dem linken Ufer des Columbiaflusses, ohngefähr 60 Meilen von seiner Mündung; von wo sie ihre innern Posten versahen, und ihre Brigaden von Biberfängern aussandten.

Die Felsgebirge bildeten einen mächtigen Schlagbaum zwischen ihnen und den vereinigten Staaten, und ihre finstern und furchtbaren Engpässe, ihre felsig unebenen Thäler und die großen westlichen, durch ihre Ströme bewässerten Ebenen, blieben für den amerikanischen Biberfänger beinahe eine terra incognita. Die Schwierigkeiten, die Herr Henry, von der Missouri-Compagnie, der erste Amerikaner, welcher Biber an den Gewässern des Columbiaflusses zu fangen suchte, im Jahr 1808 erfuhr, und die furchtbaren Mühseligkeiten, welche Wilson, P. Hunt, Ramsay Crooks, Robert Stuart und andere unternehmende Astorianer auf ihren unglücklichen Expeditionen über die Gebirge zu bestehen hatten, schienen eine Zeit lang von allen Unternehmungen in dieser

Richtung abzuschrecken. Die amerikanischen Pelzhändler begnügten sich, die Hauptnebenflüsse des Missouri's, den Yellowstone, und andere Flüsse und Ströme auf der atlantischen Seite der Gebirge auszubeuten, vermieden aber, sich in jene großen, schneegekrönten Sierra's zu wagen. Einer der Ersten, der die Expeditionen jenseits der Gebirge wieder aufnahm, war General Ashley von Missouri, ein Mann, dessen Muth und Thaten im Verfolg seiner Unternehmungen ihn im fernen Westen berühmt gemacht haben. In Verbindung mit dem bereits erwähnten Herrn Henry, legte er 1822 einen Posten an den Ufern des Yellowstone-Flusses an, und in dem folgenden Jahre drang eine entschlossene Bande von Biberfängern über die Gebirge bis zu den Ufern des Grünenflusses oder Colorado des Westens vor, meist unter seinem indischen Namen Seeds-ke-dee Agie *) bekannt, Dieser Versuch wurde von Andern verfolgt und unterhalten, bis man im Jahr 1825 festen Fuß faßte, und ein vollständiges System des Biberfangs jenseits der Gebirge organisirte.

Es ist schwer, dem Muthe, der Festigkeit und der Beharrlichkeit der Pioniere des Pelzhandels Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die diese früheren Expeditionen leiteten, und zuerst ihren Weg durch eine Wildniß bahn-

---

*) Der Prairie Hühner Fluß; denn Agie bedeutet in der Sprache der Krähen so viel als Fluß.

ten, in der Alles berechnet war, sie abzuschrecken und zu entmuthigen. Sie hatten die schreckbarsten und ödesten Gebirge zu übersteigen, öde und pfadlose Wüsteneien zu durchwandern, die von Menschen unbewohnt, vielmehr zuweilen von raubgierigen und grausamen Wilden unsicher gemacht wurden. Sie hatten keine Kenntniß von dem Lande, das über den Rand ihres Horizonts hinauslag, und mußten sich erst belehren, indem sie weiterschritten. Sie erblickten vulkanische Ebenen, die sich rund um sie ausdehnten und bis zu den Wolken aufgethürmte Gebirgsketten, die in ewiger Kälte starrten; allein sie wußten nichts von ihren Engpässen, wie man in dieselben eindringen oder jene übersteigen könne. Sie überließen sich in gebrechlichen Böten den Flüssen, ohne zu wissen, wohin ihre schnelle Strömung sie führen oder welche Felsen, Sandbänke, oder reisende Stellen sie auf ihrer Fahrt antreffen könnten. Sie mußten beständig auf ihrer Hut gegen die Gebirgs-Völkerstämme seyn, die jeden Engpaß besetzt hielten, im Hinterhalte auf ihrem Wege lagen, oder sie in ihren Nachtlagern angriffen; so daß man behauptet, daß drei Fünftheile jener beherzten Bande der Trapper oder Biberfänger, die zuerst in diese Region eindrangen, durch die Gewalt der Wilden gefallen sey.

In dieser wilden und kriegerischen Schule sind eine Menge Anführer gebildet worden, die anfänglich in Diensten von Ashley standen und nachgehends seine

Theilhaber wurden; unter welchen wir Smith's, Fitzpatrick's, Bridger's, Robert's Campbell's und William Sublette's erwähnen, deren Abentheuer und Thaten sich der ausschweifendsten Romantik anreihen.

Die durch General Ashley zu Stande gekommene Handelsverbindung unterlag mehreren Veränderungen. Da derselbe ein hinlängliches Vermögen erworben hatte, so verkaufte er seinen Antheil und zog sich zurück; sein Nachfolger in der Leitung der Geschäfte war William Sublette: ein Mann, welcher der Erwähnung würdig ist, wie er auch seinen Namen durch seine Leistungen an der Gränze berühmt machte. Er ist ein geborner Kentuckier und stammt von einer Jägerfamilie ab; da sein mütterlicher Großvater Oberst Wheatley, ein Gesellschafter von Boon, einer der ersten Erspäher des Westens, berühmt in den indischen Kriegen war, und in einer der Strittigkeiten des „Blutigen Grundes" getödtet wurde.

Wir werden häufige Gelegenheit finden, von diesem Soublette zu sprechen und zwar immer zum Lobe seines Jägertalentes. Im Jahr 1830 nahm die Gesellschaft den Namen der Felsgebirgs-Pelz-Handels-Compagnie an, von welcher Capitän Soublette und Robert Campbell ausgezeichnete Mitglieder waren.

Die glücklichen Geschäfte dieser Compagnie erregten indessen die Aufmerksamkeit und den Neid der amerikanischen Pelz-Handels-Compagnie, und führte sie noch einmal in das Feld ihrer früheren Unternehmungen.

Herr Astor, der Gründer der Gesellschaft, hatte sich von dem thätigen Leben zurückgezogen, und die Geschäfte der Compagnie wurden von Herrn Ramsay Crooks, vom Schlangenflusse her berühmt, geleitet, der noch die Präsidentschaft bekleidet. Es erfolgte hierauf ein Wettstreit zwischen diesen beiden Compagnien, um den Handel mit den Gebirgsstämmen und den Biberfang an den obern Gewässern des Columbiaflusses und der andern großen Strömen, die sich in den friedlichen Ocean ergießen. Außer dem regelmäßigen Geschäftsbetrieb dieser furchtbaren Nebenbuhler, wurden von Zeit zu Zeit vorübergehende Unternehmungen, oder vielmehr nur Versuche von kleineren Gesellschaften oder waghalsigen Individuen gemacht, wozu sich noch umherstreifende Banden unabhängiger Trappers gesellen, die entweder für sich jagen, oder sich nur für eine Jagdzeit in die Dienste der einen oder der andern Haupt-Compagnie begeben.

Die Folge davon war, daß die Felsgebirge und die weiteren Regionen, von den russischen Besitzungen im Norden an, bis zu den spanischen Niederlassungen Californiens von Banden von Jägern und indianischen Händlern, nach allen Richtungen hin durchzogen und durchwühlt wurden; so daß es kaum einen Gebirgspaß oder eine Bergschlucht gibt, die ihnen nicht in ihren rastlosen Wanderungen bekannt, oder von ihnen durchdrungen worden wäre, noch irgend einen namenloser Strom, den nicht ein einzelner Biberfänger besucht und ausgebeutet habe.

Die amerikanischen Pelz-Handels-Compagnien unterhalten jenseits der Gebirge keine festen Posten. Es wird dort Alles von den daselbst residirenden Theilhabern besorgt; das heißt: Theilhabern, die in dem Lande jenseits der Gebirge wohnen, sich aber von einem Platze zu dem andern begeben, entweder mit den indianischen Stämmen, deren Handel sie zu monopolisiren trachten, oder mit ganzen Truppen ihrer eigenen Leute, die sie zum Handel oder zum Fangen verwenden. Sie schicken inzwischen Banden oder Brigaden, wie sie sie nennen, von Biberfängern nach verschiedenen Richtungen ab, indem sie jeder derselben einen gewissen Distrikt zum Jagen oder zum Fangen anweisen. In den Monaten Juni und Juli, wo eine Unterbrechung in der Jagd Statt findet, wird eine allgemeine Versammlung an irgend einem bezeichneten Platze in den Gebirgen gehalten, wo die Geschäfte des abgelaufenen Jahres durch die dort wohnhaften Theilhaber abgeschlossen, und neue Pläne für das nächste Jahr entworfen werden.

An diesen Zusammenkunfts-Ort begeben sich die verschiedenen Brigaden der Biberfänger von ihren weit entlegenen Jagddistrikten, und bringen die Ausbeute ihres jährlichen Jagdzuges mit. Hierher begeben sich die indianischen Stämme, die ihre Pelze der Compagnie verhandeln. Banden von, freien Biberfängern stellen sich ebenfalls hier ein, um die von ihnen gesammelten Felle

zu verkaufen, oder sich für die nächste Jagdzeit zum Dienste werben zu lassen.

Nach diesem Versammlungsorte schickt die Compagnie jährlich einen Transport neuer Vorräthe aus ihrer Niederlassung von der atlantischen Gränze, unter Aufsicht eines erfahrnen Theilhabers oder Beamten, ab. Von der Ankunft dieser Sendung hängt der, an dem Versammlungsorte wohnhafte Theilhaber ab, um für das nächste Jahr seine ganze Maschinerie in Bewegung zu setzen.

Da nun die wetteifernden Compagnien ein wachsames Auge auf einander haben, und eine jede die Pläne und Bewegungen der andern zu entdecken trachtet, so suchen sie gewöhnlich ihre jährlichen Zusammenkünfte in nicht sehr großer Entfernung zu halten. Ein heftiger Wettstreit findet ebenfalls bei der Sendung der gegenseitigen Zufuhren statt, welche zuerst den Platz ihrer Bestimmung erreicht. Zu diesem Endzwecke begeben sie sich auf den Weg, so wie sich das Gras auf der atlantischen Gränzseite blicken läßt, und machen sich in aller Eile nach den Gebirgen auf. Diejenige Compagnie, welche zuerst ihre verführerischen Vorräthe von Kaffee, Taback, Schießbedarf, Scharlachtuch, wollenen Decken, bunten Tüchern und glänzenden Spielzeugen anbieten kann, hat die größte Aussicht, alle Pelze und Felle der Indianer und freien Biberfänger zu erhalten, und sich ihrer Dienste für das nächste Jahr zu versichern. Sie ist ebenfalls im Stande, ihre eigenen Biberfänger am

frühesten auszurüsten und abzuschicken, so daß sie den Vorsprung vor ihren Mitbewerbern gewinnen und am ersten auf den Jagd- und Fang-Revieren anlangen.

Aus diesem Wettstreite im Jagen und Fangen ist eine neue Art von List entsprungen. Das beständige Studiren der wetteifernden Banden ist: einander zuvorzukommen und zu überlisten; eine die andere in dem Wohlwollen und der Kundschaft der indianischen Stämme zu verdrängen; eine die Pläne der andern zu durchkreuzen; sich einander in den Wegen irre zu führen; kurz, zunächst ihrem eigenen Vortheile ist das Streben der indianischen Händler dahin gerichtet, ihre Mitbewerber in Nachtheil zu setzen.

Der Einfluß dieses wandernden Handels hat seine Wirkung auf die Gewohnheiten der Gebirgsstämme gehabt. Sie haben gefunden, daß der Biberfang die vortheilhafteste Jagd für sie ist, und der Handel mit den Weißen hat ihnen Quellen des Luxus eröffnet, wovon sie vorher keinen Begriff hatten. Sie sind durch die Einführung der Feuergewehre glücklichere Jäger, zugleich aber auch furchtbarere Feinde geworden. Einige von ihnen, unverbesserliche Wilden und von kriegerischer Natur, haben an den Expeditionen der Pelzhändler vortheilhafte Gelegenheit zu Beraubungen gefunden. Banden von Biberfängern mit ihren Packpferden auf ihren Wegen aufzulauern, und sie in den felsigen Engpässen der Gebirge zu überfallen, ist bei diesen Indianern eine

eben so große Heldenthat geworden, als die Plünderung einer Caravane für den Araber der Wüste. Die Krähen und Schwarzfüße, die den früheren Reisenden auf ihrem Wege nach Astoria einen solchen Schrecken verursachten, setzen noch ihre räuberischen Gewohnheiten fort, scheinen sie aber jetzt systematischer zu betreiben. Sie kennen die Wege und Versammlungsorte der Biberfänger, wo sie ihnen auf ihrer Reise auflauern sollen; wo sie solche zur Jagdzeit finden, und sie in ihren Winterquartieren umschwärmen können. Das Leben eines Biberfängers ist daher ein Zustand von beständigem Kampfe, und er muß mit den Waffen in der Hand schlafen.

Es ist aus diesem Zustand der Dinge ebenfalls noch eine neue Klasse von Fängern und Pelzhändlern entstanden. In den früheren Zeiten der Nordwest-Compagnie, als der Handel mit Fellen hauptsächlich an den Ufern von Seen und Flüssen betrieben wurde, wurden die Expeditionen in Schiffen und Böten gemacht. Die Reisenden oder Bootleute bildeten die Unteroffiziere und Gemeinen in dem Dienste der Pelzhändler, und selbst die entschlossenen „Männer des Nordens," jene großen Raufer und Raubvögel ließen sich auf ihren Wanderungen gerne von Ort zu Ort rudern.

Es ist jetzt eine ganz verschiedene Klasse entstanden; die „Gebirgsjäger". Die Handelsleute und Biberfänger, welche die hohen Gebirge ersteigen, und ihren gefährlichen Beruf mitten in ihren wilden Schluchten ver-

folgen. Sie begeben sich zu Pferde von Ort zu Ort. Diese beständigen Rittübungen; die Natur des Landes, durch welches sie kommen; die weiten Ebenen und Gebirge von reiner und belebender Atmosphäre, scheinen eine physisch und geistig lebhaftere und beweglichere Gattung von Menschen aus ihnen gemacht zu haben, als die Pelzhändler und Biberfänger der früheren Tage, die großsprecherischen „Männer des Nordens" waren. Ein Mann, der ein Pferd besteigt, muß wesentlich verschieden von dem Manne seyn, der sich in ein Boot kauert. Wir finden sie demnach entschlossen, gewandt, kräftig und thätig; ausschweifend in Wort, Gedanken und That; sich nicht um Strapazzen bekümmernd und der Gefahr trotzend; verschwenderisch in der Gegenwart und gedankenlos der Zukunft lebend.

Ein Unterschied ist selbst zwischen diesen Gebirgsjägern und jenen der niedern Regionen längst dem Ufer des Missouri zu bemerken. Die Letztern sind gewöhnlich französische Creolen, die bequem in ihren Lehm- und Bretterhütten, und vor der Strenge der Jahreszeit wohl geschützt leben. Sie können sich oft Vorräthe aus den Niederlassungen verschaffen; ihr Leben ist im Vergleiche frei von Gefahr, und von dem häufigen Wechsel der höher liegenden Wildnisse. Die Folge davon ist, daß sie minder entschlossen, minder unabhängiger und minder jagdlustiger als die Gebirgsjäger sind. Wenn der Letztere auf seinem Wege nach und von den Nieder-

lassungen durch Zufall unter sie kommt, so ist er einem Streithahne unter dem gemeinen Geflügel des Hühnerhofs zu vergleichen. Gewöhnt in Zelten oder unter'm freien Himmel zu leben, verachtet er die Bequemlichkeiten, und sehnt sich nach jener, seiner Blockhütte. Wenn sein Mahl nicht zur rechten Zeit fertig ist, dann nimmt er seine Büchse, begibt sich nach dem Walde oder der Prairie, schießt sein eigenes Wild, zündet sein Feuer an und kocht sich sein Mahl. Mit seinem Pferde und seiner Büchse ist er von der Welt unabhängig und verschmäht jeden Zwang. Selbst die Oberaufseher an den unteren Posten setzen ihn nicht zu Tische mit den gemeinen Leuten, den Miethlingen der Niederlassung, sondern behandeln ihn als etwas höheres.

Es gibt vielleicht, sagt Capitän Bonneville, keine Menschenklasse auf der ganzen Erde, die ein angestrengteres, gefahrvolleres und bewegteres Leben führen, uud die mehr Liebhaberei mit ihren Beschäftigungen haben, als die freien Biberfänger des Westens. Keine Beschwerde, Mühseligkeit oder Gefahr, noch irgend eine Entsagung kann den Biberfänger von dem Verfolg seines Gewerbes abhalten. Seine Leidenschaft gleicht zu Zeiten einer Manie. Vergeblich, daß die wachsamsten und grausamsten Wilden auf seinem Pfade lauern; vergeblich, daß sich ihm Felsen, Abgründe und Winterströme entgegen setzen, laßt ihn nur eine einzige Fährte von einem

Biber erblicken; so vergißt er alle Gefahr und trotzt allen Schwierigkeiten.

Bisweilen sieht man ihn mit seinen Fallen auf der Schulter sich Weg durch reißende Ströme und mitten unter schwimmenden Eisschollen bahnen: zu andern Zeiten gewahrt ihr ihn mit seinen Fallen auf dem Rücken, wie er die schroffsten Berge hinauf klettert, und die furchtbarsten Abhänge hinauf oder hinabsteigt, um auf, den Pferden unzugänglichen und von weißen Menschen noch nie betretenen Pfaden, seinen Kameraden unbekannte Quellen und Seen aufzusuchen, an denen er sein Lieblingswild anzutreffen hoffen darf. So ist der Gebirgsbewohner, der kühne Trapper des Westens, und so wie wir sie flüchtig gezeichnet haben, ist die wilde, räuberähnliche Lebensart, der jetzt in voller Kraft in den Felsgebirgen lebenden, so sonderbaren und bunten Bevölkerung.

Nachdem wir dem Leser auf diese Weise eine Idee von dem gegenwärtigen Zustande des Pelzhandels in dem Innern unsers weitläuftigen Continents beigebracht, und ihn mit der wilden Ritterschaft der Gebirge bekannt gemacht haben, wollen wir nicht länger zögern, den Capitän Bonneville mit seiner Brigade auf das Gefild ihrer Wagnisse einzuführen, und sie mit einem Male in die gefahrvollen Ebenen des weiten Westens versetzen.

Zweites Kapitel.

Abreise von Fort Osage. — Transportweise. — Packpferde. — Wagen. — Walker und Cerré. — Ihre Charactere. — Erhebende Gefühle beim Betreten der Prairien. — Sonderbarer Aufzug der Biberfänger. — Ihre Spiele und ihr groteskes Aussehen. — Characterverschiedenheit der amerikanischen und französischen Biberfänger. — Agentschaft bei den Kansas. — General Clarke. — Weißfederbusch. — Nächtliche Lagerscene. — Unterredung zwischen Weißfederbusch und dem Capitain. — Bienenjäger. — Ihre Verfahrungsweise. — Ihre Zwiste mit den Indianern. — Handelstalent von Weißfederbusch. —

Es war am 1. Mai 1832, daß Capitän Bonneville von dem Gränzposten zu Fort Osage an dem Missouri abreis'te. Er hatte einen Trupp von 110 Mann angeworben, die meist in dem Lande der Indianer gewesen, und von welchen einige erfahrne Jäger und Biberfänger waren. Fort Osage und andere Plätze auf der Gränze der westlichen Wildniß ist voll von Menschen dieser Art, die bereit zu einer Expedition sind.

Die gewöhnlichen Transportmittel auf jenen großen inländischen Expeditionen der Pelzhändler sind Maulthiere und Packpferde; Capitän Bonneville hatte sie aber durch Wagen ersetzt. Obgleich seine Reise durch eine unwegsame Wildniß ging, so lag doch der größere Theil seiner

Route auf freien, von Wäldern entblößten Ebenen, auf welchen sich Räderfuhrwerk, nach jeder Richtung hin, bewegen kann. Die Hauptschwierigkeit liegt nur darin, über die tiefen Schluchten zu setzen, welche die Ströme und Regenbäche durch die Prairien ausgehöhlt haben. Hier ist es öfters nöthig, an den Ufern einen Weg hinabzugraben und Brücken für die Wagen zu bauen.

Durch den Transport seines Gepäckes auf Fuhrwerken dieser Art, glaubte Capitän Bonneville sich den großen Zeitverlust ersparen zu können, der jeden Morgen durch das Bepacken der Pferde und die Mühe veranlaßt wird, selbige am Abend wieder abzupacken. Es wurden ebenfalls weniger Pferde erforderlich, und man lief mindere Gefahr ihres Entlaufens, ihres Verscheuchens oder Wegführung durch die Indianer. Die Wagen konnten ebenfalls leichter vertheidigt werden, und im Falle eines Angriffs auf der offenen Prairie eine Art von Befestigung bilden. Ein Zug von zwanzig Wagen, die von Ochsen, vier Maulthieren oder vier Pferden jeder gezogen wurden, und mit Waaren, Schießbedarf und Lebensmitteln beladen waren, befanden sich in zwei Reihen in der Mitte des Reisezugs, der ebenfalls in einen Vor- und Nachtrab eingetheilt war.

Als Unteranführer oder Lieutenante seiner Expedition hatte Capitän Bonneville Herrn J. R. Walker und Herrn M. S. Cerré gewählt. Ersterer war von Tennessee gebürtig, ohngefähr 6 Fuß hoch, sehr robust, von

dunkler Gesichtsfarbe und von muthigem Geiste, obgleich sanft in seinen Manieren. Er hatte lange Jahre in Missouri auf der Gränze gelebt; war unter den frühesten Abentheuern gewesen, die die Reise nach Santa-Fe gemacht hatten, wohin er ging, um Biber zu fangen, und war dort von den Spaniern gefangen genommen worden. Nach seiner Befreiung hatte er mit den Spaniern und Sioux-Indianern den Krieg gegen die Pawnees mitgemacht, war dann nach Missouri zurückgekehrt, und hatte wechselsweise den Sheriff, den Handelsmann und Biberfänger gemacht, bis er von Capitän Bonneville zum Führer angeworben worden war. Cerré, sein anderer Führer, war gleichfalls bei Expeditionen nach Santa-Fe gewesen, wobei er sehr viele Mühseligkeiten ausgestanden hatte. Er war von mittler Statur, von weißer Gesichtsfarbe, und obgleich er erst 25 Jahre zählte, wurde er dennoch für einen erfahrnen indianischen Pelzhändler gehalten.

Es war dem Capitän Bonneville sehr daran gelegen, die Gebirge zu erreichen, ehe die Sommerhitze und die Fliegen das Reisen über die Prairien beschwerlich machten, und ehe die jährlichen mit dem Pelzhandel verbundenen Zusammenkünfte aufbrächen, und sich in ihre Jagdreviere zerstreuten.

Die beiden bereits erwähnten, mit einander wetteifernden, Gesellschaften, die amerikanische Pelzhandels-Compagnie und die Felsgebirgs-Pelzhandels-Compagnie,

hatten ihre verschiedenen Zusammenkunftsorte für das gegenwärtige Jahr, in keiner großen Entfernung von einander, in Pierre's Höhle, ein tiefes Thal in dem Herzen der Gebirge, und hierhin gedachte Capitän Bonneville seinen Lauf zu richten.

Es ist nicht leicht, den triumphirenden Gefühlen des würdigen Capitäns Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sich so an der Spitze einer wackern Bande von Jägern, Biberfängern und Weidmännern zu sehen; die auf die weiten Prairien versetzt, ihr Gesicht dem gränzenlosen Westen zuwandten. Der zaghafteste Bewohner der Städte, der verdorbenste Zögling der Civilisation, fühlt sein Herz erweitert und seine Pulse höher schlagen, wenn er sich zu Pferde in der herrlichen Wildniß befindet; was mußte also die Aufregung eines Menschen seyn, dessen Einbildungskraft durch einen Aufenthalt an der Gränze gereizt worden, und dem die Wildniß eine romantische Region war!

Sein beherztes Gefolge nahm an seiner Freude Theil. Die meisten von ihnen hatten die ungebundene Freiheit des wilden Lebens bereits genossen, und sahen sich nach Erneuerung ihrer früheren abentheuerlichen Begebenheiten und Thaten um. Schon ihre Erscheinung und ihr Aufzug bot eine buntscheckige, halb civilisirte, halb wilde Mischung dar. Viele von ihnen sahen in ihrer Tracht und ihrem Putze mehr Indianern als weissen Männern ähnlich, und selbst ihre Pferde waren

auf eine barbarische Weise mit wunderlichen bunten Schabraken behangen. Der Aufbruch einer Truppe von Abentheuern zu einer solchen Expedition ist immer belebt und lustig.

Sie füllten die Luft mit ihrem gellenden Jubelgeschrei, nach Art der Wilden, und begleiteten es mit lärmenden Scherzen und frohsinnigem Gelächter. Wenn sie durch die zerstreuten Weiler und an den einsamen Hüttchen vorbei kamen, welche an der Gränze liegen, erschreckten sie die Einwohner durch das Kriegsgeschrei und Geheul der Indianer, oder verübten an ihnen grobe indianische Reiterstreiche, welche ganz ihrem halbwilden Ansehen entsprachen. Die meisten dieser Häuschen waren von Leuten bewohnt, die selbst ähnlichen Expeditionen beigewohnt hatten; sie bewillkommten daher die Reisenden als gute Kameraden, bewirtheten sie mit der Gastfreundschaft eines Jägers, und gaben ihnen ein freundliches „Gott sey mit Euch" auf den Weg.

Hier muß ich der großen Verschiedenheit erwähnen, die, hinsichtlich des Characters und der Eigenschaften, zwischen den beiden Klassen von Biberfängern, dem „amerikanischen" und „französischen," wie man sie zur Unterscheidung nennt, obwaltet. Unter Letzterem versteht man den französischen Creolen von Canada und Louisiana, unter Ersterem den Biberfänger von alt amerikanischem Schlage aus Kentucky, Tennessee und andern westlichen Staaten. Man bezeichnet den französischen

Biberfänger als leichtsinniger, sanfter und nachsichtiger gegen sich selbst. Er muß sein indianisches Weib, seine Hütte (Lodge) und seine kleinen Bequemlichkeiten haben. Er ist lustig und gedankenlos, bekümmert sich wenig um Landesgränzen, verläßt sich auf seine Führer und Kameraden, für das gemeine Beste zu sorgen und wenn er für sich gelassen wird, kommt er leicht in Verlegenheit und ist verloren.

Der amerikanische Biberfänger ist selbstständig und steht rücksichtlich des Dienstes in der Wildniß ohne Gleichen da. Versetzt ihn mitten in eine Prairie oder in das Innere der Gebirge, und er wird nie in Verlegenheit seyn. Er bemerkt sich jeden Gränzstein; kann seinen Weg durch die einförmigsten Ebenen, oder die verwirrtesten Labyrinthe der Gebirge zurückfinden; keine Gefahr noch Schwierigkeit kann ihn abschrecken, und er verschmäht es, sich über irgend eine Entsagung zu beschweren. Im Ausrüsten beider Arten von Biberfängern zieht der Creole und Canadier gern die leichte Flinte vor; der Amerikaner greift immer nach der Büchse, und verachtet, was er eine Jagdflinte nennt.

Wir geben diese Schilderung auf die Autorität eines Pelzhändlers hin, der, ein fremder von Geburt, langjährige Erfahrungen sammelte. „Ich schätze," sagte er, „einen Amerikaner drei Canadiern gleich, sowohl im Puncte des Scharfsinnes, der Gewandtheit sich zu helfen, des Selbstvertrauens, als der Furchtlosigkeit seines Geistes.

In der That kann es Niemand mit ihm dem unbiegsamen, unsteten Wanderer der Wildniß aufnehmen."

Ausser den beiden eben erwähnten Klassen von Biberfängern, hatte Capitän Bonneville noch mehrere Delaware Indianer in seine Dienste angeworben, auf deren Geschicklichkeit als Jäger er ein großes Vertrauen setzte.

Den 6. Mai kamen die Reisenden an der letzten Gränzwohnung vorüber, und sagten der Gemächlichkeit und Sicherheit der Civilisation ein langes Lebewohl. Die lärmende Fröhlichkeit, womit sie ihren Marsch begonnen hatten, ließ allmählig nach, sowie derselbe schwieriger zu werden anfing. Sie fanden die Prairieen von den starken, kalten Regengüssen durchweicht, die zu gewissen Jahreszeiten in diesem Theile des Landes vorherrschen. Die Wagenräder sanken tief in den Koth, und die Pferde oft bis an das Knie, und beide, Roß und Reiter, waren am Abend des 12., als sie den Kansas, einen schönen Strom, erreichten, der ohngefähr 300 Yard breit, südlich in den Missouri fällt, völlig abgemattet. Ob er gleich zu Ende des Sommers und während des Herbstes beinahe an allen Stellen zu durchwaden ist, so ward es doch nothwendig, ein Floß zum Transport der Wagen und Effecten zu bauen.

Dieß Alles geschah im Laufe des folgenden Tages und am Abend war die ganze Partie bei der Agentschaft des Kansas-Stammes angekommen. Diese stand unter der Oberaufsicht des Generals Clarke, Bruder des

berühmten Reisenden desselben Namens, der mit Lewis die erste Expedition den Columbiastrom hinab unternahm. Er lebte gleich einem Patriarchen von Arbeitern und Dollmetschern umgeben, die alle niedlich behaus't und mit herrlichen Pachthöfen versehen waren.

Der an Ansehen dem Agenten am nächsten stehende Beamte, war der Schmiede, eine sehr wichtige und in der That sehr unentbehrliche Person in einer Grenzgemeinde. Die Kansas gleichen den Osagen in ihren Gesichtszügen, ihrer Kleidung und Sprache; sie ziehen Korn und jagen den Büffelochsen, indem sie um den Kansasfluß und die in ihn einmündenden Ströme herumstreifen. Zu der Zeit des Besuchs des Capitäns befanden sie sich im Krieg mit den Pawnees vom Nebraska- oder Plattfluß.

Der ungewöhnliche Anblick eines Wagenzuges erregte ein großes Aufsehen unter diesen Wilden, die sich um die Caravane drängten, Alles genau betrachteten, und tausenderlei Fragen an sie richteten; wobei sie einen Grad von Reizbarkeit und lebhafter Neugierde zeigten, der jener Gefühllosigkeit, die man ihrer Race so oft vorwirft, gänzlich entgegen gesetzt ist.

Die Person, welche des Capitäns Aufmerksamkeit an diesem Orte am meisten auf sich zog, war „Weißfederbusch," der Kansas-Häuptling, und sie wurden bald gute Freunde zusammen. Weißfederbusch (denn sein ritterlicher Beiname gefällt uns) bewohnt ein großes stei-

nernes Haus, das ihm auf Befehl der amerikanischen Regierung erbaut wurde; allein das Gebäude ist nicht in dem entsprechenden Style ausgeführt worden. Von aussen könnte man es einen Pallast nennen, allein von innen ist es nur eine armselige Indianerhütte; so daß der tapfere Weißfederbusch in der schmutzigen Ausmöblirung seiner stattlichen Wohnung eine eben so wunderlich unschickliche Zusammenstellung zeigte, wie wir an der Galla-Ausstattung eines, zur Abschließung eines Friedenstraktates nach Washington als Gesandter gekommenen indianischen Häuptlings sehen, den man großmüthigerweise mit einem aufgeschlagenen Hut und einer Uniform ausstaffirte, die wunderlich mit seinen verlumpten Hosen und ledernen Gamaschen abstechen: oben ein Staabs-Offizier und unten ein zerlumpter Indianer.

Weißfederbusch wurde von der Höflichkeit des Capitäns so eingenommen, und war über ein, oder zwei von ihm erhaltene Geschenke so erfreut, daß er ihn eine Tagsreise auf seinem Marsche begleitete, und die Nacht hindurch in seinem Lager an dem Ufer eines kleinen Stromes zubrachte.

Die Art, wie der Capitän gewöhnlich sein Lager aufschlug, war die folgende: die 20 Wagen wurden in der Entfernung von 30 Fuß von einander in einem Vierecke aufgestellt. In jedem Zwischenraume befand sich eine Rotte, und jede Rotte hatte ihr Feuer, an dem die Leute kochten, aßen, schwatzten und schliefen. Die Pferde

wurden in der Mitte des Vierecks, mit einer Wache zu ihrem Schutze über Nacht, aufgestellt.

Den Pferden wurde der vordere und hintere Fuß auf der nämlichen Seite zusammengebunden, so daß jeder 18 Zoll von dem andern stand. Ein so gebundenes Pferd ist eine Zeitlang schrecklich am Gehen gehindert, allein es gewöhnt sich bald hinlänglich an den Zwang, um sich langsam fortbewegen zu können. Er verhindert sein Ausreissen und daß es bei Nacht nicht so leicht von den lauernden Indianern entführt werden kann. Wenn ein Pferd, das die Füße frei hat, an ein anderes so geknebeltes gebunden wird, so bildet Letzteres gleichsam einen Pfosten, um welchen das andere in dem Falle eines entstehenden Alarms herumzulaufen und zu curbettiren pflegt.

Das Lager, von dem wir hier sprechen, bot eine auffallende Scene dar. Die verschiedenen Rottenfeuer waren von malerischen, stehenden, sitzenden oder liegenden Gruppen umgeben; Einige waren mit Kochen, Andere mit dem Putzen ihrer Waffen beschäftigt, während ein häufiges Gelächter verkündete, daß rohe Späße gemacht, oder lustige Histörchen erzählt wurden. In der Mitte des Lagers, vor der Haupthütte, saßen die beiden Oberhäupter, Capitän Bonneville und Weißfederbusch, in militärischer Kameradschaft bei einander. Der Capitän freute sich über die Gelegenheit, auf freundschaftlichem Fuße mit einem der rothen Krieger der Wildniß, der unverdorbenen Kinder der Natur, zusammen gekommen

zu seyn; Letzterer kauerte sich auf sein büffelledernes Kleid, seine starken Züge und seine rothe Haut glänzte in dem hellen Lichte des flammenden Feuers, während er erstaunliche Geschichten von den blutigen Thaten seines Stammes und ihm selbst, in ihren Kriegen mit den Pawnees, erzählte; denn es gibt keine alten Soldaten, die mehr zu langen Erzählungen von ihren Feldzügen geneigt sind, als die indianischen „Braven."

Die Streitigkeiten von Weißfederbusch beschränkten sich aber nicht allein auf die rothen Männer, er wußte auch viel von seinen Sträußen mit den Bienenjägern zu erzählen, eine Klasse von Räubern, von denen er einen besondern Abscheu zu haben schien. Da die Art der Jagd, worauf sich diese Ehrenmänner legen, noch nicht in einem der alten Jagdbücher beschrieben, und in der That nur unserer Westgränze eigen ist, so mögen wohl ein Paar Worte über diesen Gegenstand den Lesern nicht unwillkommen seyn.

Der Bienenjäger ist gewöhnlich ein Ansiedler, der sich an der Gränze der Prairieen niederläßt: ein langer schmächtiger Kerl, von bleicher fieberhafter Gesichtsfarbe, die er sich von seiner Lebensweise auf einem neuen Grund und Boden und in einer, von grünen Balken erbauten, Hütte zugezogen hat. Wenn im Herbste die Ernte eingethan ist, so bereiten sich die Gränz-Ansiedler in Partieen von zweien oder dreien auf die Bienenjagd auszugehen. Nachdem sie sich einen Wagen und eine

Anzahl leerer Fässer verschafft haben, ziehen sie mit Büchsen bewaffnet in die Wildniß hinaus, indem sie ohne Rücksicht auf die Verordnung der amerikanischen Regierung, welche strenge jede Beeinträchtigung auf dem, den indianischen Stämmen gehörigen, Gebiete untersagt, ihre Richtung ost- west- nord- oder südwärts nehmen.

Die Waldgürtel, welche sich über die niedern Prairieen, und an den Ufern der Flüsse hinziehen, sind mit unzähligen Schwärmen wilder Bienen bevölkert, die in hohle Bäume bauen und sie mit dem Honig füllen, den sie von den ergiebigen Blumen der Prairieen einsammeln. Nach der Volksangabe wandern die Bienen gleich den Ansiedlern nach Westen. Ein in dem Lande wohlbekannter, indianischer Pelzhändler versicherte uns, daß binnen 10 Jahren, die er im fernen Westen zugebracht habe, die Bienen über hundert Meilen nach Westen vorgerückt seyen. Man sagt an dem Missouri, daß der wilde Truthahn und die wilde Biene mit einander stromaufwärts zögen; keine von beiden findet man in den oberen Gegenden. Es geschah erst neuerlich, daß ein wilder Truthahn an dem Nebraska- oder dem Plattflusse getödtet wurde, und seine Reisegefährtin, die wilde Biene, um dieselbe Zeit dort erschien.

Dem sey, wie ihm wolle. Die Gewohnheit unserer Bienenjäger ist: einen weiten Umkreis durch die gehölzreichen Flußthäler und die Waldstrecken an den Prairieen zu nehmen, indem sie auf dem Wege die Bäume be-

zeichnen, in welchen sie Bienenstöcke entdeckt haben. Diese Zeichen werden insgemein von den andern Bienenjägern, die ihnen etwa auf dem Wege nachkommen, beachtet. Wenn sie eine hinlängliche Menge derselben bezeichnet haben, um alle ihre Fässer zu füllen, dann wenden sie ihr Gesicht heimwärts, hauen, wie sie weiter kommen, die Bäume nieder, und wenn sie ihren Wagen mit Honig oder Wachs beladen haben, kehren sie vergnügt in ihre Niederlassungen zurück.

Da nun den Indianern der wilde Honig eben so gut, wie den weißen Männern schmeckt, und über diesen natürlichen Genuß desto mehr erfreut sind, als er in vielen Fällen erst eine neue Erscheinung in ihrem Lande ist; so ist die Folge davon, daß zahlreiche Zwiste zwischen ihnen und den Bienenjägern entstehen, und oft geschieht es, daß einer Partie der Letztern, die mit reicher Beute beladen, von ihrem Raubzuge zurückkehrt, von den eingebornen Herren des Bodens aufgepaßt, ihnen der Honig abgenommen, ihr Geschirr in Stücken zerschlagen, und ihnen überlassen wird, ihren Weg so gut sie können, nach Hause zurückzufinden, froh, mit keinem größern persönlichen Nachtheile, als einer tüchtigen Tracht Prügel weggekommen zu seyn.

Dieses waren die Diebe, über deren Eingriffe der tapfere Weißfederbusch die bittersten Beschwerden führte. Die berühmtesten Bienenjäger der Gränze sind hauptsächlich die Ansiedler des westlichen Ufers des Missouri, deren

Lieblingsjagdrevier in dem Gebiete der Kansas-Indianern liegt. Nach der Angabe von Weißfederbusch wurden die Sachen jedoch zwischen ihm und den Uebertretern ziemlich ausgeglichen, da er sie eben so oft Bitterkeiten hatte schmecken lassen, als sie ihm seine Süßigkeiten gestohlen hatten.

Wir müssen diesem tapfern Häuptling jedoch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, Proben davon abgelegt zu haben, daß er durch die Nähe der Weißen etwas von dem Lichte der Civilisation profitirt hatte, wie sich dies durch sein savoir faire beim Abschluß eines Handels erwies. Er forderte harte Münze für einiges Korn, das er dem würdigen Capitän lieferte, und ließ Letzteren in der Ungewißheit, was er mehr bewundern sollte, seine heimischen Heldenthaten, worin er sich so tapfer bewiesen hatte, oder die Geschicklichkeit, die er sich als Handelsmann erworben hatte.

Drittes Kapitel.

Große Prairieen. — Vegetabilische Erzeugnisse. — Tafelförmige Hügel. — Sandsteinplatten. — Der Nebraska- oder Plattfluß. — Kärgliche Mahlzeiten. — Büffelschädel. — Die Wagen werden in Boote verwandelt. — Herden von Büffelochsen. — Schlösserähnliche Klippen. — Das Kamin. — Scott's Felsklippen — Damit verbundene Geschichte. — Das Dickhorn oder Ahsahta. — Seine Beschaffenheit und Lebensweise. — Unterschied zwischen ihm und dem „wolligen Schafe“ oder der Gebirgsziege.

Von der Mitte bis zu Ende Mai's setzte Capitän Bonneville seinen Weg westlich über große wogende Ebenen fort, die von Bäumen und Gesträuchen entblößt, vom Regen öfters durchweicht und von tiefen Wassergräben durchschnitten waren, an denen sie für ihre Wagen den Weg an den nachrutschenden Ufern hinabbahnen und Brücken über die Ströme bauen mußten. Die Sonnenhitze war jetzt eingetreten, und der Wärmemesser stand Morgens in der Frühe auf ohngefähr 57°, stieg aber Nachmittags auf ohngefähr 90°. Die kühlen Lüftchen jedoch, die immerwährend über diese weiten Ebenen wehen, machen die Hitze noch erträglich.

Wild war selten, und sie mußten ihre spärlichen Mahlzeiten mit Wurzeln und Gemüse, wie die indianische Kartoffel, die wilde Zwiebel, den Prairie-Nachtschatten, zustrecken. Sie trafen überdieß eine Menge rother Wurzeln an, von welchen die Jäger einen sehr schmackhaften Trank bereiten. Das einzige menschliche Wesen, das ihnen auf ihrem Wege entgegen kam, war ein Kansas-Krieger, der von einer einzeln unternommenen Herausforderungs-Partie nach genommener Genugthuung zurückkehrte, und den Schädel eines Pawnee's als Trophäe bei sich trug.

Das Land erhob sich, indem sie westwärts weiterschritten, allmählig, und ihr Weg führte sie über hohe Bergrücken, von welchen man eine ferne und prachtvolle Aussicht genoß. Die weite Ebene war im Westen mit unzähligen Hügeln von kegelförmiger Gestalt besäet, wie man sie nördlich des Arkansasflusses sieht. Diese Hügel sind, dem Ansehen nach, in derselben Höhe, wie abgeschnitten; so daß sie auf der Spitze eine platte Oberfläche bilden. Es ist die Muthmaßung Einiger, daß das ganze Land ursprünglich die Höhe dieser tafelförmigen Hügel gehabt habe, allein durch irgend ein Natur-Ereigniß bis zu seinem gegenwärtigen Standpunkte gesunken sey; während diese einzeln stehenden Hügel durch eine breite Grundlage solider Felsen erhalten worden wären.

Capitän Bonneville erwähnt einer andern geologischen Erscheinung nördlich des Rothen-Flusses, wo beträchtliche Strecken des Landes mit breiten Sandstein-Platten bedeckt seyen, welche die Gestalt und die Lage von Grabsteinen und das Ansehn hätten, als wenn sie durch irgend eine unterirdische Bewegung mit Gewalt an die Oberfläche heraufgewühlt worden wären. „Die Aehnlichkeit,“ sagte er, „welche diese merkwürdigen Landstriche an vielen Orten mit alten Kirchhöfen haben, ist äußerst auffallend. Man möchte beinahe glauben, unter die Gräber der Prä-Adamiten versetzt worden zu seyn.“

Am 2. Juni kamen sie an dem Hauptstrome des Nebraska- oder Plattflusses, 25 Meilen unter der Spitze der großen Insel, an. Die niedern Ufer dieses Flusses geben ihm das Ansehen einer großen Breite. Capitän Bonneville maß sie an einem Orte, und fand sie 2200 Yard von einem Ufer zum andern. Seine Tiefe war 3 bis 6 Fuß, und sein Bett voller Triebsand. Der Nebraska ist mit Inseln besät, die mit jener Pappelart bedeckt sind, welche man den Baumwollholzbaum nennt.

Nachdem sie sich mehrere Tage lang längs dieses Flusses hingehalten hatten, wurden sie wegen Seltenheit des Wildes genöthigt, sich an ihrer Kost abzubrechen, und bisweilen ein Rind zu schlachten. Sie ertrugen ihre tägliche Mühseligkeiten und Entbehrungen mit frohem Muthe, indem sie, aller Wahrscheinlichkeit

nach, ihren Ton nach der fröhlichen Laune ihres Anführers stimmten.

„Wenn das Wetter“ sagt der Capitän, „rauh und unfreundlich war, so beobachteten wir die Wolken, in der frohen Hoffnung, bald den blauen Himmel und die liebe Sonne wieder zu sehen. War unser Speisevorrath zusammen gegangen, so trösteten wir uns mit der Hoffnung, bald Büffelherden anzutreffen, wo wir nur erlegen und essen könnten.“

Wir zweifeln, ob der muntere Capitän nicht seinen eigenen frohen Muth beschreibt, der jedem Gegenstande um ihn eine fröhliche Farbe lieh.

Es lagen jedoch sichere Beweise vor, daß das Land nicht immer ganz von Wild entblößt gewesen, denn einst erblickten sie an einem Orte ein Feld, das mit Büffelschädel ausgeschmückt war, die Kreise, Bogenlinien und andere mathematische Figuren, gleichsam wie zu einer mystisch religiösen Feierlichkeit oder Ceremonie bildeten. Es waren ihrer eine unzählige Menge, und sie schienen von einem, dem großen Geiste aus Dankbarkeit dargebrachten Opfer, für irgend eine glückliche Jagd, herzurühren.

Am 11. Juni kamen sie an die Gabel des Nebraska, wo er sich in zwei gleiche und schöne Ströme theilt. Einer dieser Stromarme erstreckt sich nach West-Süd-Westen bis nahe zu den Quellen des Arkansas hinauf. In der Richtung dieses Stromes lag, wie Capitän

Bonneville wohl wußte, der Weg zu den Camanche- und Kioway-Indianern und den nördlichen, mexicanischen Niederlassungen. Der Lauf des andern Stromarmes war ihm unbekannt. Es war möglich, daß seine Quellen zwischen schroffen und unersteiglichen Klippen lagen, daß sie sich schäumend durch Felsschluchten und über steile Abhänge stürzten; allein sein Lauf war die wahre Richtung, die der Capitän einzuhalten hatte, und diesen Strom hinauf beschloß er seinen Weg nach den Felsgebirgen zu verfolgen. Da er es unmöglich fand, des Triebsandes und anderer gefährlichen Hindernisse wegen, in dieser Nachbarschaft über den Fluß zu setzen, so zog er zwei Tage lang an dem südlichen Arme des Stromes, bloß in der Absicht hin, sich einen bequemen Ort zum Uebergange zu suchen.

Endlich machte er Halt, ließ die Räder von den Wagen abnehmen, sie mit Büffelhäuten überziehen, mit einer Mischung von Talg und Asche anstreichen und sich auf diese Weise Böte von roher Arbeit verfertigen. In diesen fuhren sie ihre Effecten über den Strom, der 600 Yard breit war, und eine rasche und starke Strömung hatte. Es befanden sich in jedem Boote drei Mann, um es zu regieren; Andere wadeten durch und drückten die Barken vor sich her Auf diese Weise kam Alles sicher über. Ein Marsch von 9 Meilen führte sie über wogende Prairieen, nach dem nördlichen Strome, wo sie sich an dem willkommenen Anblick von Büffelherden

weideten, von denen einige durch die Ebene sprangen, andere gras'ten oder in den von der Natur gebildeten Wiesen ruhten.

Ein oder zwei Tage lang an dem nördlichen Stromarme fortziehend, und von den Muskitos und Büffelfliegen arg geplagt, erreichten sie an dem Abend des 17. einen kleinen, aber schönen Hain, aus welchem die verwirrten Töne von Singvögeln kamen, die ersten, die sie angetroffen hatten, seitdem sie über die Gränze von Missouri gekommen waren. Nach so manchen Tagen einer ermüdenden Reise, durch eine nackte einförmige und stille Landschaft, war es entzückend für sie, noch einmal den Gesang der Vögel zu hören, und das Grüne eines Haines zu schauen. Es war ein schöner Sonnenuntergang und der Anblick der glühenden Strahlen, welche die Baumspitzen und rauschenden Zweige vergoldeten, schien jedes Herz froh zu machen. Sie schlugen ihr Lager in dem Haine auf, zündeten ihre Feuer an, und nahmen froh ihre einfache Mahlzeit ein, worauf sie sich dem süßesten Schlafe überließen, den sie seit ihrer Ankunft in den Prairieen genossen hatten.

Das Land wurde nun schroff und uneben. Die Vorsprünge hoher Klippen gingen bis an den Fluß, und zwangen die Reisenden bisweilen seine Ufer zu verlassen und ihre Richtung nach dem Innern zu nehmen. In einem der wilden und einsamen Päſſe wurden sie durch die Fährte von 4 oder 5 Fußgängern erschreckt,

von denen sie muthmaßten, daß sie Spione von einem Raublager, entweder der Aarickara- oder Krähen-Indianer seyn könnten. Dieses nöthigte sie, ihre Wachsamkeit bei Nacht zu verdoppeln, und vorzüglich gute Aufsicht auf ihre Pferde zu halten.

In diesen ebenen und hoch liegenden Regionen sahen sie zum ersten Male den schwarzschwänzigen Hirsch; eine Gattung, die größer als die gewöhnliche ist, und hauptsächlich in felsigen und gebirgigen Gegenden gefunden wird. Sie hatten ebenfalls eine große Büffelherde *) erreicht; Capitän Bonneville stieg einen hohen Felsvorsprung hinauf, der eine weite Aussicht auf die umliegenden Ebenen darbot. So weit sein Auge reichen konnte, schien die Gegend ganz geschwärzt von unzähligen Büffelherden zu seyn. Keine Sprache, sagte er, könne eine hinlängliche Idee von der unendlichen, lebendigen Masse beibringen, die sich so seinem Auge dargeboten habe. Er bemerkte, daß die Ochsen und Kühe sich in abgesonderten Herden sammelten.

Dem Lager dieses Platzes gegenüber befand sich eine sonderbare Erscheinung, die zu den Seltenheiten des Landes gehört. Man nennt sie das Kamin. Der untere Theil besteht aus einem conischen Damme, der

---

*) Von den amerik. Jägern uneigentlich so genannt. Der Büffel der Prairieen ist der Bisonochse.

Anm. des Uebers.

sich aus der nackten Ebene erhebt; von dem Gipfel schießt ein Schaft oder eine Säule, ohngefähr 120 Fuß in die Höhe, woher es seinen Namen hat. Die Höhe des Ganzen beträgt nach Capitän Bonneville 175 Yard. Es ist aus verhärtetem Thon und abwechselnden Lagen von rothen und weißen Sandsteinen zusammen gesetzt, und kann über 30 Meilen weit gesehen werden.

Am 21. schlugen sie ihr Lager mitten unter hohen und überhängenden Klippen von verhärtetem Thon und Sandstein auf, welche Thürmen, Schlössern und befestigten Städten ähnlich sahen. In einiger Entfernung war es kaum möglich, sich zu überzeugen, daß die Hand der Kunst nicht geholfen habe, diese grillenhafte Gebilde der Natur zu vollenden. Sie haben, eines traurigen Umstandes wegen, den Namen „Scottsklippen" erhalten.

Vor langen Jahren kam eine Partie vom obern Flusse in Böten herab, als ihre schwache Barken umschlugen und all ihr Pulver verdarb. Ihre Büchsen wurden ihnen daher unnütz. Sie konnten sich mithin keine Nahrung durch die Jagd verschaffen, und mußten sich zu ihrem Unterhalte auf Wurzeln und wilde Früchte verlassen. Nachdem sie ausserordentlich vom Hunger gelitten hatten, kamen sie an die Gabel des Larimie's, ein kleiner Nebenfluß, der sich ohngefähr 60 Meilen oberhalb der eben erwähnten Klippen in den nördlichen Arm

des Nebraska's ergießt. Hier wurde einer von der Partie, Namens Scott, von einer Krankheit befallen, und seine Begleiter mußten Halt machen, bis er entweder genesen sey oder sich wieder so weit erholt habe, um die Reise fortsetzen zu können.

Während sie sich ringsum nach eßbaren Wurzeln umsahen, entdeckten sie eine frische Fährte von weißen Männern, die offenbar erst kurz vor ihnen dieses Weges gekommen waren. Was sollten sie thun? Durch einen angestrengten Marsch konnten sie die Partie einholen und so ihre Heimath sicher erreichen. Verweilten sie, so konnten Alle vor Hunger und Erschöpfung umkommen. Scott war indessen unfähig sich zu bewegen. Sie waren zu schwach, ihm fortzuhelfen, und fürchteten, daß eine solche Bürde sie hindern würde, die vorausgegangene Partie einzuholen. Sie entschlossen sich daher, ihn seinem Schicksale zu überlassen. Unter dem Vorwande nach Nahrung und Kräuter suchen zu gehen, die in seiner Krankheit wirksam seyn könnten, verließen sie ihn und eilten der Fährte nach. Es gelang ihnen, die Partie, welche sie suchten, einzuholen, verheimlichten aber, daß sie Scott so treulos verlassen hatten, und gaben vor, daß er an einer Krankheit gestorben sey.

Als an dem folgenden Sommer dieselben Individuen diese Gegenden in Gesellschaft mit Andern besuchten,

haſter, als alles andere Wildpret. Es hält ſich häufig in den Felsgebirgen auf, vom 50. Grade nördlicher Breite bis ganz herab nach Californien, gewöhnlich in der höchſten Region, die der Vegetation fähig iſt. Bisweilen wagt es ſich in die Thäler hinab, allein bei dem geringſten Lärmen eilt es zu ſeinen Lieblingsklippen und ſteilen Anhöhen zurück, wo es dem Jäger gefährlich, wo nicht unmöglich wird, ihm zu folgen.

Viertes Kapitel.

Ein Alarm. — Krähen-Indianer. — Ihre Erscheinung. — Die Weise ihrer Annäherung. — Ihr rachsüchtiges Vorhaben. — Ihre Neugierde. — Feindschaft zwischen den Krähen und Schwarzfüßen. — Liebreiches Betragen der Krähen. — Gabel des Larimie's. — Erste Beschiffung des Nebraskaflusses. — Hohe Lage des Landes. — Dünne der Atmosphäre. — Ihre Wirkung auf das Holzwerk der Wagen. — Die schwarzen Hügel. — Ihre schroffen und zackigen Umrisse. — Indianische Hunde. — Trophäen der Krähen. — Oede und unfruchtbare Gegend. — Die Ufer des Süßwassers. — Büffeljagd. — Abentheuer von Tom Cain, dem irländischen Koche. —

Wenn Capitän Bonneville auf dem Marsch war, so schickte er immer einige seiner besten Jäger voraus, um sowohl die Landschaft zu erspähen, als sich nach Wildpret umzusehen. Am 24. Mai, als die Caravane sich langsam an den Ufern des Nebraska's hinauf bewegte, kamen die Jäger galoppirend und ihre Mützen schwenkend zurück, und erhoben das Lärmgeschrei: „Indianer, Indianer!"

Der Capitän befahl sogleich Halt zu machen. Die Jäger kamen jetzt heran, und verkündeten, daß ein grosser Kriegs-Trupp von Krähen-Indianern sich eben oben an dem Flusse befinde. Der Capitän kannte den Character

dieser Wilden, die einer der herumschweifendsten, kriegerischsten, listigsten und räuberischsten Stämme des Gebirgs sind: Pferdediebe von der ersten Klasse, die leicht zu blutigen Gewalthandlungen gereizt werden. Es wurde demnach Befehl gegeben, sich für ein Gefecht in Bereitschaft zu setzen, und ein jeder nahm schnell seinen, ihm bei allen kriegerischen Vorfällen in der allgemeinen Marschordnung angewiesenen Posten ein.

Alles wurde in Schlachtordnung gesetzt; der Capitän stellte sich an die Spitze seiner kleinen Truppe, und setzte sich langsam und vorsichtig in Bewegung. Nach einer kleinen Weile bekam er die Krieger der Krähen zu Gesicht, die hinter Klippen hervorkamen. Es waren ihrer ohngefähr 60; schöne, martialisch aussehende Leute, bemalt, zum Kriege gerüstet und auf Pferden sitzend, deren Geschirr auf die wunderlichste Art ausgeschmückt war. Sie kamen stolzirend und in stattlicher Manier, viele rasche und geschickte Schwenkungen ausführend, denn sie übertrifft Niemand im Reiten, und ihre bunten Farben, ihre prunkhafte phantastische Ausschmückung, die in der Morgensonne glänzte und schimmerte, gab ihnen ein wahrhaft wunderliches Aussehen.

Die Art ihrer Annäherung hat für einen, der mit der Tactik und den Ceremonien dieser rohen Ritterschaft der Wildniß nicht bekannt ist, das Ansehen einer directen Feindseligkeit. Sie kamen in einem Haufen heran galoppirt, so, als wenn sie einen wüthenden Angriff machen

wollten; so wie sie aber in die Nähe kamen, theilten sie sich rechts und links und schwenkten sich rasch in einem Kreise rund um die Reisenden herum, wobei sie, wie die Wahnsinnigen, heulten und schrieen.

Nachdem dieses geschehen war, legte sich ihre verstellte Wuth, und der Häuptling näherte sich dem Capitän, der vorsichtig in Schlachtordnung aufmarschirt geblieben, ob er gleich von der friedlichen Natur ihres Manövers unterrichtet worden war. Die Friedenspfeife wurde geraucht, und jetzt machte Alles gute Kameradschaft.

Die Krähen waren im Verfolge einer Bande von Chewennen begriffen, die in der Nacht ihr Dorf angegriffen und einen ihrer Leute getödtet hatten. Sie hatten bereits 25 Tage die Spur der Räuber verfolgt, und waren entschlossen, nicht eher nach Hause zurück zu kehren, als bis sie ihren Racheburst gestillt hätten.

Einige Tage vorher hatten mehrere ihrer Späher, die in einiger Entfernung von dem Haupt-Corps das Land durchstreiften, Capitän Bonneville's Reisezug entdeckt. Sie waren ihm eine Zeit lang heimlich gefolgt, erstaunt über den langen Zug von Wagen und Ochsen, vorzüglich aber über den Anblick einer Kuh und eines Kalbes, die ruhig der Caravane folgten, und die sie für eine Art von gezähmten Büffeln hielten. Nachdem ihre Neugierde befriedigt war, hatten sie ihrem Häuptlinge die Nachricht von Allem, was sie gesehen, hinterbracht. Er war demnach von seinem Wege zum Ver-

folge seiner Rache abgewichen, um die ihm beschriebenen Wunder zu sehen.

„Jetzt, wo wir bei Euch gewesen sind," sagte er zu dem Capitän Bonneville, „und diese Wunder mit eigenen Augen gesehen haben, sind unsere Herzen erfreut." Es kann in der That nichts über die Neugierde gehen, welche diese Leute über die Gegenstände vor ihnen an den Tag legten. Wagen waren von ihnen noch nie gesehen worden, und sie untersuchten sie mit der größten Genauigkeit; allein das Kalb war besonders der Gegenstand ihrer Bewunderung. Sie betrachteten es mit dem lebhaftesten Interesse, während es die Hände leckte, die es zu füttern pflegten und waren über den gutmüthigen Ausdruck seines Gesichts und seiner vollkommenen Gelehrigkeit erstaunt.

Nach einer langen weisen Berathung kamen sie endlich darin überein, daß es die „große Medizin" der Weißen seyn müsse, eine Benennung, welche die Indianer einem jeden Dinge von geheimer und übernatürlicher Wirkung beilegen, das man als einen Talisman verwahrt. Sie wurden jedoch von ihrer Vermuthung gänzlich durch ein Erbieten der Weißen, ihnen das Kalb gegen ein Pferd zu überlassen, abgebracht; die große Medizin war hierdurch in ihren Augen auf der Stelle gesunken und sie lehnten den Tausch ab.

Auf das Gesuch des Krähen-Häuptlings lagerten beide Partien bei einander und brachten den Rest des

Tages eine in der Gesellschaft der andern zu. Dem Capitän war jede Gelegenheit willkommen, die ihm die Bekanntschaft der „unverdorbenen Söhne der Natur" verschaffte, was so lange der Gegenstand seiner schwärmerischen Wünsche gewesen war, und in der That gehören diese wilden Pferdediebe zu einem der berüchtigsten Völkerstämme der Gebirge.

Der Häuptling hatte hierauf seine Hirnschädel zu zeigen und seine Schlachten zu erzählen. Der Schwarzfuß ist der Erbfeind des Krähen und Feindschaft gegen denselben wird einem religiösen Grundsatze gleich geachtet; denn jeder Stamm hat, außer seinen zufälligen Gegnern, noch irgend einen, mit dem er in ewiger Feindschaft lebend keine dauernde Versöhnung eingehen kann. Die Krähen und Schwarzfüße sind im Ganzen sehr würdige Feinde, da sie Spitzbuben und Schurken der ersten Klasse sind. Da sie ihre Raubzüge über dieselben Gegenden erstrecken, so kommen sie öfter mit einander in Berührung, und diese zufälligen Streitigkeiten dienen dazu, sie wachsam und ihre Leidenschaft stets rege zu erhalten.

Die gegenwärtige Krähen-Partie zeigte jedoch nichts von dem gehässigen Character, weswegen sie berüchtigt sind. Während des Tages und der Nacht, daß sie sich mit unsern Reisenden in ihrem Lager in Gesellschaft befanden, war ihr Benehmen außerordentlich freundschaftlich. Sie waren wirklich fast belästigend in ihrer Auf-

merksamkeit, und hatten eine Manier zu schmeicheln, die zu Zeiten sehr zudringlich wurde. Erst nach der Trennung an dem folgenden Morgen ward dem Capitän und seinen Leuten das Geheimniß dieser freundlichen Zuthunlichkeit klar. Während ihrer brüderlichen Schmeichelei hatten die Krähen die Taschen ihrer weißen Brüder zu leeren, selbst die Knöpfe von ihren Kleidern zu entwenden und noch mehr sich ihrer Jagdmesser zu bemächtigen gewußt.

Durch die Gleichheit der Sonnenhöhen, die der Capitän Bonneville in diesem letzten Läger aufnahm, überzeugte er sich, daß er sich im 41° 47′ nördlicher Breite befände. Um 6 Uhr des Morgens stand der Wärmemesser auf 59°, um 2 Uhr N.M. auf 92° und Abends um 6 Uhr auf 70°.

Die schwarzen Hügel oder Gebirge sah man jetzt in der Ferne, ihre schroffen und zackigen Umrisse an dem Horizonte abzeichnen, und unsern Reisenden auf ihrem Wege ein schwer zu übersteigendes Hinderniß entgegen zu setzen drohen. Am 26. Mai schlugen die Reisenden ihr Lager an der Gabel des Laramie's, eines klaren und schönen Stromes, auf, der in West-Süd-Westen entspringt, im Durchschnitte 20 Yard Breite hat, und sich durch breite Wiesengründe voller Johannis- und Stachelbeersträuchen, geschmückt mit Hainen und Baumgruppen, schlängelt.

Durch die Beobachtung der Sateliten des Jupiters mit einem reflectirenden Telescope von Dolland,

bestimmte Capitän Bonneville die Länge zu 102° 57′ westlich von Greenwich.

Wir müssen hier unserer Erzählung voreilen, um zu bemerken, daß ohngefähr drei Jahre nach der Zeit, von der hier die Rede ist, Herr Robert Campbell, früher Mitglied der Felsgebirgs-Pelzhandels-Compagnie, von dieser Gabel aus, den Plattfluß in Böten von Häuten hinabfuhr, und so bewies, was immer in Abrede gestellt wurde, daß der Strom schiffbar sey. Um dieselbe Zeit legte er an der Gabel des Larimie's ein Fort oder Handelsposten an, dem er den Namen Fort William, nach seinem Freunde und Handelsgesellschafter, Herrn William Sublette gab. Seit dieser Zeit ist der Plattfluß die Hauptstraße für die Pelzhändler geworden.

Durch die Wirkung der Trockne und Verdünnung der Atmosphäre auf seine Wagen hatte Capitän Bonneville schon seit mehreren Tagen die hohe Lage des Landstriches bemerkt, zu dem er jetzt allmählig aufstieg. Das Holzwerk trocknete ein, die Büchsen der Räder nutzten sich beständig ab, und es wurde nothwendig, die Speichen durch starke Stangen zu befestigen, um ihr Auseinanderfallen zu verhüten.

Unsere Reisenden betraten jetzt eine jener großen Steppen des fernen Westens, wo die vorherrschende Trockene der Atmosphäre das Land zur Cultur untauglich macht. In diesen Regionen findet man im Frühjahre einen frischen süßen Graswuchs, allein es steht

sollte. Jedoch durch Liebkosungen beruhigt, fing er bald darauf an, Zutrauen zu gewinnen, mit dem Schwanze zu wedeln und wurde endlich dahin gebracht, seinem Fänger auf der Ferse zu folgen, wobei er jedoch immer verstohlen argwöhnische Blicke um sich warf und eine Neigung verrieth, bei dem geringsten Lärmen durchzugehen.

Am 1. Juli begegnete ihnen abermals eine Truppe kriegerischen Krähen. Sie erwiesen sich sehr stolz und großsprecherisch und zeigten fünf Hirnschädel der Cheyennen, als Trophäen ihrer Rache, sie beabsichtigten Schädeltänze und andere Lustbarkeiten zur Feier ihrer Siege anzustellen. Capitän Bonneville und seine Leute waren jedoch keineswegs geneigt, ihre vertrauliche Freundschaft mit diesen hinterlistigen Wilden zu erneuern, und sie hüteten sich daher vor ihren raubsüchtigen Liebkosungen. Sie hatten hier Gelegenheit, eine Vorsicht der Krähen rücksichtlich ihrer Pferde zu bemerken; um nämlich ihre Hufe vor den scharfen Felsspitzen zu beschützen, über die sie zu reiten hatten, zogen sie ihnen Schuhe von Büffelleder an.

Der Weg unserer Reisenden ging gewöhnlich längs des Nebraska- oder Plattflusses hin; allein bisweilen, wenn die steilen Vorgebirge bis zu dem Rand des Stromes vorsprangen, waren sie genöthigt, einen Umweg landeinwärts zu machen. Einer von ihnen führte sie durch eine offene und freundliche Gegend, von einer Reihe niedriger Gebirge begränzt, die von Osten nach

Westen sich erstreckten. Alles um sie herum trug die Spuren einer furchtbaren Erd-Revolution in lang vergangenen Zeiten. Bisher hatten die verschiedenen Felslagen nur eine sanfte Erhöhung gegen Süd-Westen dargeboten, allein hier schien Alles zu unterst zu oberst gekehrt, und aus seiner Lage geworfen. An vielen Plätzen sah man schwere Lager weißen Quarzes auf rothem Sandsteine ruhen. Ungeheure Felslager zu Klippen aufgethürmt, die bisweilen senkrechte Wände und überhängende Abgründe bildeten.

Diese öden Wüsten haben ganz das Ansehen der Unfruchtbarkeit; die Thäler sind von Vegetation entblößt oder nur dürftig mit einer verkümmerten Gattung von Wurmsamen-Kraut bewachsen, die von den Handelsleuten und Biberfängern dieser Gegend gewöhnlich mit dem Namen Salbey belegt wird. *) Von einem erhabenen Puncte ihres Marsches durch diese Gegenden genossen die Reisenden eine schöne Aussicht, von den Pulverflußgebirgen bis nach dem Norden, sich an dem Rande des Horizontes hinziehend, und wegen des Schnees, womit sie bedeckt waren, eine Kette kleiner weißer, den Himmel mit der Erde verbindenden, Wolken zu seyn scheinend.

Obgleich der Wärmemesser um Mittag zwischen 80 und 90° stand, und selbst bisweilen bis auf 93° stieg,

*) Eine Biberfängern leicht verzeihliche Verwechselung.

so sah man doch bisweilen Strecken von Schnee auf den Spitzen der niedrigen Berge, zwischen welchen die Reisenden ihren Weg fortsetzten, zum Beweis der hohen Lage des ganzen Landstriches.

Indem der Nebraska durch die schwarzen Berge fließt, ist er auf weit engere Kanäle beschränkt, als in den Ebenen am Fuße derselben. Allein er ist tiefer und klarer und bildet einen rascheren Strom. Auch die Landschaft bietet mehr Veränderung dar und ist schöner. Bisweilen fließt er schnell, aber sanft durch ein malerisches Thal, zwischen waldbewachsenen Ufern; dann zwingt er seinen Weg durch das Innere felsiger Gebirge, stürzt sich ungestüm durch enge Thalschluchten, und brüllend und schäumend über Felsen und jähe Abhänge herab, bis er, wieder besänftiget, in einem friedlichen Thale ruhig wird.

Am 12. Juli verließ Capitän Bonneville den Hauptarm des Nebraska's, der beständig durch schroffe Vorgebirge eingeengt wurde und nachdem er ein Paar Tage lang eine Krümmung nach Süd-Westen, zum Theil über Ebenen von lockerem Sande, gemacht hatte, lagerte er sich am 14. an das Ufer des Süßwassers, ein Strom, der ohngefähr 20 Yard in der Breite hat, 4 oder 5 Fuß tief ist, zwischen niedern Ufern auf einem sandigen Boden hinfließt, und eine der Gabeln oder der obern Arme des Nebraska's bildet.

Sie setzten jetzt ihren Weg mehrere Tage hindurch an diesem Flusse hinauf, meist in der Richtung nach Westen fort. Der Boden war leicht und sandig, und die Landschaft abwechselnd. Häufig waren die Ebenen mit einzelnen Felsblöcken besät, die manchmal von halb runder Gestalt und 300 bis 400 Fuß hoch waren. Diese sonderbaren Massen hatten bisweilen ein sehr imponirendes und selbst erhabenes Ansehen, indem sie sich mitten aus einer wilden und einsamen Landschaft erhoben.

So wie die Reisenden weiter kamen, fing die hohe Lage des Landes an, ihnen bemerkbarer zu werden. Die Hügel ringsum waren auf ihren Spitzen beinahe durchgängig mit Schnee bedeckt. Die Leute beklagten sich über Krämpfe und Colik, aufgesprungene Lippen, wunden Mund und heftiges Kopfweh. Das Holzwerk der Wagen schrumpfte so zusammen, daß es schwer hielt, die Räder vom Auseinanderfallen abzuhalten. Das an den Strom stoßende Land war häufig von tiefen Schluchten ausgefurcht, oder von Felsvorspringen gesperrt, was, um solche zu umgehen, die Reisenden nöthigte, einen weiten Umweg durch die Ebenen zu nehmen. Im Laufe derselben stießen sie auf ungeheure Herden von Büffeln, die, wie eine fliehende Armee, sich von ihrem Vortrabe davon machten.

Unter den mancherlei Genossen des Lagers befand sich auch ein gewisser Tom Cain, ein roher Irländer,

der den Dienst als Koch versah, und der durch seine Mißgriffe und sein linkisches Benehmen, in seiner neuen Lage in den wilden Gegenden, und bei der wilden Lebensweise, in welche er plötzlich versetzt worden war, sich zur Zielscheibe des Spottes in dem Lager gemacht hatte. Tom fing jedoch an, ein Streben nach etwas höherem, als sein gegenwärtiger Stand war, zu zeigen, und die Unterhaltung der Jäger und Erzählung ihrer Thaten flößte ihm das Verlangen ein, sich zur Würde ihres Standes zu erheben. Die Büffel in so ungeheuren Herden boten eine verführerische Gelegenheit dar, seinen ersten Versuch zu machen. Er ritt in der Marschlinie, bereit zum Angriff, und hatte die Pulverflasche und den Schrotbeutel sehr weise an den Sattelknopf gehangen um solche bei der Hand zu haben. Die Büchse hatte er auf der Schulter hangen. In diesem Zustande kam ein Trupp Büffel im größten Lärmen vorüber getrabt und augenblicklich sprang Tom von seinem Pferde, um sie zu Fuß zu verfolgen. Da er fand, daß sie ihn weit hinter sich ließen, so legte er seine Büchse an, und feuerte ab. Sein Schuß brachte indessen keine andere Wirkung hervor, als die Eile der Büffel zu vermehren und sein eigenes Pferd scheu zu machen, welches durchging und mit seinem Schießbedarf davon lief. Tom eilte ihm nach, indem er aus allen Kräften schrie, und das scheue Pferd und der tolle Irländer verschwanden bald in den Schluchten der Prairie.

Capitän Bonneville, der sich an der Spitze der Marschlinie befand und den Vorfall in einiger Entfernung mit angesehen hatte, schickte Tom eine Partie seiner Leute nach. Nach einer langen Zwischenzeit kehrten sie zurück, das verscheuchte Pferd mit sich führend, allein ob sie gleich die ganze Gegend durchstreift, sich überall umgesehen und von jeder Anhöhe gerufen hatten, so hatten sie dennoch nichts von seinem Reiter gesehen.

Da Capitän Bonneville Tom's linkisches Wesen und Unerfahrenheit und die Gefahren eines, Mitten in der Prairie verirrten, unbeholfenen Irländers kannte, so machte er Halt und schlug sein Lager zur frühen Stunde auf, damit er des andern Morgens eine regelmäßige Jagd auf ihn anordnen könne.

Am andern Morgen wurden mit Anbruch des Tages Späher nach jeder Richtung abschickt, während der Haupttrupp sich nach dem Frühstücke langsam weiter bewegte. Es war erst gegen die Mitte des Nachmittags, daß die Jäger mit dem ehrlichen Tom, den Einer hinten aufgepackt hatte, zurückkehrten. Sie hatten ihn in einem Zustande der größten Angst und Verlegenheit gefunden, und seine Wiedererscheinung erregte Ausbrüche des Gelächters im Lager; allein Tom konnte dießmal nicht mitlachen, da es auf seine Kosten geschah. Er war völlig muthlos geworden, und wahrscheinlich von seiner Jagd-Manie für den Rest seiner Tage geheilt.

Fünftes Kapitel.

Prächtige Aussicht. — Windflußgebirge. — Wasserreichthum. — Ein verlaufenes Pferd. — Eine indianische Fährte. — Forellenbäche. — Das große Grüne-Flußthal. — Ein Alarm. — Eine Bande Biberfänger. — Fontenelle und seine Nachrichten. — Erlittener Durst. — Lager an dem Seeds-ke-dee. — List eifersüchtiger Pelzhändler. — Befestigung des Lagers. — Die Schwarzfüße. — Banditen des Gebirgs. — Ihr Character und ihre Gewohnheiten. —

Es war am 20. Juli, daß Capitän Bonneville zuerst die große Region seiner Hoffnungen und Wünsche, die Felsgebirge, erblickte. Er hatte einen Umweg südlich genommen, um einige Hindernisse längs des Stromes zu vermeiden, und einen hohen felsigen Bergrücken erreicht, als eine prachtvolle Aussicht sich vor seinen Augen eröffnete. — Westlich erhoben sich die Windflußgebirge, die ihre bleichen und schneeigen Gipfel in die Wolken erhoben. Diese zogen sich weit nach Nord-Nord-Westen hin bis sie sich dem Auge anscheinend in dünnes Gewölk auflösten, was aber der erfahrne Blick der Jäger-Veteranen der Partie für die schroffen Gebirge des Yellowstone's erkannten, an dessen Fuß sich die wilde Landschaft

der Krähen ausdehnt, eine gefährliche, obgleich ergiebige Region für die Biberfänger.

Südwestlich schweifte das Auge über ungeheure Wildnisse mit anscheinenden Schneenebeln an ihrem Horizonte. Diese wurden jedoch als ein anderer Zweig der großen Chippewyan-, oder Felsgebirgskette bezeichnet, nämlich als die Eutawgebirge, an deren Fuß die wandernden Jägerstämme desselben Namens ihre Zelten aufschlagen.

Wir können uns die Begeisterung des würdigen Capitäns denken, als er die weite und gebirgige Scene seiner abentheuerlichen Unternehmung so plötzlich und enthüllt vor sich liegen sah. Wir kennen uns denken, mit welchen Gefühlen von Staunen und Bewunderung er die Windfluß-Sierra oder Gebirgsschichte betrachtet haben muß; jenen großen Wasserbehälter, aus dessen Quellen, Seen und geschmolzenem Schnee, mehrere der mächtigen Ströme ihren Ursprung nehmen, die über Hunderte von Meilen durch mannichfaltige Gegenden und Climate fließen und ihren Weg nach den entgegen gesetzten Gewässern des atlandischen und des stillen Oceans finden.

Die Windflußgebirge gehören in der That mit zu den merkwürdigsten der ganzen Felsenkette, und wie es scheinen will, zu den höchsten. Sie bilden gleichsam eine hohe Gebirgsschichte, ohngefähr 80 Meilen in der Länge und 32 in der Breite. Sie sind mit schroffen Klippen

versehen, mit ewigem Schnee bedeckt und haben tiefe, enge Thäler, voller Quellen, Bäche und von Felsen umgebenen Seen. Aus diesem großen Wasservorrathe gehen klare Ströme hervor, die sich im Hinabfließen vergrössern, auf der einen Seite in den Missouri- und auf der andern in den Columbiafluß einmünden, und zur Entstehung des Seeds-ke-dee Agie, oder Grünen-Flusses, des großen Colorado's des Westens Veranlassung geben, der seine Strömung in den californischen Meerbusen ergießt. Die Windflußgebirge sind berühmt in den Erzählungen der Jäger und Biberfänger: ihre felsigen Engpässe und die rauhen Landstrecken in ihrer Nachbarschaft haben Raubhorden des Gebirgs zu Schlupfwinkeln gedient, und zu Scenen blutigen Zusammentreffens der Krähen mit den Schwarzfüßen gedient. Es war im Westen dieser Gebirge in dem Seeds-ke-dee Agie- oder Grünen-Flußthale, daß Capitän Bonneville Halt zu machen beabsichtigte, um seine Leute und seine Pferde nach ihrer ermüdenden Reise ausruhen zu lassen und Nachricht über die ferner von ihm einzuhaltende Richtung einzuziehen. Dieses Grüne-Flußthal und seine nächste Nachbarschaft bildete, wie wir bereits bemerkt haben, für gegenwärtiges Jahr den Hauptzusammenkunftsort für die wetteifernden Pelzhandels-Compagnien und die bunte, mit ihnen verbundene, civilisirte und wilde Menschenmasse. Mehrere Tagsreisen durch rauhe Felswege blieben dem Capitän und seinen Leuten jedoch noch zurückzulegen

übrig, ehe sie ihr Lager auf diesem ersehnten Ruheplatz aufschlagen konnten.

Am 21. Juli, als sie ihre Richtung durch eins der Wiesenthäler des Süßwassers verfolgten, sahen sie in einiger Entfernung ein Pferd grasen. Es zeigte sich bei ihrer Annäherung nicht scheu, sondern ließ sich ruhig ergreifen, und erwies sich vollkommen gezähmt. Die Späher der Partie gingen sogleich auf Kundschaft nach dem Eigenthümer des Thieres aus, ob nicht etwa eine gefährliche Bande von Wilden in der Nähe lauere. Nach einer genauen Nachsuchung entdeckten sie die Spur einer Partie Indianer, die ganz deutlich erst neuerlich in der Nachbarschaft vorüber gekommen waren. Man nahm daher von dem Pferde, als ein verlaufenes, Besitz, verdoppelte aber die gewöhnliche Wachsamkeit um das Lager bei Nacht, damit nicht etwa die früheren Eigenthümer auf den Raub ausgingen.

Die Reisenden hatten jetzt eine solche Höhe erreicht, daß am 23. Juli bei Tagesanbruch das Wasser in den Eimern ziemlich dick gefroren war und der Wärmemesser auf 22° unter Null stand. Die Verdünnung der Luft griff fortdauernd das Holzwerk der Wagen an, und die Räder fielen immer in Stücken. Man ersann endlich ein Mittel zur Abhülfe. Die eisernen Reife wurden von den Rädern abgenommen; ein hölzernes Band ringsum die Schienen genagelt, der eiserne Reif sodann glühend gemacht, wieder angelegt, und schnell mit Wasser

abgekühlt. Durch dieses Mittel wurde das Ganze sehr fest mit einander verbunden.

Die äußerst hohe Lage dieser großen Steppen, die am Fuße der Felsgebirge hinlaufen, benimmt ihren Kuppen die, rücksichtlich ihrer Erhabenheit über die Fläche der See nur wenigen in der bekannten Welt nachstehen, sehr viel von ihrer anscheinenden Höhe.

Am 24. verließen unsere Reisende die Gewässer des Süßwassers und ihren Weg westwärts über einen niedern und sehr felsigen Bergrücken nehmend, der einer der südlichsten Arme der Windflußgebirge ist, schlugen sie nach einem Marsche von 7½ Stunde ihr Lager an den Ufern eines kleinen klaren Stromes auf, der nach Süden floß, und in dem sie eine Menge schöner Forellen fingen.

Der Anblick dieser Fische wurde mit großer Freude, als ein Zeichen, begrüßt, daß sie die Ströme erreicht hatten, die in den stillen Ocean fließen; denn nur in den Strömen der westlichen Seite des Felsgebirges werden Forellen angetroffen. Es zeigte sich, daß der Strom, an dem sie gelagert hatten, wirklich in den Seeds-ke-dee Agie- oder Grünen-Fluß einmündete, in den er sich in einiger Entfernung südlich ergoß.

Capitän Bonneville hielt sich jetzt überzeugt, den Kamm der Felsgebirge überstiegen zu haben, und es war ihm einigermaßen ein Triumph, das erste Individuum gewesen zu seyn, das nördlich der mexikanischen Provinzen

von den Gewässern des atlantischen Meeres, bis zu jenen des stillen Oceans, mit Wagen über dieselben gekommen war. Herr William Soublette, der kühne Anführer der Felsgebirgs-Pelzhandels-Compagnie, hatte zwar zwei oder drei Jahre vorher das Thal des Windflusses erreicht, das auf der Nordostseite des Gebirgs liegt, war aber nicht weiter gekommen.

Es dehnte sich jetzt ein weites Thal vor den Reisenden aus, auf einer Seite begränzt durch die Windflußgebirge und gegen Westen durch eine lange Reihe hoher Hügel. Capitän Bonneville wurde von einem alten Jäger in der Gesellschaft versichert, daß dieses das große Seeds-ke-dee Thal sey, und derselbe Berichterstatter hätte ihn gerne bereden mögen, daß ein kleiner Fluß von 3 Fuß Tiefe, den er am 25. erreichte, dieser Strom sey. Der Capitän hielt sich jedoch überzeugt, daß der Strom zu unbedeutend wäre, um alle Gewässer des großen Thales und der anstoßenden Gebirge aufzunehmen; er schlug daher sein Lager frühzeitig an seinem Rande auf, damit er den ganzen nächsten Tag vor sich habe, um den Hauptfluß zu erreichen, den er zwischen sich und der fernen westlichen Gebirgskette vermuthete.

Am 26. Juli setzte er sich frühzeitig in Marsch, indem er das Thal nach den westlich gelegenen Hügeln quer durchschnitt, und so schnell zumarschirte, als es der abgemattete Zustand der Pferde erlaubte. Gegen 11 Uhr des Vormittags entdeckte man eine große Staubwolke

im Hinterhalte, die dem Zuge auf dem Fuße folgte. Es wurde Lärm gemacht, Alle kamen zusammen und hielten einen Kriegsrath. Einige muthmaßten, daß die Truppe Indianer, deren Spur sie in der Nähe des verlaufenen Pferdes entdeckt hatten, ihnen in irgend einer geheimen Feste des Gebirgs aufgelauert habe, und sie nun in der freien Ebene angreifen wolle, wo sie keinen Schutz hätten.

Es wurden sogleich Anstalten zur Vertheidigung getroffen und ein Trupp Späher auf Kundschaft abgeschickt. Sie kamen bald galoppirend zurück und gaben Signale, daß Alles beruhigt seyn könne. Die Staubwolke wurde durch eine Bande von 50 bis 60 berittenen Biberfängern veranlaßt, die zu der amerikanischen Pelzhandels-Gesellschaft gehörten, und sie bald, mit ihren Packpferden am Zaume, erreichten. An ihrer Spitze stand Herr Fontenelle, ein erfahrner Anführer oder Parteigänger, wie man den Anführer einer Partie in der technischen Sprache der Trapper nennt. Herr Fontenelle benachrichtigte den Capitän Bonneville, daß er sich auf seinem Wege von der Handelsniederlage der Compagnie an dem Yellowstone, mit einer Verstärkung und neuen Vorräthen, für ihre Jagd- und Handels-Partieen jenseits des Gebirgs, nach der jährlichen Versammlung befinde, und laut seiner genommenen Verabredung einen Trupp freier Biberfänger in der Nähe anzutreffen hoffe. Er war in den Hinterhalt von dem Zuge des Capitän Bon-

neville gefallen, als dieser eben den Nebraska verlassen hatte, und da er fand, daß sie alles Wild verscheucht hatten, so war er genöthigt gewesen, in forcirten Märschen nach zu eilen, um einer Hungersnoth zu entgehen: Leute und Pferde waren daher sehr erschöpft; allein dieses war kein Platz zum Haltmachen; die Ebene vor ihnen, sagte er, sei entblößt von Gras und Wasser und Beides erst in der Nähe des Grünen-Flusses anzutreffen, der noch in beträchtlicher Entfernung lag. Er hoffe, fügte er hinzu, daß seine Leute alle beritten wären, um diesen Fluß mit genauer Noth noch vor Einbruch der Nacht erreichen zu können, allein er zweifelte an der Möglichkeit der Ankunft des Capitän Bonneville dort mit seinen Wagen, vor dem folgenden Tage. Nachdem er diese Nachricht mitgetheilt hatte, machte er sich in aller Eile weiter.

Capitän Bonneville folgte ihm so geschwind, als es ihm die Umständen erlaubten. Der Boden war fest und sandig; allein die Pferde waren zu ermüdet, um sich schnell bewegen zu können. Nach einem langen, sehr beschwerlichen Tagsmarsche, und ohne für das Mittagsmahl einen Halt gemacht zu haben, waren sie um 9 Uhr Abends genöthigt, ihr Lager in der freien, von Wasser und Kräuter entblößten, Ebene aufzuschlagen.

Am folgenden Morgen wurden die Pferde mit dem ersten Blicke des Tages frei gelassen, um ihren Durst wo möglich an dem Thaue des sparsamen Grases zu

löschen, das hier und dort unter trockenen Sandbänken aufschoß. Der Boden dieses Grünen-Flußthales besteht größtentheils aus einem weißlichen Thon, in welchen der Regen nicht eindringen kann; der vielmehr in der Sonne trocknet und Risse bekommt.

Erst gegen Mittag erreichte Capitän Bonneville die Ufer des Seeds-ke-dee oder des Colerado des Westens, während welcher Zeit Menschen und Pferde außerordentlich gelitten hatten, und sie beeilten sich gleichsam mit rasender Begierde ihren brennenden Durst in den Wogen des klaren Stromes zu stillen.

Fontenellen und seinem Trupp war es nicht viel besser ergangen; dem größten Theile war es gelungen, den Fluß mit einbrechender Nacht zu erreichen, sie wurden aber durch die Anstrengung beinahe aufgerieben; die Pferde Anderer waren unter ihnen zusammen gestürzt und sie genöthigt gewesen die Nacht unterweges zuzubringen.

Am folgenden Morgen setzte Fontenelle mit seinem Lager über den Fluß; während Capitän Bonneville eine kleine Strecke an demselben hinabzog, wo sich eine kleine, aber grünende Wiese befand, die reichliches Futter darbot. Hier ließ man die Pferde grasen und ausruhen. Die beschwerliche Reise über das Gebirg hatte sie schon abgemagert und entmuthigt; bei diesem letzten Marsch über die Ebenen waren sie jedoch beinahe umgekommen.

Der Capitän erhielt hier die erste Probe von der gerühmten List, die bei dem Pelzhandel in Anwendung gebracht wird. Während seines kurzen aber geselligen Lagers in Gemeinschaft mit Fontenelle, hatte dieser erfahrne Biberfänger eine Anzahl Delaware-Indianer, die der Capitän mitgebracht hatte, für sich zu gewinnen gewußt, indem er jedem von ihnen vier hundert Thaler für die Jagd des nächsten Herbstes anbot. Der Capitän war etwas erstaunt, als er diese Jäger, auf deren Dienste er sicher gerechnet hatte, plötzlich ihre Fallen aufpacken und in das Lager seines Nebenbuhlers übergehen sah. Damit er sich jedoch einigermaßen mit seinem Mitbewerber auf gleichen Fuß setze, schickte er zwei Späher in der Absicht ab, sich nach der Bande der freien Biberfänger um zu sehen, die Fontenelle in der Nachbarschaft anzutreffen hoffte, und sich zu bemühen, solche in sein Lager zu bringen.

Da es nöthig war, einige Zeit in der Nähe zu verweilen, damit Mann und Pferd ausruhen und sie sich wieder erholen könnten, die Gegend aber sehr gefahrvoll war; so schritt Capitän Bonneville dazu, sein Lager durch eine Brustwehr von Baumstämmen und Pfählen zu befestigen.

Diese Vorsicht war damals besonders nothwendig, wegen der Banden der Schwarzfüße, Indianer, die in der Nähe herumstreiften. Diese Wilden sind die gefährlichsten Banditen der Gebirge, und die erbittersten Feinde

von welcher hier die Rede ist, die Gros-Ventres der Prairieen, die nicht mit dem Gros-Ventres von Missouri zu verwechseln sind, welche sich um den untern Theil dieses Flusses herum aufhalten, und gegen die Weißen freundlich gesinnt sind.

Diese feindliche Bande hält sich an den oberen Theilen des Missouri auf, und zählt ohngefähr neun Hundert streitbare Männer. In dem Laufe von zwei oder drei Jahren verlassen sie einmal ihre gewöhnlichen Wohnungen und besuchen die Arapahoes im Arkansasgebiete. Ihr Weg führt sie durch das Krähenland und die schwarzen Hügel, oder durch die Länder der Nez-percés, Flatheads, Bannecks und Schoshonies. Da sie sich in ihrem Lieblingszustande der Feindseligkeit mit allen diesen Stämmen befinden, so erlauben sie sich auf ihrem Zuge die gesetzlosesten und räuberischten Handlungen. Auch nehmen sie keinen Anstand, ihre Plünderung auf irgend eine Partie weißer Männer zu erstrecken, die ihnen in den Weg kommt, indem sie ihrer Fährte folgen, ihr Lager umschwärmen, den Caravanen der freien Trapper auf dem Fuße folgen, ihnen auflauern, und den einsamen Biberfänger ermorden. Die Folge hiervon ist, daß häufige und verzweifelte Gefechte zwischen ihnen und den Gebirgsjägern in den engen Thalschluchten und festen Positionen des Felsgebirges vorfallen.

Die Bande war zu dieser Zeit auf ihrem Heimwege von einem ihrer gewöhnlichen Besuche bei den Arapahoes begriffen, und in dem folgenden Kapitel werden wir von einem blutigen Zusammentreffen zwischen ihnen und den Biberfängern handeln, das gerade vor Ankunft des Capitäns Bonneville in den Gebirgen Statt gefunden hatte.

Sechstes Kapitel.

Sublette und seine Bande. — Robert Campbell. — Capitän Wyeth und eine Bande „Down - Easters". — Eine Yankee-Unternehmung. — Fitzpatrick. — Sein Abentheuer mit den Schwarzfüßen. — Ein Sammelplatz der Gebirgsjäger. — Das Gefecht in Pierre's Höhle. — Ein indianischer Hinterhalt. — Sublette's Rückkehr. —

Indem wir den Capitän Bonneville mit seiner Bande in dem befestigten Lager im Grünen-Flußthale verschanzt lassen, müssen wir zurückkehren, um eine Partie der Felsgebirgs-Pelzhandels-Compagnie mit Vorräthen von St. Louis auf ihrem Zuge nach dem jährlichen Versammlungsorte in Pierre's-Höhle zu begleiten. Diese Partie bestand aus sechszig Mann wohlberittener Leute, die Packpferde bei sich führten. Sie wurden vom Capitän William Sublette, einem Gesellschafter der Compagnie, und einem der thätigsten, unternehmendsten und berühmtesten Führer in diesem halb militärischen Dienste befehligt. Er war von seinem Handelsgesellschafter und geprüften Kampfgenossen in der Gefahr, Herrn Robert Campbell, einem der Pioniere des Handels jenseits der Gebirge, begleitet, der Fänger-Partieen daselbst in Zeiten der größten Gefahr befehligt hatte.

Als sich diese würdigen Handelsfreunde auf ihrem Wege nach der Gränze befanden, kamen sie mit einer andern Expedition zusammen, die ebenfalls auf der Reise nach dem Gebirge begriffen war. Dieses war eine Partie regelmäßiger „Down-Easters", nämlich Leute aus Neu-England, die mit aller Einsicht und scharfsinnigem Geiste, ihrer Race, sich jetzt den Weg zu einem neuen Felde ihrer Unternehmung zu bahnen suchten, worauf sie gänzlich unbekannt waren.

Die Partie war von Capitän Nathaniel J. Wyeth von Boston ausgerüstet worden, und wurde von ihm unterhalten und befehligt. Dieser Mann hatte die Idee gefaßt, daß eine einträgliche Salmenfischerei, verbunden mit dem Pelzhandel, an dem Columbiaflusse angelegt werden könne. Er hatte demnach Kapitalien in Waaren gesteckt, die er für den Handel mit den Indianern geeignet hielt, und eine Anzahl Ostländer in seine Dienste genommen, die den fernen Westen nie gesehen hatten, noch irgend etwas von der Wildniß wußten oder kannten. Mit diesen schlug er seinen Weg querfeld über das feste Land ein, ohne sich durch Gefahren, Schwierigkeiten und die Entfernung abschrecken zu lassen; auf dieselbe Weise, wie ein neu-englischer Küstenfahrer und seine Nachbarn kaltblütig eine Reise nach dem schwarzen Meere oder einen Wallfisch-Kreuzerzug nach dem stillen Ocean unternehmen.

Mit all ihrer angebornen Geschicklichkeit, sich in schwierigen Fällen helfen zu können, fanden sich doch Capitän Wyeth und seine Leute, als sie die Gränze erreicht hatten und einsahen, daß die Wildniß Erfahrungen und Gewohnheiten erfordere, die ihnen gänzlich abgingen, in der tiefsten Verlegenheit. Ausser dem Führer, hatte keiner der ganzen Partie je einen Indianer gesehen, noch eine Büchse gehandhabt; sie befanden sich ohne Wegweiser und ohne Dolmetscher, und waren mit der Jägerei und der Art, wie man sich durch wilde Horden durchzuschlagen hat, und auf weiten Märschen über steile Gebirge und unfruchtbare Ebenen durchbringen kann, völlig unbekannt.

In dieser Verlegenheit fand sie Capitän Sublette in der kleinen Gränzstadt Independence in Missouri, gleichsam von einer Windstille befallen, oder vielmehr völlig aufgefahren, und nahm sie wohlwollend an das Schlepptau. Die beiden Partieen reis'ten freundschaftlich mit einander; die Gränzer von Sublette's Partie ertheilten ihren Yankee-Kameraden einigen Unterricht in der Jagd und ließen sie einige Blicke in die Kunst und das Geheimniß thun, auf welche Weise sie die Indianer zu behandeln hätten, und so kamen sie ohne Zufall an den oberen Armen des Nebraska- oder Plattflusses an.

Während ihres Marsches kam Herr Fitzpatrick, der zu jener Zeit jenseits der Gebirge residirte, von dem

Sammelplatze in der Pierre's-Höhle herab, ihnen in der Absicht entgegen, ihren Marsch zu beschleunigen. Er reis'te in Gesellschaft mit ihnen, bis sie das Süßwasser erreichten, wo er ein Paar Pferde, ein Reit- und ein Packpferd, nahm, um voraus nach Pierre's-Höhle zu eilen, und vor ihrer Ankunft Anstalten zu treffen, damit er seinen Jagdfeldzug vor der andern Compagnie eröffnen könne.

Fitzpatrick war ein entschlossener und erfahrner Gebirgsjäger, der alle Pässe und Thalschluchten kannte. Er verfolgte eben seinen einsamen Weg, das Grüne-Flußthal hinauf, als er in einiger Entfernung mehrere Reiter erblickte, und Halt machte, um sie zu erkennen. Er hielt sie anfänglich für eine Abtheilung aus ihrem Versammlungsplatze, oder eine Partie freundlicher Indianer. Sie gewahrten ihn, erhoben das Kriegsgeschrei, und kamen in vollem Rennen auf ihn zugesprengt. Er sah jetzt seinen Irrthum und seine Gefahr ein, — es waren Schwarzfüße.

Auf sein raschestes Pferd springend und das andere dem Feinde überlassend, machte er nach dem Gebirge zu, und es gelang ihm, einen der gefährlichsten Engpässe hinauf zu entkommen. Hier verbarg er sich eine Zeit lang, bis er glaubte daß die Indianer weg seyen, wo er sodann nach dem Thale zurückkehrte. Er wurde abermals verfolgt, verlor sein übriges Pferd und entkam nur dadurch, daß er die Felsen hinaufkletterte. Mehrere Tage lang hielt er sich unter den Felsen und Abhängen ver-

borgen, und verhungerte beinahe, da er nur noch eine einzige Ladung in der Büchse hatte, die er zu seiner Selbstvertheidigung aufsparte.

Unterdessen hatte Sublette und Campbell mit ihrem Reisegefährten, Capitän Wyeth, ihren Marsch unbelästigt fortgesetzt, und kamen in dem Grünen-Flußthale, damit völlig unbekannt, an, daß in der Nähe ein Feind laure. Sie hatten über Nacht an dem Ufer eines kleinen Flusses gelagert, der von den Windflußgebirgen herabkam, als um Mitternacht eine Horde Indianer plötzlich ihr Lager mit schrecklichem Geheul und Schreien und einer Entladung von Flinten und Pfeilen anfiel. Glücklicherweise wurde dadurch kein anderer Schaden angerichtet, als daß ein Maulthier verwundet wurde und mehrere Pferde sich von ihren Pfählen losrissen. Das Lager stand sogleich unter Waffen, allein die Indianer zogen sich mit gellendem Jubelgeschrei zurück, indem sie unter dem Schutze der Nacht mehrere Pferde mit fortführten.

Dieß war ein etwas unangenehmer Vorgeschmack des Gebirgslebens für einige von Capitän Wyeth's Leuten, die nur an das regelmäßige und friedliche Leben von Neu-England gewöhnt waren; auch war es nicht ganz im Geschmacke der Leute des Capitäns Sublette, die meist Creolen und Bürger aus der Stadt St. Louis waren. Sie setzten ihren Marsch den nächsten Morgen unter Vorausschickung von Spähern in der Fronte und in der

Flanke fort, und kamen ohne weitere Belästigung in Pierre's Höhle an.

Die erste Frage des Capitäns Sublette, bei Erreichung des Sammelplatzes, war nach Fitzpatrick. Zu seiner großen Bestürzung hörte er, daß er noch nicht angekommen sey, noch daß man eine Nachricht in Betreff seiner erhalten habe. Man war jetzt sehr besorgt, daß er in die Hände der Schwarzfüße gefallen sey, die den mitternächtlichen Angriff auf das Lager gemacht hatten. Es erregte daher eine allgemeine Freude, als er von zwei halb weißen irokesischen Jägern begleitet, anlangte. Er hatte sich mehrere Tage lang in dem Gebirge versteckt gehalten, wo er fast vor Hunger verschmachtete, bis er endlich der Wachsamkeit seiner Feinde in der Nacht entging und so glücklich war, zweien irokesichen Jägern zu begegnen, die, da sie zu Pferde waren, ihn ohne weitere Schwierigkeit nach dem Sammelplatze brachten. Er langte dort so abgezehrt an, daß er kaum zu erkennen war.

Das Thal, welches man Pierre's Höhle nennt, ist ohngefähr dreißig Meilen lang und fünfzehn breit, gegen Westen und Süden von niedern, unterbrochenen Bergrücken eingeschlossen, und im Osten von drei hohen Bergen, die drei Tettons genannt, beherrscht, welche als Wahrzeichen des Landes in weiter Ferne gesehen werden.

Ein schöner, von Bächelchen und Gebirgsquellen genährter Strom, stürzt sich nordwärts durch das Thal,

und theilt es in zwei Theile. Die Wiesen an seinen Ufern sind breit und ausgedehnt, mit Weiden und Baumwollholzbäumen bewachsen, die so dicht in einander verschlungen und verflochten sind, daß sie beinahe unzugänglich sind.

In diesem Thale war die bunte, mit dem Pelzhandel beschäftigte Bevölkerung versammelt. Hier hatten die beiden mit einander wetteifernden Compagnien mit ihren Genossen aller Art; Händlern, Trappern, Jägern und Halbweißen, die von allen Enden her zusammen gekommen waren, ihr Lager aufgeschlagen; hier erwarteten sie ihre jährlichen frischen Vorräthe und ihre Befehle, um in neuen Richtungen wieder aufzubrechen. Hier hatten ebenfalls die mit dem Pelzhandel in Verbindung stehenden Stämme der Wilden, die Nez-perces- oder Chopunnish-Indianer und Flatheads ihre Zelthütten längs des Stromes aufgeschlagen, und erwarteten mit ihren Squaws oder Weibern die Austheilung von Waaren und Putzsachen. Es befand sich überdieß hier noch eine Bande von fünfzehn freien Trappern unter den Befehlen ihres tapfern Führers aus dem Arkansasgebiete, Namens Sinclair, die ihr Lager in einiger Entfernung von den übrigen aufgeschlagen hatte.

So war die heterogene, sich auf sieben hundert Mann belaufende Versammlung gesitteter und wilder Menschen beschaffen, die in den Zelten und Hütten der verschiedenen Lager vertheilt war.

Die Ankunft des Capitäns Sublette mit Vorräthen, setzte die Felsgebirgs-Handels-Compagnie in volle Thätigkeit. Die Waaren und Güter wurden schnell ausgepackt und eben so schnell an die Trapper und Indianer vertheilt; die gewöhnlichen Belustigungen und Schwelgereien fanden Statt, wonach alle Banden sich nach ihren Bestimmungen zu zerstreuen begannen.

Am 17. Juli brach eine kleine Brigade von vierzehn Trapper unter Anführung von Herrn Milton Sublette, Bruder des Capitäns, in der Absicht auf, ihren Weg südwestlich einzuschlagen. Sie wurden von Herrn Sinclair und seinen fünfzehn freien Trappern begleitet. Auch Capitän Wyeth nahm mit seiner neu-englischen Bande von Biber- und Salmenfängern, deren Zahl jetzt bis auf elf herabgeschmolzen war, diese Gelegenheit wahr, seinen Kreuzzug in die Wildniß, in Gesellschaft solcher erfahrnen Piloten, fortzusetzen.

Den ersten Tag machten sie ohngefähr acht Meilen in süd-östlicher Richtung, und schlugen ihr Lager für die Nacht in Pierre's Höhle auf. Am folgenden Morgen, als sie eben mit dem Aufbrechen ihres Lagers beschäftigt waren, bemerkten sie eine lange Linie von Leuten, die einen Gebirgs-Engpaß herabkamen. Sie hielten solche anfänglich für Fontenelle und seine Partie, da derselbe täglich erwartet worden war, Capitän Wyeth aber sah mit dem Fernglase nach ihnen hin, und erkannte sie für Indianer. Sie waren in zwei Abtheilungen getheilt,

die im Ganzen Hundert und fünfzig Köpfe, Männer, Weiber und Kinder, stark seyn mochten. Einige waren beritten, phantastisch bemahlt und geschmückt, und hatten scharlachrothe wollene Decken, die im Winde flatterten. Der größere Theil war jedoch zu Fuß. Sie hatten die Trapper gesehen, ehe man sie selbst wahrgenommen hatte, und kamen heulend und schreiend in die Ebene herab. Als sie sich näherten, erkannte man sie für Schwarzfüße.

Ein Trapper von Sublette's Brigade, ein Halbweißer, Namens Antoine Godin, bestieg jetzt sein Pferd, und ritt ihnen entgegen, als ob er eine Unterredung mit ihnen halten wolle. Er war der Sohn eines irokesischen Jägers, der von den Schwarzfüßen an einem kleinen Strome unten an dem Gebirge, der noch seinen Namen trägt, grausam ermordet worden war. Antoine wurde von einem Flathead-Indianer begleitet, deren einst mächtiger Stamm in ihren Kriegen mit den Schwarzfüßen völlig aufgerieben worden war. Beide hegten daher die rachsüchtigste Feindschaft gegen diese Gebirgsräuber. Die Schwarzfüße machten Halt. Einer der Häuptlinge schritt einzeln und unbewaffnet vor und trug die Friedenspfeife, welche Eröffnung gewiß von friedlicher Andeutung war; allein Antoine und der Flathead waren zu Feindseligkeiten gestimmt, und wollten es als eine verrätherische Bewegung ansehen.

„Ist dein Gewehr geladen?“ fragte Antoine seinen rothen Kameraden.

„Ja,“

„Dann spanne den Hahn und folge mir.“

Sie begegneten dem Häuptlinge der Schwarzfüße, der ihnen freundschaftlich die Hand reichte, halbweges. Antoine ergriff sie.

„Feuer!“ rief er.

Der Flathead legte sein Gewehr an und tödtete den Schwarzfuß. Antoine riß ihm seine rothe Decke ab, die reich verziert war, und sprengte damit, wie mit einer Trophäe nach dem Lager, wobei ihm die Kugeln des Feindes nachpfiffen.

Die Indianer zogen sich sogleich an den Rand eines Sumpfes zwischen Weiden und Baumwollholzbäumen zurück, die mit Weinreben verschlungen waren. Hier fingen sie an sich zu befestigen, die Weiber gruben einen Schanz-Graben und warfen eine Brustwehr von Baumstämmen und Zweigen auf, die tief in dem Gehölze verborgen lag, während die Krieger an dem Rande scharmuzirten, um die Trapper von sich zu halten.

Die Letzten nahmen ihre Stellung in einer Hohlung in der Fronte, von wo sie ein Geblänkel unterhielten. Was Capitän Wyeth und seine kleine Bande „Down-Easters“ anbelangt, so waren sie über diese zweite Probe des Lebens in der Wildniß äußerst bestürzt, da die Leute an ein Buschgefecht und den Gebrauch der Büchse nicht gewöhnt, nicht wußten, wie sie sich benehmen sollten. Capitän Wyeth benahm sich jedoch wie ein geschickter

Befehlshaber. Er ließ alle Pferde in sein Lager in Sicherheit bringen, dann eine Brustwehr von seinen Güterballen bildend, beauftragte er seine Leute, ihr Fort besetzt zu behalten, und es nicht zu verlassen. Er selbst mischte sich mit dem Entschlusse unter die andere Führer, seinen Antheil an dem Gefecht zu nehmen.

In der Zwischenzeit war ein Eilbote nach dem Sammelplatze abgeschickt worden, um Verstärkung zu verlangen. Capitän Sublette und sein Gesellschafter Campbell befanden sich in ihrem Lager, als der Eilbote seine Mütze schwenkend, mit dem Lärmgeschrei über die Ebene gesprengt kam: „Die Schwarzfüße, die Schwarzfüße! ein Gefecht oben im Thal! zu den Waffen, zu den Waffen!“

Der Lärm verbreitete sich von Lager zu Lager. Es war eine gemeinschaftliche Sache: ein Jeder griff nach seinem Pferde und nach seiner Büchse. Die Nez-perces und Flatheads gesellten sich zu ihnen, und so schnell als Reiter sich bewaffnen und beritten machen können, galopirten sie weg; — das Thal wimmelte bald von weißen und rothen Männer, die im vollen Rennen angesprengt kamen.

Sublette befahl seinen Leuten im Lagee zu bleiben, da sie Recruten von St. Louis und mit der Art des Kriegführens mit Indianern unbekannt waren. Er und sein Freund Campbell freuten sich an dem Gefecht Theil zu nehmen. Sie warfen ihre Röcke ab, schürzten ihre

Aermel auf, setzten sich mit Pistolen und Büchsen bewaffnet zu Pferd und waren unter den Ersten, die fortsprengten. Als sie wegritten machten sie ihre Testamente auf Soldatenweise, indem ein Jeder angab, wie im Falle seines Todes über seine Effecten verfügt werden solle und indem Einer den Andern zum Executor ernannte.

Die Krieger der Schwarzfüße hatten in der Meinung gestanden, daß die Brigade von Milton Sublette der einzige Feind sei, womit sie's zu thun haben würden, sie waren daher höchst verwundert, das ganze Thal von Reitern wimmeln zu sehen, die im Galopp zum Gefecht herangesprengt kamen. Sie zogen sich in ihr Fort zurück, das in dem dunkeln und verwachsenen Gehölze dem Auge gänzlich verborgen lag. Die meisten ihrer Weiber und Kinder hatten sich in's Gebirg zurückgezogen. Die Trapper rückten jetzt vor, und näherten sich dem Sumpfe, indem sie blindlings in das Dickicht feuerten. Die Schwarzfüße konnten ihre Gegner, die im offenen Felde standen, besser sehen, und ein Halbweißer wurde in der Schulter verwundet.

Als Capitän Sublette anlangte, drang er darauf, den Sumpf zu durchwaten und das Fort zu erstürmen, allein Alle sträubten sich aus Furcht vor dem grauenvollen Anblicke des Platzes und der Gefahr, solche verzweifelte wilde Menschen in ihrer Höhle anzugreifen. Selbst die indianischen Verbündeten betrachteten, ob sie gleich an Buschgefechte gewöhnt waren, solchen als

beinahe unzugänglich und voller Gefahr. Sublette war nicht von seinem Vorsatze abzubringen, sondern erbot sich, voran in den Sumpf zu waten, und Campbell trat hervor, um ihn zu begleiten.

Ehe Sublette sich in das gefährliche Gehölz begab, nahm er seine Waffenbrüder bei Seite und bemerkte ihnen, daß, im Falle er fiele, Campbell, der seinen Willen kenne, sein Testamentsexutor seyn solle. Nachdem dieß geschehen war, ergriff er seine Büchse und drang, Campbell voranschreitend, in die Gebüsche. Sinclair, der Parteigänger aus den Arkansas, befand sich mit seinem Bruder und einigen Wenigen seiner Leute an dem Rande des Gehölzes. Durch das tapfere Beispiel seiner beiden Freunde angefeuert, eilte er vorwärts, um ihre Gefahren zu theilen.

Der Sumpf war durch die Arbeiten der Biber entstanden, die, indem sie den Strom gedämmt, einen Theil des Thales überschwemmt hatten. Der Platz war ganz mit Gehölz und Dickichten bewachsen, die so in einander verflochten und verwickelt waren, daß man ohnmöglich zehn Schritte weit vor sich sehen konnte, und die drei Gesellschafter mußten mit Gefahr, einer nach dem andern, durch das Gebüsch schleichen, indem sie sich durch Zurückschiebung der Zweige und Weinreben Bahn machten, dieß aber mit Vorsicht thun; damit sie nicht die Blicke irgend eines lauernden Schützen auf sich zogen. Sie wechselten im Vorangehen ab, indem ein Jeder

ohngefähr 20 Yard auf einmal vorschritt und dann und wann ihren Leuten zuriefen, ihnen zu folgen. Einige der Letztern gingen nach und nach in den Sumpf und folgten ihnen in geringer Entfernung.

Sie hatten jetzt einen freieren Platz des Gehölzes erreicht, und erblickten das kunstlose Fort bisweilen im Blick durch die Bäume. Es bestand blößlich, wie wir gesagt haben, aus einer Brustwehr von Baumstämmen und Zweigen, mit wollenen Decken, büffelledernen Kleidern und ledernen Decken von Lagerhütten, die rund um die Spitze als Schirmdach ausgebreitet waren. Die Bewegungen der Führer waren, indem sie sich durch die Gebüsche schlichen, von dem scharfsichtigen Feinde wahrgenommen worden. Als Sinclair, der den Andern vorausging, eben einige Zweige bei Seite schob, ward er durch den Leib geschossen und er fiel auf der Stelle. „Tragt mich zu meinem Bruder", sagte er zu Campbell. Der Letztere übergab ihn Einigen seiner Leute und sie trugen ihn aus dem Sumpfe.

Sublette trat jetzt voran. Indem er das Fort beaugenscheinigte, sah er einen Indianer durch eine Oeffnung blicken. In einem Nu hatte er seine Büchse angelegt und die Kugel fuhr dem Wilden ins Auge.

Während er wieder lud, rief er Campbell und deutete ihm nach dem Loche hin, „gebt auf diesen Platz Acht und Ihr werdet bald einen Schuß anzubringen haben."

Er hatte kaum diese Worte aus dem Munde, als eine Kugel ihm in die Achsel drang und ihn fast herumwirbelte. Sein erster Gedanke war, seinen Arm mit der andern Hand zu fassen, und ihn auf und ab zu bewegen. Zu seiner Zufriedenheit überzeugte er sich, daß der Knochen nicht zerschmettert war. Im nächsten Moment ward es ihm so schwach, daß er nicht aufrecht stehen konnte. Campbell nahm ihn in seine Arme, und trug ihn aus dem Gebüsche. Derselbe Schuß, der Subletten getroffen, hatte einen andern Mann am Kopfe verwundet.

Es wurde jetzt ein lebhaftes Feuer von den Gebirgsjägern vom Gehölze aus eröffnet, das bisweilen vom Fort beantwortet wurde. Unglücklicherweise hatten sich die Trapper beim Aufsuchen des Forts zerstreut, so daß Capitän Wyeth und eine Anzahl der Nez-perces sich dem Fort von der Nordwestseite näherten, während Andere von der entgegengesetzten Seite kamen; es fand daher ein Kreuzfeuer statt, das den Freunden bisweilen eben so viel Schaden that, wie den Feinden. Ein Indianer ward an der Seite des Capitäns Wyeth von einer Kugel getödtet, die, wie er überzeugt war, aus der Büchse eines Trappers jenseits des Forts abgeschickt worden war.

Die Zahl der Weißen und ihrer indianischen Verbündeten, hatte sich jetzt durch neue Ankömmlinge von dem Sammelplatze so vermehrt, daß die Schwarzfüße gänzlich überwältigt wurden. Sie hielten sich hartnäckig

in ihrem Fort, machten jedoch kein Erbieten, solches zu übergeben.

Es wurde den Tag hindurch ein schwaches Feuer auf die Brustwehr unterhalten. Dann und wann stürzte einer der alliirten Indianer, um sich zu zeigen, auf das Fort los, feuerte sein Gewehr über die Brustwehr ab, riß ein büffelledernes Kleid oder eine rothe wollene Decke ab, und kehrte damit im Triumphe zu seinen Kameraden zurück. Die meisten der, von der wilden Besatzung Gefallenen waren jedoch in dem ersten Angriffe getödtet worden. Einmal beschloß man, das Fort in Brand zu stecken und die Squaws der alliirten Indianer wurden dazu verwendet, Brennmaterialien herbei zu schaffen. Dieser Vorschlag wurde jedoch wieder fallen gelassen, da die Nez-perces nicht die Kleider und Decken und andere Beute zerstört wissen wollten, von denen sie sicher waren, daß sie in ihre Hände fallen würden.

Wenn die Indianer mit einander kämpfen, so reizen und schmähen sie sich einander gerne. Während einer der Pausen des Gefechts hörte man die Stimme des Häuptlings der Schwarzfüße rufen.

„So lange", sagte er, „wir Pulver und Kugeln hatten, fochten wir mit Euch im offenen Felde; als diese verbraucht waren, zogen wir uns hierher zurück, um hier mit unsern Weibern und Kindern zu sterben. Ihr mögt uns in unserm Fort verbrennen, doch bleibt bei unserer Asche und Ihr, die Ihr so hungrig nach Krieg

7*

seyd, werdet bald genug haben. Es sind noch vier Hundert Hütten unserer Brüder in der Nähe. Sie werden bald hier seyn. — Ihre Arme sind stark und ihr Herz ist groß. — Sie werden uns rächen."

Diese Rede wurde zwei- oder dreimal durch die Dolmetscher der Nez-perces und Creolen übersetzt. Als sie in's Englische übertragen wurde, ließ man den Häuptling sagen, daß vierhundert Hütten seines Stammes das Lager am andern Ende des Thales angreifen würden. Es eilte nun jeder zur Vertheidigung des Sammelplatzes. Ein Trupp wurde zurückgelassen, um das Fort zu beobachten, und der Rest sprengte nach dem Lager.

Als die Nacht herbeikam, ließen die Biberfänger den Sumpf ab, und blieben an dem Rande des Waldes. Am andern Morgen kehrten ihre Kameraden von dem Sammelplatze mit der Nachricht zurück, daß Alles dort ruhig sey. Als der Tag graute, wagten sie sich in den Sumpf und näherten sich dem Fort. Es war Alles still. Ohne Widerstand rückten sie zu demselben heran. Sie gingen hinein. Es war in der Nacht verlassen worden und die Schwarzfüße hatten ihren Rückzug bewerkstelligt, indem sie ihre Verwundeten auf Tragbahren von Zweigen fortgebracht und Blutspuren auf dem Grase hinterlassen hatten.

Die Leichname von zehn Indianern wurden in dem Fort gefunden, worunter auch derjenige war, dem Sublette durch das Auge geschossen hatte. Die Schwarzfüße

berichteten späterhin, daß sie sechs und zwanzig Krieger in diesem Gefechte verloren hätten. Zwei und dreißig Pferde wurden ebenfalls getödtet gefunden, unter welchen sich Einige von jenen befanden, die erst neuerlich Sublette's-Partie in der Nacht weggenommen worden waren, was bewies, daß dieß die nämlichen Wilden waren, die ihn angegriffen hatten.

Es erwies sich, daß sie eine vorgeschobene Partie von der Hauptruppe der Schwarzfüße waren, die Herrn Sublette's Partie nachgespürt hatten. Fünf Weiße und ein Halbweißer wurden getödtet und mehrere verwundet. Von den Nez-percés wurden ebenfalls sieben getödtet und sechs verwundet. Sie hatten einen alten Häuptling, der in dem Rufe stand, unverwundbar zu seyn. Im Laufe des Gefechts ward er von einer matten Kugel getroffen, und warf Blut aus; allein seine Haut war unverletzt, und seine Leute waren jetzt mehr als je überzeugt, daß ihm Pulver und Kugeln nichts anhaben könnten.

Ein auffallender Umstand wurde erzählt, der sich am andern Morgen nach der Schlacht zugetragen haben soll. Als Einige der Trapper und ihre indianische Allirten sich durch das Gebüsch dem Fort näherten, sahen sie eine Indianerinn von edler Gestalt und Zügen, die sich an einem Baum lehnte. Ihr Erstaunen, sie allein hier weilen zu sehen, um in die Hände ihrer Feinde zu fallen, schwand, als sie den Leichnam eines Kriegers zu

ihren Füßen liegen sahen. Entweder war sie so in Schmerz versunken, daß sie ihre Annäherung nicht wahrgenommen hatte, oder ein stolzer Geist hielt sie schweigend und bewegungslos. Die Indianer erhoben, als sie sie erblickten, ein gellendes Geschrei, und ehe die Biberfänger es verhindern konnten, fiel ihr verstümmelter Körper auf den Leichnam, den sie nicht hatte verlassen wollen.

Wir haben diese Anecdote von einem der Führer, der dem Gefechte beigewohnt hatte, als unzuverlässig in Abrede stellen hören; allein die That kann Statt gefunden haben, ohne daß er solche gesehen, oder sie ist ihm verborgen geblieben. Sie ist ein Beweis von weiblicher Hingebung, selbst bis zum Tode, so wir gerne glauben und nacherzählen.

Nach dem Gefecht blieb die Brigade von Milton Sublette, mit den freien Biberfängern und Capitän Wyeth's Neu-Engländern an dem Versammlungsorte, um zu sehen, ob der Haupt-Trupp der Schwarzfüße etwa einen Angriff zu machen beabsichtigte; da aber nichts von dieser Art vorfiel, so begaben sie sich wieder auf den Marsch und setzten ihren Weg nach Süd-Westen weiter fort.

Capitän Sublette beabsichtigte, nach Vertheilung seiner erhaltenen Vorräthe, wieder nach St. Louis zurück zu kehren und die von den Biberfängern und Indianern gesammelten Felle mitzunehmen; seine Wunde nöthigte ihn jedoch seine Abreise zu verschieben.

Mehrere, die ihn hatten begleiten wollen, wurden über diesen Verzug ungeduldig. Unter diesen befand sich ein junger Bostonianer, Namens Joseph More, und einer der Begleiter des Capitäns Wyeth, der genug von dem Gebirgsleben und der Kriegsführung der Wilden gesehen hatte, und sich sehnte, wieder zu den Wohnungen der civilisirten Welt zurück zu kehren. Er und sechs andere, unter denen sich ein Herr Foy von Mississippi, Herr Alfred K. Stephens, von St. Louis und zwei Enkel des berühmten Daniels Boon befanden, brachen mit einander, vor Abreise von Sublette's Partie, in der Meinung auf, daß sie ihren Weg allein durch die Gebirge finden könnten.

Es geschah gerade fünf Tage nach dem Gefechte an dem Sumpfe, daß diese sieben Kameraden sich auf ihrem Wege durch die Jacksons-Höhle, nicht weit von den drei Tetons, befanden, als, indem sie einen Hügel hinabritten, ein Trupp Schwarzfüße, der in dem Hinterhalte gelegen hatte, — mit furchtbarem Geschrei aus dem Verstecke hervorbrach. Das Pferd des jungen Bostonianers, der den Uebrigen vorausritt, drehte sich erschrocken um, und warf seinen ungeschickten Reiter ab. Der junge Mann kletterte an der Seite eines Hügels hinauf, allein ungewöhnt an solche wilde Scenen, verlor er die Geistesgegenwart, und stand wie gelähmt an dem Rande eines Absatzes, bis die Schwarzfüße hinzukamen und ihn auf der Stelle erschlugen. Seine Kameraden waren

auf den ersten Lärm entflohen, allein zwei von ihnen, Foy und Stephens hielten, als sie seine Gefahr sahen, halbwegs im Berge still, kehrten zurück, stiegen ab, und eilten zu seinem Beistande herbei. Foy ward auf der Stelle getödtet, Stephens schwer verwundet, entkam aber, um fünf Tage nachher zu sterben.

Die Ueberlebenden kehrten in das Lager des Capitäns Sublette zurück, um ihm die Nachricht dieses neuen Unglücksfalles zu überbringen. Dieser kühne Führer begab sich, sobald er die Reise vertragen konnte, nach St. Louis, in Begleitung von Campbell. Da sie eine Menge, reich mit Pelzwaaren beladener Pferde, zu begleiten hatten, so nahmen sie einen andern Weg durch die Gebirge, um, wie sie hofften, der lauernden Bande der Schwarzfüße zu entgehen.

Es gelang ihnen die Gränze in Sicherheit zu erreichen. Wir erinnern uns, sie zwei oder drei Monaten nachher, mit ihrer Bande durch einen Waldgürtel vom obern Missouri ziehen gesehen zu haben. Ihre lange Caravane erstreckte sich in einer Linie auf beinahe eine halbe Meile. Sublette trug seinen Arm noch in einer Binde. Die Gebirgsjäger sahen in ihrem groben Jagdanzuge, mit ihren Büchsen und schlichtem Reitzeuge, ihre Packpferde eine Waldanhöhe hinabführend, einem mit Beute beladenen Banditenhaufen ähnlich. Oben, auf

einigen Päcken, saßen mehrere halbweiße Kinder, die mit ihren, unter Weichselzöpfen hervorblitzenden schwarzen Augen, wie die leibhaftigen kleinen Teufel aussahen. Dieses waren, wie erzählt wurde, Kinder von Biberfängern, die sie mit ihren schwarzen Weibern in der Wildniß gezeugt hatten.

Siebentes Kapitel.

Rückzug der Schwarzfüße. — Fontenelle's Lager in Gefahr. — Capitän Bonneville und die Schwarzfüße. — Freie Biberfänger. — Ihr Character, ihre Gewohnheiten, Kleidung, Ausrüstung und Pferde. — Gebirgs-Jäger. — Ihr Besuch im Lager. — Gute Kameradschaft und gute Bewirthung. — Ein Gelage. — Eine Aufschneiderei. — Ein Zank und Wiederaussöhnung.

Als die Krieger der Schwarzfüße ihren mitternächtlichen Rückzug aus ihrem regellosen Fort in Pierre's-Höhle bewerkstelligt hatten, zogen sie sich in das Seedske-dee oder Grünen-Flußthal zurück, wo sie sich mit dem Haupt-Trupp ihrer Bande vereinigten. Ihre ganze Macht belief sich auf sieben hundert waffenfähige Männer, finster und durch ihr letztes Unglück erbittert. Sie hatten ihre Weiber und Kinder bei sich, was sie ausser Stand setzte, irgend ein bedeutendes, kühnes und kriegerisches Unternehmen auszuführen; als sie aber in dem Laufe ihrer Wanderungen Fontenelle's Lager erblickten, der eine Strecke des Grünen-Flußthales hinauf gegangen war, um die freien Biberfänger aufzusuchen, so erhoben sie ein furchtbares Kriegsgeschrei und näherten sich grim-

mig, als ob sie es angreifen wollten. Ein weiteres Besinnen ermäßigte jedoch ihre Wuth. Sie erinnerten sich der eben erhaltenen ernsten Lection und die Stärke von Fontenelle's Stellung, der sein Lager mit großer Vorsicht aufgeschlagen hatte, konnte ihnen nicht entgehen.

Es fand eine förmliche Unterredung Statt. Die Schwarzfüße sagten nichts von dem letzten Treffen, von welchem Fontenelle noch keine Nachricht erhalten hatte; letzterer kannte jedoch die feindliche und treulose Weise dieser Wilden, und benachrichtigte sie sorgfältig von dem Lager des Capitäns Bonneville, um sie in Kenntniß zu setzen, daß sich noch mehrere Weiße in der Nachbarschaft befänden.

Die Unterredung endigte damit, daß Fontenelle einen Delaware Indianer von seiner Partie abschickte, um fünfzehn Schwarzfüße in das Lager des Capitäns Bonneville zu führen. Es befanden sich damals zwei Krähen=Indianer in dem Lager des Capitäns, die erst neuerlich dorthin gekommen waren. Sie sahen diese Abgesandten ihrer unversöhnlichen Feinden mit Schrecken, und machten dem Capitän eine fürchterliche Schilderung von ihnen, indem sie ihn versicherten, das Beste was er thun könne, wäre die Abgesandten der Schwarzfüße auf der Stelle umzubringen.

Der Capitän jedoch, der noch nichts von dem Gefechte in Pierre's Höhle vernommen hatte, lehnte die Willfahrung dieses klugen Rathes ab, und behandelte

diese grimmigen Krieger mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit. Sie brachten einige Zeit in dem Lager zu; sahen ohne Zweifel, daß Alles mit militärischer Geschicklichkeit und Wachsamkeit geleitet wurde, und daß ein solcher Feind nicht leicht überfallen, noch ungestraft belästigt werden könne. Sie nahmen sodann Abschied, um Alles, was sie gesehen, ihren Kameraden mitzutheilen.

Die zwei Späher, welche Capitän Bonneville abgeschickt hatte, um die Bande der freien Biberfänger aufzusuchen, die von Fontenelle erwartet wurde, und sie in sein Lager einzuladen, waren in ihrem Aufsuchen glücklich gewesen, und am 12ten August erschienen diese Ehrenmänner. Um die Bedeutung der Benennung freie Biberfänger zu erklären, ist es nothwendig, die Bedingungen anzugeben, unter welchen diese Leute sich in den Dienst der Pelzhandels-Compagnie werben lassen. Einige von ihnen beziehen einen regelmäßigen Sold, und werden mit Waffen, Pferden, Fallen und andern Erfordernissen versehen. Diese stehen unter Befehl, und sind verbunden, Alles zu verrichten, was mit dem Dienste in Verbindung steht, wie zum Beispiel: jagen, fangen, die Pferde zu bepacken und wieder abzuladen, die Wache zu beziehen, kurz, jeden kleinen Dienst des Lagers versehen zu helfen. Diese sind die gemietheten Biberfänger.

Die freien Biberfänger sind eine unabhängigere Klasse, und indem wir sie beschreiben, thun wir wenig mehr,

als daß wir die Schilderung abschreiben, die Capitän Bonneville von ihnen entwirft.

„Sie kommen und gehen“ sagt er, „wann und wohin es ihnen beliebt; sie stellen sich ihre Pferde, Waffen und sonstige Geräthschaften selbst; fangen und handeln für ihre eigene Rechnung und verkaufen ihre Felle und Pelze dem Meistbietenden. Bisweilen und in gefährlichen Jagdgegenden schließen sie sich dem Lager irgend eines Pelzhändlers des Schutzes halber an. Hier haben sie sich einigen Einschränkungen zu unterwerfen, und sich den gewöhnlichen Vorschriften beim Biberfang zu unterziehen, und Theil an den allgemeinen Verpflichtungen zu nehmen, die, zur Erhaltung der guten Ordnung und Sicherheit des Lagers, angeordnet sind. Zur Erwiederung dieses Schutzes und Aufenthaltes in dem Lager sind sie verbunden, alle Biber, die sie fangen, dem Pelzhändler, der das Lager befehligt, zu einem gewissen Preise für das Fell, zu überlassen; sollten sie aber vorziehen, einen andern Markt für ihre Waaren aufzusuchen, dann haben sie ihm eine Vergütung von dreißig bis vierzig Thalern für die ganze Jagd zu leisten.

Es gibt eine geringere Klasse, die entweder aus Klugheit, oder Armuth ohne Pferde und Ausrüstung, die ihnen von den Pelzhändlern gestellt werden, in diese gefährlichen Jagdreviere kommen. Diese sind, wie die gemietheten Biberfänger verbunden, sich auf das Aeußerste anzustrengen, um Biber zu fangen, die sie ohne abzu-

ziehen in die Lagerhütte des Pelzhändlers abliefern, wo ihnen ein festgesetzter Preis für jeden gut geschrieben wird. Ob diese gleich unter dem allgemeinen Namen der freien Biberfänger mit einbegriffen werden, so führen sie doch die eigenthümlichere Benennung der Felltrapper.

Die wandernden Weißen, die sich einige Zeit unter den Wilden aufhalten, sind ohne Ausnahme geneigt, ihre wilden Gewohnheiten anzunehmen; allein keine mehr, als die freien Biberfänger. Sie setzen eine gewisse Eitelkeit und ihren Ehrgeiz darin, Alles von sich abzustreifen, was den Stempel des gesitteten Lebens trägt, und Sitten und Gewohnheiten, Kleidung, Geberden und selbst den Gang der Indianer anzunehmen.

Man kann einem freien Biberfänger kein größeres Compliment machen, als wenn man ihm schmeichelt, daß man ihn für einen indianischen Helden angesehen habe, und das Conterfey ist in der That vollkommen. Sein Haar, das er so lang, wie möglich, wachsen läßt, wird sorgfältig ausgekämmt und hängt ihm entweder nachlässig über die Schulter, oder es wird in niedliche Zöpfe geflochten, mit Otterfellen oder buntfarbigen Bändern aufgebunden. Ein gefälteltes Jagdhemd von lebhaft farbigem Baumwollentuch oder verziertem Leder geht ihm bis auf die Knien herab, unter welchem er ein Paar sonderbar façonnirte Beinkleider oder Gamaschen trägt,

die mit Schnüren, Quasten und einer Menge Falkenschellen behangen, bis zum halben Schenkel herauf, und dicht mit zierlichen Knöpfen besetzt, bis auf ein Paar Moccasins oder Wildlederschuhe von der schönsten indianischen Arbeit hinabreichen. Eine wollene Decke von Scharlach- oder sonst einer lebhaften Farbe hängt ihm über die Schultern herab und wird mit einer rothen Binde, worin er seine Pistolen, sein Messer und das Rohr seiner indianischen Pfeife trägt, um den Leib befestigt: — Vorbereitungen zum Frieden oder Kriege. Seine Flinte ist verschwenderisch mit kleinen stählernen Nägeln beschlagen, mit Zinnober angestrichen und einem mit Fransen besetzten Ueberzuge versehen, der gewöhnlich aus einem Bockfelle verfertigt, und hier und dort mit einer Feder geschmückt ist. Sein Pferd, das dem Gebirgsjäger zum Stolz, Vergnügen und Nutzen gereicht, wird nach seiner Schnelle, seinem Muthe und stolzirenden Gange gewählt, und steht in seiner Schätzung nur ihm selbst nach. Es theilt sein Wohlwollen und seine Eigenliebe im reichen Maße, und er schirrt es prächtig auf. Es ist auf die auffallendste und wunderlichste Art mit Decken geschmückt; Zaum und Schwanzriemen sind reich mit Knöpfen und Rosetten besetzt, und in die Kopf-, Mähnen- und Schwanzhaare sind eine Menge Adlerfedern eingeflochten, die in dem Winde flattern. Um diese groteske Ausschmückung zu vervollständigen, wird das stolze Thier mit Zinnober oder weißem Thon gestreift

oder betupft, was nur immer den auffallendsten Contrast mit seiner wahren Farbe bilden mag."

Dieß ist die Schilderung, die Capitän Bonneville von diesen Wanderern der Wildniß entwirft, und ihre Erscheinung im Lager hatte etwas äußerst Characteristisches. Sie kamen im Galopp herangesprengt, feuerten ihre Flinten ab, und erhoben ein gellendes Geschrei, gleich den Indianern. Ihre von der Sonne gebräunten Gesichter und langes, fliegendes Haar, ihre troddeligen langen Gamaschen, ihre Moccasins, ihre buntfarbigen Wolldecken und ihre buntaufgezäumten, bemalten, Pferde gaben ihnen so ganz die Miene und das Ansehen von Indianern, daß es schwer war, sich zu überzeugen, daß es Weiße, im civilisirten Leben erzogene, Menschen waren.

Capitän Bonneville war mit dem jägerhaften Aussehen dieser Gebirgs-Cavaliere sehr zufrieden und bewillkommte sie herzlich in seinem Lager. Er befahl, sie umsonst mit Grog zu bewirthen, was sie bald in die prahlerischte Stimmung versetzte. Sie nannten den Capitän den bravsten Kerl von der Welt und seine Leute alle bons garçons, lustige Bursche, und schwuren den Tag mit ihnen zu verleben. Dieß thaten sie, und der Tag wurde mit Aufschneidereien und Bramarbasiren hingebracht. Die Vornehmsten der Eisenfresser und Brave unter den freien Biberfängern hatten jeder einen Anhang von Novizen unter des Capitäns Leuten, die noch Neulinge und mit der indianischen Lebensweise gänzlich

unbekannte Menschen waren — Mangeurs de lard oder Speckesser, wie solche Neuankömmlinge von dem stolzen Veteranen der Wildniß im Uebermuthe genannt werden. Diese konnte er mit der Erzählung seiner erstaunlichen Thaten unter den Indianern, der Wunder, die er gesehen und auf seinen abentheuerlichen Zügen in die Gebirge verrichtet hatte, stundenlang ergötzen.

Am Abend zogen die freien Biberfänger ab und kehrten sehr vergnügt über den Erfolg ihres Besuches und ihre neue Bekanntschaft in Fontenelle's Lager mit dem Versprechen zurück, am folgenden Tage wieder zu kommen. Sie hielten Wort und erneuerten ihre Besuche täglich. Sie machten mit Capitän Bonneville's Leuten gute Brüderschaft. Es ging Zug um Zug, bis beide Partien durch das geistige Getränk mächtig überzeugt, oder vielmehr überwältigt wurden.

Jetzt entstand Verwirrung und Aufruhr. Man ließ die freien Biberfänger nicht mehr allein prahlen. Die Renomisten des Lagers und ersten Biberfänger der Partie fingen ihrer Seits an, heftig zu werden, und mit ihren überstandenen Gefahren und vollbrachten Thaten zu prahlen. Jede Partie suchte jetzt die andere im Schreien und Aufschneiden zu überbieten. Wie es sich von selbst versteht, entstand ein Streit und eine General-Schlägerei nach der Gewohnheit der Gränzländer. Die beiden Factionen zogen mit ihren Streitkräften zu einem förmlichen Treffen aus. Sie gingen thätlich zu Werk,

und prügelten sich tüchtig ab. Fußtritte, Maulschellen, Faustschläge und derbe Püffe wurden nach Verdienst ausgetheilt, bis, nachdem sie sich einander nach Herzenslust durchgebläut, und sich so die vertraute Bekanntschaft ihrer gegenseitigen Tapferkeit und sonstigen guten Eigenschaften beigebracht hatten, sie den Kampf damit endigten, daß sie wärmere Freunde wurden, als es durch eine jahrelange, friedliche Kameradschaft hätte geschehen können.

Während Capitän Bonneville sein Vergnügen daran hatte, den Character und die Gewohnheiten dieser sonderbaren Menschenklasse kennen zu lernen, und indem er ihnen für diesmal ihren Tollheiten nachsah, nahm er die Gelegenheit wahr, von ihnen Nachrichten über die verschiedenen Theile des Landes, das sie gewöhnlich durchzogen, den Character der wilden Völkerstämme und kurz über Alles einzuziehen, was für seine Unternehmung von einiger Wichtigkeit seyn konnte. Es gelang ihm ebenfalls, mehrere Individuen in seine Dienste zu bekommen, die ihn auf seinen Wanderungen leiten und unterstützen, und die nächste Jagdzeit von ihm zum Biberfangen verwendet werden konnten

Nachdem er seine Bande mit solchen schätzbaren Recruten vermehrt hatte, fühlte er sich einigermaßen wegen des Verlustes der Delaware-Indianer getröstet, die ihm Herr Fontenelle verführt hatte.

Achtes Kapitel.

Pläne für den Winter. — Salmenfluß. — Ueberfluß von Salmen auf der Westseite der Gebirge. — Neue Anordnungen. — Versteckgruben. — Cerrés Absendung. — Bewegungen in Fontenell's Lager. — Abmarsch der Schwarzfüße. — Ihr Schicksal. — Windgebirgsströme. — Buckeye, der delawarische Jäger, und der grauliche Bär. — Gebeine eines ermordeten Reisenden. — Besuch in Pierre's-Höhle. — Spuren eines Gefechts. — Nez-percés-Indianer. — Ankunft an dem Salmenflusse. —

Die Nachrichten, die Capitän Bonneville von den freien Trappern erhalten hatte, bestimmte seine ferneren Bewegungen. Er vernahm, daß der Winter im Grünen-Flußthale sehr strenge wäre, daß der Schnee dort häufig mehrere Fuß hoch fiele und in der Nachbarschaft nicht gut zu überwintern sey. Die obern Theile des Salmenflusses wurden ihm als weit vorzüglicher, und überdieß als eine vortreffliche Bibergegend geschildert, und hierhin beschloß der Capitän seinen Lauf zu richten.

Der Salmenfluß ist einer der oberen Arme des Oregon- oder Columbiaflusses und entsteht aus verschiedenen Quellen einer Gebirgsgruppe, nordwestlich der Windflußgebirge. Er führt seinen Namen von den un-

geheuern Zügen von Salmen, die im September und October stromaufwärts steigen. Die Salmen auf der Westseite der Felsgebirge bieten, wie die Büffel der östlichen Ebenen, den Bedürfnissen des Menschen große herumziehende Vorräthe zur Aushülfe dar, die mit der Jahreszeit kommen und gehen. Wie die Büffel in zahllosen Herden ihren sichern Weg zu den zeitweisen Grasplätzen der Prairieen, längs den grasigen Ufern der Flüsse, und jedes Thal und grünende Bergschlucht hinauffinden, so steigen die Salmen durch die Anordnung einer erhabenen und allwissenden Vorsehung in bestimmten Jahreszeiten in vielen Myriaden die großen Ströme hinauf, und finden ihren Weg in ihre Hauptarme, wie in die geringsten, sich in dieselben einmündenden Flüsse, so daß sie die größten dürren Ebenen durchziehen, und selbst bis zu den unfruchtbarsten Gebirgen dringen. So werden wandernde Völkerstämme in den Wüsteneien der Wildniß gesättigt, wo sich kein Futter für die Jagdthiere findet, und wo es den Menschen ohne diese periodischen Zuflüsse unmöglich seyn würde, sich zu erhalten.

Die reissenden Flüsse, die dem stillen Ocean zuströmen, machen dem Salmen das Auffsteigen äußerst schwierig. Wenn die Fische zu steigen anfangen, sind sie gut und fett. Die Schwierigkeit gegen heftige und reissende Strömungen anzukämpfen, machen sie nach und nach mager und schwach, und man sieht eine Menge derselben auf dem Rücken den Strom hinab schwimmeu. So wie

die Jahreszeit vorrückt, und das Wasser kälter wird, werden sie in großer Menge an das Ufer ausgespühlt, wo die Wölfe und Bären sich versammeln, um ihren Schmaus daran zu halten. Oft verfaulen sie in solcher Menge, daß sie die Atmosphäre verpesten. Sie sind gewöhnlich zwei bis drei Fuß lang.

Capitän Bonneville traf jetzt seine Vorkehrungen zu dem Herbste und Winter. Die Natur des Landes, durch das sie hinfort zu ziehen hatten, machte es unmöglich, mit Wagen fortzukommen. Er hatte mehr Güter und größere Vorräthe verschiedener Art, als zu seinen gegenwärtigen Zwecken erforderlich war, oder als er bequem auf Packpferden fortbringen konnte; er machte daher mit Hülfe einiger vertrauten Männer während der Nacht, daß das ganze Lager sich dem Schlafe überließ, geheime Versteck-Gruben, worin er die überflüssigen Effecten mit sammt den Wagen unterbrachte. Alle Spuren dieser Gruben wurden sorgfältigt vertilgt. Sie sind ein gewöhnliches Aushilfsmittel, dessen sich die Pelzhändler und Biberfänger der Gebirge bedienen. Da sie keine beständige Posten und Magazine haben, so legen sie diese Versteck-Gruben an gewissen Plätzen an, wohin sie sich bisweilen begeben, um neue Vorräthe einzuthun. Es ist dieß ein Mittel, das sie von den wandernden Indianerstämmen gelernt haben.

Viele ihrer Pferde waren noch immer so schwach und lahm, daß sie unfähig befunden wurden, einen wei-

ten Weg über die Gebirge zu klettern. Diese wurden, in einem Reiterzuge, einem erfahrnen Biberfänger Namens Matthieu anvertraut. Er sollte mit einer Brigade von Biberfängern nach dem Bärenfluß, einem Strome, reisen, der westlich des Grünen-Flusses oder Colorado's liegt, und wo sich gute Weiden für Pferde befinden. In der Nähe desselben sollte er, wie erwartet wurde, das Dorf oder die Bande der Schoshonies, mit denen er wegen Pelzwaaren und Mundvorräthen zu unterhandeln hatte, auf ihren jährlichen Wanderungen antreffen. Nachdem er seinen Handel mit diesem Volke abgeschlossen, den Biberfang beendigt und sich die Pferde wieder erholt hatten, sollte er sich an den Salmenfluß begeben, um Capitän Bonneville dort aufzusuchen, der seine Winterquartiere dort aufzuschlagen gedachte. Während in dem Lager des Capitäns Bonneville die Zubereitungen hierzu getroffen wurden, gerieth im Lager von Fontenelle Alles in Bewegung. Einer der Theilhaber der amerikanischen Pelzhandels-Compagnie war in aller Eile von dem Versammlungs-Orte in Pierre's Höhle angekommen, um neue Vorräthe zu holen. Der Wettstreit zwischen diesen beiden Compagnien war jetzt auf's Höchste gestiegen und wurde mit ungewöhnlichem Eifer verfolgt. Die Geschäfte der Felsgebirgs-Pelzhandels-Compagnie jenseits der Gebirge wurden von zwei dort residirenden Theilhabern, Fitzpatrick und Bridger, und jene der amerikanischen Pelzhandels-Compagnie von Van-

derburgh und Dripps besorgt. Die Letztern kannten die Gebirgs-Regionen nicht, hegten aber das Vertrauen, durch Wachsamkeit und Thätigkeit ihren Mangel an Kenntniß des Landes zu ersetzen. Fitzpatrick, ein erfahrner Handelsmann und Biberfänger, wußte, wie schlimm die Mitbewerkung auf demselben Jagdreviere sey, und hatte den Vorschlag gemacht, daß sich die beiden Compagnien in das Land theilen sollten, um in verschiedenen Richtungen zu jagen. Da dieser Vorschlag verworfen wurde, so hatte er sich bemüht, zuerst auf dem Flecke zu seyn, und seine Anstrengungen hatten sich bereits als wirksam erwiesen.

Die frühzeitige Ankunft Sublette's mit den Vorräthen hatte die verschiedenen Brigaden der Felsgebirgs-Compagnie in den Stand gesetzt, nach ihren angewiesenen Jagd-Revieren abzugehen. Fitzpatrick hatte sich selbst mit seinem Gesellschafter Bridger und einer starken Partie von Biberfängern nach einem der vorzüglichsten nordwestlichen Reviere auf den Weg gemacht.

Dieß hatte Vanderburgh in Eifer gesetzt, und er war Fontenelle entgegen geeilt. Da er ihn in seinem Lager im Grünen-Flußthale fand, so versah er sich augenblicklich mit Vorräthen, stellte sich an die Spitze der freien Trapper und Delaware-Indianer, und machte sich in aller Eile auf, entschlossen, Fitzpatrick und Bridger auf dem Fuße zu folgen.

Von den Abentheuern dieser Partien in den Gebirgen und den nachtheiligen Folgen ihres Wettstreites werden wir Gelegenheit haben, in einem der folgenden Kapiteln zu handeln.

Fontenelle, der jetzt seine Vorräthe abgeliefert, und seinen Auftrag erfüllt hatte, brach seine Zelte ab, und machte sich auf den Rückweg nach dem Yellowstone, Capitän Bonneville und seine Bande blieb daher allein in dem Grünen-Flußthale, und ihre Lage hätte gefährlich werden können, wenn die Schwarzfüße noch in der Nähe verweilt hätten. Diese Gaudiebe waren jedoch abgeschreckt worden, so viele entschlossene und gut ausgerüstete Partien weißer Männer in dieser Gegend anzutreffen. Sie hatten demnach diesen Theil des Landes verlassen, waren oben über den Grünen-Fluß gegangen und hatten ihre Richtung nach dem Yellowstone genommen.

Das Unglück verfolgte sie. Ihr Weg ging durch das Land ihrer Todfeinde, der Krähen. In dem Wind-Flußthale, das östlich der Gebirge liegt, begegneten sie einer mächtigen Kriegspartie dieses Stammes und wurden völlig auf's Haupt geschlagen. Vierzig der ihrigen wurden getödtet, und viele ihrer Weiber und Kinder gefangen genommen, und die Flüchtigen gleich wilden Thieren gejagt, bis sie völlig aus dem Krähenlande vertrieben waren.

Am 22. August brach Capitän Bonneville sein Lager ab, und setzte sich in Marsch nach dem Salmenflusse. Seine Geräthschaften hatte er in Päcke gepackt und deren drei einem Maulthiere oder Packpferde aufgeladen; so, daß sich zwei zu beiden Seiten und einer obenauf befand. Diese drei Päcke bildeten eine Ladung von hundert und achtzig bis zwei hundert und zwanzig Pfund. Dieß ist die Art, wie die Trapper ihre Packpferde beladen; des Capitäns Leute waren aber in dem Bepacken so unerfahren, daß die Päcke sich öfters ablösten und herabschlüpften, so daß es nöthig wurde, einen Nachtrab zu halten, der wieder aufladen helfen mußte. Einige Tage Erfahrung brachte sie jedoch in den gehörigen Gang.

Ihr Marsch ging das Seeds-ke-dee-Thal hinauf, das man rechts von den hohen Kuppen der Windflußgebirge sah. Aus den kleinen Seen und den Quellen, die in diesen Gebirgsschichten entspringen, entstehen die kleinen Flüsse, welche sich in den Seeds-ke-dee einmünden. Einige stürzten sich tiefe Gräben und Waldstromschluchten hinab, andere ergossen sich in kristallhellen Wasserfällen aus unannahbaren Klüften und Felsen, ihren Weg mit rascher und durchsichtiger Strömung durch das Thal windend, um sich in den Hauptfluß zu ergießen. Diese Gewässer waren so durchscheinend, daß man die Forellen, von welchen sie wimmeln, so klar wie in der Luft schwimmen sehen und ihr kiesiges Bett in der Tiefe von mehreren Fuß deutlich erkennen konnte. Diese schöne durch-

sichtige Eigenschaft der Felsgebirgsströme dauert noch eine geraume Zeit fort, nachdem sie ihr Wasser vermischt haben und zu ansehnlichen Strömen herangewachsen sind. Aus dem obern Theile des Thales setzte Capitän Bonneville seinen Weg ost-nord-östlich über schroffe und hohe Gebirgsrücken und durch felsige Thalschluchten fort, was außerordentlich ermüdend für Mann und Pferd war.

Unter seinen Jägern befand sich ein Delaware-Indianer, der ihm treu geblieben war und Buckeye hieß. Er hatte sich oft seiner Geschicklichkeit gerühmt, es mit dem graulichen Bären, dem Schrecken der Jäger, aufnehmen zu können. Ob er gleich an dem linken Arme gelähmt war, so erklärte er doch ohne Bedenken auf einen verwundeten Bären losgehen, und ihn mit seinem Seitengewehre angreifen zu wollen. Mit einer Büchse versehen, erbot er sich, dem Thiere in der Fülle seiner Kraft und seiner Wuth Trotz zu bieten. Er hatte in dem Laufe dieser Gebirgsreise zweimal Gelegenheit, Beweise seiner Tapferkeit abzulegen, und es gelang ihm in beiden Fällen. Seine Art und Weise war, sich mit gespannter Büchse niederzusetzen und sich auf seinen lahmen Arm zu stützen. So pflegte er die Annäherung des Thieres ganz kaltblütig zu erwarten, und er zog den Drücker nicht eher, als bis es ganz nahe vor ihm stand. Er tödtete das Ungeheuer jedesmal auf der Stelle.

Ein Marsch von drei oder vier Tagen durch wilde einsame Gegenden, führte den Capitän Bonneville in den

verhängnißvollen Engpaß der Jackson's-Höhle, wo die unglücklichen More und Foy von den Schwarzfüßen überfallen und ermordet worden waren. Die Gefühle des Capitäns empörten sich, als er die Gebeine dieser unglücklichen jungen Leute in den Felsen bleichen sah, und er ließ sie anständig begraben.

An dem 3. September langte er auf dem Gipfel eines Berges an, von dem man das begebenheitsreiche Thal, Pierre's Höhle, völlig überblicken konnte. Von hier aus konnte er die Windungen seiner Ströme, durch die grünenden Wiesen und Gehölze von Weiden- und Baumwollholzbäumen verfolgen, und genoß zwischen fernen Gebirgen die Aussicht auf die Lava-Ebenen des Schlangenflusses, die wie ein schlummernder Ocean vor seinen Augen schwammen.

Nachdem er diesen prachtvollen Anblick genossen hatte, stieg er in das Thal hinab, und besuchte die Scene des letzten verzweifelten Gefechtes. Hier sah er die Ueberreste der rohen Feste in dem Sumpfe, durch die Büchsenschüsse zertrümmert und mit den verstümmelten Gebeinen der Wilden und Pferde besäet. Hier befand sich der Ort der letzten belebten und geräuschvollen Versammlung, mit den Spuren der Biberfänger-Lager und der indianischen Zelthütten. Ihre Feuer waren jedoch erloschen und die bunte Versammlung der Biberfänger und Jäger, weißen Pelzhändler und indianischen Krieger, hatte sich nach den verschiedenen Theilen der Wildniß hin

zerstreut, und das Thal seine vorherige Einsamkeit und Stille angenommen.

Diese Nacht lagerte der Capitän Bonneville auf dem Schlachtfelde und setzte den nächsten Tag seine mühsamen Wanderungen durch die Gebirge wieder fort. Ueber zwei Wochen hindurch verfolgte er seinen mühevollen Marsch, während dessen Mann und Roß zu Zeiten außerordentlich durch Hunger und Durst litten. Endlich erreichte er am 19ten September die oberen Gewässer des Salmenflusses.

Das Wetter war kalt, und Anzeichen eines sich nahenden Sturmes vorhanden. Die Nacht brach ein, allein Buckeye, der Delaware-Indianer, wurde vermißt. Er hatte den Zug Morgens in der Frühe verlassen, um nach seiner Gewohnheit für sich zu jagen. Man war besorgt, daß er seinen Weg verloren und sich im stürmischen Wetter verirrt haben könne. Diese Furcht vermehrte sich an dem folgenden Morgen, als ein heftiges Schneegestöber kam, das die Erde bald mehrere Zoll hoch bedeckte.

Capitän Bonneville machte sogleich Halt, und schickte Späher nach jeder Richtung aus. Nach einigem Suchen fand man Buckeye in beträchtlicher Entfernung ruhig, weit im Rücken des Zuges, sitzen, um ihn zu erwarten, nicht wissend, daß derselbe bereits vorübergekommen war, indem der Schnee dessen Fährte bedeckt hatte.

Am folgenden Morgen ſetzten ſie ſich wieder früh-zeitig in Marſch; ſie waren aber noch nicht weit ge-kommen, als die Jäger, welche dem Zuge vorausgerit-ten waren, mit Signalen zum Haltmachen zurückgeſprengt kamen, indem ſie „Indianer! Indianer!“ ſchrieen.

Capitän Bonneville lenkte ſogleich in einen Wald-ſaum ein, und machte ſich ſchlagfertig. Man ſah jetzt die Wilden in großer Anzahl über die Hügel kommen, Einer von ihnen verließ das Haupt-Corps, und kam einzeln auf ſie zu, indem er Signale des Friedens gab. Er kündigte an, daß ſie eine Bande der Nez-perces*) oder Durchbohrten-Naſen-Indianer, die mit den Weißen auf freundſchaftlichen Fuße leben, ſeyen, worauf ſie der Capitän einlud, zu kommen, und ſich zu ihm zu lagern.

Sie machten einen kurzen Halt, um ihre Toilette zu machen. Eine Beſchäftigung, die bei dem indianiſchen Krieger dieſelbe Wichtigkeit hat, wie bei einer modi-ſchen Schöne. Nachdem dieſes geſchehen war, nahmen ſie eine kriegeriſche Stellung; die Häuptlinge führten den Vortrab und die Krieger folgten in einer langen Reihe, bemalt, geſchmückt und mit wogenden Federbü-

*) Wir müſſen bemerken, daß dieſer Völkerſtamm gewöhn-lich nach ſeinem franzöſiſchen Namen genannt wird, den die Trapper N e p e r ſ i ausſprechen. Es gibt zwei Haupt-zweige dieſes Stammes, die oberen und unteren Nez-per-ces, wie wir nachher zeigen werden.

schen auf den Köpfen. Auf diese Weise kamen sie schreiend, singend, ihre Gewehre abfeuernd und auf ihre Schilder schlagend heran. Die beiden Partien lagerten sich dicht neben einander. Die Nez-perces waren auf einer Jagdpartie begriffen, allein auf ihrem Marsche beinahe verhungert. Sie hatten keine andere Lebensmittel mehr übrig, als etwas getrockneten Salmen, da sie aber die Weißen in gleicher Noth fanden, so erboten sie sich großmüthig ihre dürftigen Portionen zu theilen, und wiederholten dieses Erbieten mit einem Ernste, das keinen Zweifel über ihre Aufrichtigkeit übrig ließ. Ihre Großmuth gewann ihnen das Herz des Capitäns Bonneville, und erzeugte das herzlichste Wohlwollen von Seiten seiner Leute. Während zweier Tage, daß sie in Gesellschaft bei einander blieben, fand der freundschaftlichste Umgang zwischen ihnen Statt und sie schieden als die besten Freunde. Capitän Bonneville schickte einige Leute unter Herrn Cerré, einem geschickten Führer ab, die Nez-perces auf ihrer Jagdpartie zu begleiten, und mit ihnen wegen Fleisch für ihren Winterunterhalt zu unterhandeln. Er zog hierauf den Strom hinab, ohngefähr fünf Meilen unter den Gabeln, wo er am 26. September Halt machte, um sein Winterquartier aufzuschlagen.

Neuntes Kapitel.

Losgelassene Pferde. — Vorbereitungen zu den Winterquartieren. — Hungerige Zeiten. — Die Nez-perces, ihre Ehrlichkeit, Frömmigkeit, friedliches Betragen und religiösen Ceremonien. — Capitän Bonneville's Unterredung mit ihnen. — Ihre Liebe zum Spiel. —

Es war dem Capitän Bonneville sehr angenehm, nach einer so langen und mühsamen Reise seine armen, abgematteten Pferde von den Lasten befreien zu können, unter denen sie beinahe erlegen waren, sie sich auf dem grünen Grase wälzen, und nach allen erstandenen Leiden eine lange Ruhe genießen zu sehen.

Es wurden jetzt alle Hände in Bewegung gesetzt, um ein Winterlager zu bereiten, eine zeitweise Befestigung zum Schutze der Partie aufgeworfen, ein sicherer und bequemer Park angelegt, in welchen die Pferde bei Nacht getrieben werden konnten, und Hütten zur Verwahrung der Güter erbaut.

Nachdem dieses geschehen war, vertheilte Capitän Bonneville seine Streitkräfte: zwanzig Mann sollten als Besatzung bei ihm bleiben, um das Eigenthum zu beschützen; die übrigen wurden in drei Brigaden abgetheilt

und nach verschiedenen Richtungen abgeschickt, um sich von der Büffeljagd zu ernähren, bis der Schnee zu tief gefallen seyn würde.

Es würde in der That unmöglich gewesen seyn, die ganze Truppe in der Umgegend zu versorgen. Sie lag an der äußersten Westgränze des Büffel-Bezirks und diese Thiere waren erst neuerlich durch die Nez-perces völlig aus der Gegend vertrieben worden, so daß, obgleich die Jäger der Besatzung beständig munter bei der Hand waren, die Gegend zu durchstreifen, sie doch kaum hinlänglich Wild einbrachten, um dem Hunger abzuwehren. Dann und wann hielten sie ein dürftiges Mahl von Fischen und Vögeln, und hatten bisweilen eine Antilope; häufig mußten sie aber den Hunger mit Wurzeln, dem Fleische von Wölfen, oder Bisamratzen stillen. Selten konnten sich die Bewohner des Winterquartiers rühmen, eine volle Mahlzeit zu haben und nie hatten sie etwas für den folgenden Tag übrig.

Auf diese Weise darbten sie bis zum 8. October, wo eine Partie von fünf Nez-perces zu ihnen stieß, die sie einigermaßen mit der Härte ihrer Lage aussöhnten, indem diese in einer noch weit größeren Entblößung waren. Unglücklichere Menschen hatten sie noch nicht angetroffen: sie besaßen weder einen Bissen Fleisch noch Fisch, noch sonst etwas, um davon zu leben, mit Ausnahme wilder Wurzeln, wilder Rosenknospen, der Rinde gewisser Pflanzen und andere Gewächse; auch besaßen sie

keine Waffen, weder zum Jagen noch zur Vertheidigung, als einen alten Speer. Dennoch murrten oder beschwerten sich die armen Schelmen nicht, sondern schienen an ihre schlechte Kost gewöhnt zu seyn. Wenn sie die weißen Menschen nicht ihren practischen Stoicism lehren konnten, so lernten sie sie wenigstens die genießbare Eigenschaften von Wurzeln und wilden Rosenknospen kennen, und versahen sie von ihrem eigenen Vorrathe mit Lebensmitteln.

Die Bedürfnisse des Lagers wurden endlich so dringend, daß sich Capitän Bonneville entschloß, eine Abtheilung nach der Pferde-Prairie abzuschicken, einer nördlich von ihrem Winterlager liegenden Ebene, um Vorräthe von Lebensmitteln herbeizuschaffen. Als die Leute zur Abreise bereit waren, schlug er den Nez-perces vor, daß sie, oder Einige von ihnen, der Jagdpartie beiwohnen möchten. Zu seinem Erstaunen lehnten sie dieß sogleich ab, und da er sah, daß sie in einer fast eben so dürftigen Lage waren, wie seine eigene Leute, so fragte er sie um die Ursache ihrer Weigerung. Sie erwiederten, daß dies ein geheiligter Tag bei ihnen sey und der große Geist zornig werden würde, wenn sie solchen dem Jagen widmeten. Sie erboten sich jedoch, die Jagdpartie zu begleiten, wenn sie ihre Abreise bis zum nächsten Tage verschieben wolle, was jedoch die quälenden Forderungen des Hungers nicht erlaubten, und so machte sich die Jagdpartie auf den Weg.

Einige Tage nachher bedeuteten Einige von ihnen dem Capitän Bonneville, daß sie jagen gehen wollten.

„Was," rief er, „ohne Flinten und Pfeile; und nur mit einem alten Speer bewaffnet? Was hofft Ihr zu erlegen?"

Sie sahen einander lächelnd an, gaben aber keine Antwort. Sie schickten sich zu der Jagd mit einer natürlichen Frömmigkeit an, die für die Zuschauer erbaulich gewesen zu seyn scheint. Sie verrichteten zuerst einige religiöse Gebräuche und richteten für ihre Sicherheit und ihr Jagdglück einige kurze Gebete an den grossen Geist. Nachdem sie hierauf den Segen ihrer Weiber erhalten hatten, sprangen sie auf ihre Pferde und ritten weg; sämmtliche christlichen Zuschauer durch das Beispiel erstaunend und beschämend, das sie ihnen von ihrem Glauben und ihrer Abhängigkeit von einem höchsten und wohlwollenden Wesen gegeben hatten.

Gewohnt, wie ich zuvor gewesen war, sagte der Capitän Bonneville, in den unglücklichen Indianern blutdürstige, und von jedem Laster befleckte Menschen zu finden, das die menschliche Natur erniedrigen kann, konnte ich mich kaum von der Wirklichkeit dessen überzeugen, was ich mit angesehen hatte. Verwunderung über eine so ungekünstelte Empfindsamkeit und Frömmigkeit, wo wir sie am Wenigsten erwarteten, stritten in aller Busen mit Scham und Verwirrung, eine so reine und heilsame Lehre von Geschöpfen erhalten zu

haben, die, in Hinsicht aller Künste und Bequemlichkeiten des Lebens, so tief unter uns standen

Das einfache Gebet der armen Indianer blieb nicht unerhört. In dem Laufe von vier bis fünf Tagen kehrten sie mit Fleisch beladen zurück. Capitän Bonneville war neugierig zu erfahren, wie sie dies bei so dürftigen Mitteln bewerkstelligt haben konnten. Sie gaben ihm zu verstehen, daß sie die Herden Büffelochsen in vollem Rennen gejagt hätten, bis sie solche ermüdet hatten, wo es ihnen dann leicht ward, sie mit dem Speere zu erlegen, und sie bedienten sich derselben Waffe, um ihnen das Fell abzuziehen. Um ihre, ihren christlichen Freunden gegebene Lehre zu vervollständigen, waren die armen Wilden eben so barmherzig, als sie fromm gewesen waren, und theilten großmüthig mit ihnen die Ausbeute ihrer Jagd, indem sie ihnen Lebensmittel für mehrere Tage verabreichten.

Ein späterer und genauerer Umgang mit diesem Volksstamme gab dem Capitän noch eine weit größere Veranlassung, ihre Frömmigkeit zu bewundern.

Dieses Volk bloß religiös nennen zu wollen, würde nur eine schwache Idee von der gottesfürchtigen Ergebenheit beibringen, die in ihrem ganzen Benehmen liegt. Sie sind von tadelloser Rechtschaffenheit, und in der Reinheit ihrer Absichten und Beobachtungen ihrer religiösen Gebräuche sind sie merkwürdig übereinstimmend.

Sie haben gewiß mehr mit einer Nation von Heiligen gemein, als mit einer Horde von Wilden.

In der That mag die friedliche Politik dieses Stammes ihren Ursprung in den Lehren der christlichen Barmherzigkeit haben, denn es möchte scheinen, daß sie einige Begriffe von dem christlichen Glauben durch katholische Missionäre und Handelsleute eingesogen haben, die sich unter ihnen aufhielten. Sie hatten selbst eine Art von Kalender von den Fest- und Fasttagen der römischen Kirche und man findet bei ihnen einige Spuren ihres Ceremoniells. Es ist mit ihren eigenen wilden Riten vermischt worden, was ein seltsames halb civilisirtes und halb barbarisches Mischmasch darbietet. Samstags schmücken sich Männer, Weiber und Kinder auf das Beste, und versammeln sich um eine, an der Spitze des Lagers aufgesteckte Stange. Hier unterwerfen sie sich einem phantastisch-wunderlichen Ceremoniell, das sehr den religiösen Tänzen der Quäcker gleicht, das aber ihren Enthusiasmus noch auffallender macht. Während der Pausen dieses Ceremoniells unterrichten sie ihre obersten Häuptlinge, die das Priesteramt versehen, in ihren Pflichten, und ermahnen sie zur Tugend und guten Thaten.

Es liegt, bemerkt Capitän Bonneville, etwas Alterthümliches und Patriarchalisches in dieser Vereinigung der Dienstverrichtungen eines Anführers und Priesters, wie dies bei manchen ihrer Sitten und Gewohnheiten

der Fall ist, die alle stark das Gepräge der Religiösität an sich tragen.

Es scheint, daß der würdige Capitän ein sehr grosses Interesse an dem Lichtstrahle fand, den er so unvermuthet mitten in der Finsterniß der Wüstenei antraf. Er bemühte sich während seines Aufenthaltes unter diesem einfachen und gutmüthigen Volke, ihnen, so weit es ihm möglich war, die milden und humanisirenden Vorschriften des christlichen Glaubens beizubringen, und sie mit den Hauptzügen seiner Geschichte bekannt zu machen; und es macht der Reinheit und dem Wohlwollen seines Herzens große Ehre, daß er aus seiner Bemühung eine reine Glückseligkeit schöpfte.

„Sehr oft," sagte er, „war meine kleine Zelthütte gedrängt oder vielmehr gestopft voller Zuhörer, denn sie lagen einer über dem andern auf dem Boden, bis kein Platz mehr da war, und Alle horchten begierig auf die Wunder, welche der große Geist den weißen Menschen geoffenbart hätte. Kein anderer Gegenstand machte ihnen nur halb so viel Vergnügen, oder zog nur halb so viel ihre Aufmerksamkeit auf sich; und es sind mir nur wenige Scenen so frisch in meinem Andenken geblieben, oder deren ich mich mit solchem Vergnügen erinnerte, als diese Stunden des Umgangs, mit einem fernen und wohlwollenden Völkerstamme, mitten in der Wüste.

Die einzige Ausschweifung, welcher sich dieses mässige und musterhafte Volk hingibt, scheint das Spiel und

das Pferderennen zu seyn. Diesen überlassen sie sich mit einer Begier, die an Bethörung gränzt. Gruppen von Spielern versammeln sich frühzeitig am Abend um eins ihrer Zelthüttenfeuer und bleiben, in ihr Spiel und seinen Wechsel vertieft, bis lange nachdem der folgende Tag angebrochen ist. Wie die Nacht vorrückt, werden sie immer hitziger und erpichter. Wetten vermehren den Betrag und ein Verlust führt nur zu einem größeren, bis in dem Laufe einer einzigen durchgespielten Nacht, der reichste Häuptling der ärmste Schelm im Lager wird.

Zehntes Kapitel.

Schwarzfüße in der Pferde-Prairie. — Aufsuchung der Jäger. — Schwierigkeiten und Gefahren. — Eine Kartenpartie in der Wildniß. — Die unterbrochene Kartenpartie. — Old-Sledge, ein verderbliches Spiel. — Besuch im Lager. — Irokesische Jäger. — Lappohren-Indianer. —

Am 12. October kamen zwei junge Indianer vom Stamme der Nez-percés in dem Lager des Capitäns Bonneville an. Sie befanden sich auf ihrem Wege heimwärts, waren aber durch den tiefen Schnee genöthiget worden, von ihrem gewöhnlichen Wege durch die Gebirge abzuweichen.

Ihr neuer Weg führte sie durch die Pferde-Prairie. Als sie über dieselbe kamen, zog sie der Rauch eines fernen Lagerfeuers an, und als sie sich in die Nähe schlichen, um die Ursache desselben zu erspähen, entdeckten sie eine Kriegstruppe der Schwarzfüße. Letztere hatten mehrere Pferde bei sich; da sie aber auf ihren kriegerischen Ausflügen gewöhnlich zu Fuß marschieren, so hatten die Nez-percés daraus geschlossen, daß sie solche auf ihrem Zuge geraubt haben müßten.

Diese Nachricht erregte Besorgnisse bei dem Capitän Bonneville für seine, in jene Gegend abgeschickte,

Jagdpartie, und die Nez-percés schüttelten, als sie davon unterrichtet wurden, die Köpfe, und äußerten ihre Meinung dahin, daß die Pferde, die sie gesehen hatten, eben dieser Partie gestohlen worden wären.

Aengstlich besorgt, hierüber etwas Näheres in Erfahrung zu bringen, schickte Capitän Bonneville zwei Jäger ab, um das Land in jener Richtung zu durchstreifen. Sie suchten vergeblich; es konnte keine Spur von Menschen gefunden werden, allein sie waren in eine von Wildpret entblößte Gegend gerathen, in der sie beinahe verhungerten. Einmal befanden sie sich drei Tage lang, ohne einen Bissen Nahrung zu sich zu nehmen.

Endlich sahen sie einen Büffel am Fuße eines Berges grasen. Nachdem sie so manöverirt hatten, daß sie ihn in Schußweite brachten, feuerten sie ab, schossen ihn aber nur an. Er nahm die Flucht und sie folgten ihm über Thal und Hügel mit der Begierde und der Beharrlichkeit darbender Menschen. Ein glücklicherer Schuß streckte ihn zu Boden. Stanfield sprang auf ihn, stieß ihm sein Messer in die Kehle und stillte seinen wüthenden Hunger, indem er das Blut trank.

Es wurde neben dem abgezogenen Ochsen sogleich ein Feuer angezündet, an dem die beiden Jäger kochten und aßen und wieder aßen, bis sie, vollkommen gesättiget, vor ihrem Jagdfeuer einschliefen.

Am folgenden Morgen standen sie früh auf, nahmen noch eine zweite tüchtige Mahlzeit zu sich und kehr-

ten, nachdem sie sich wohl mit Büffelfleisch versehen hatten, nach dem Lager zurück, um über die Fruchtlosigkeit ihrer Sendung Bericht abzustatten. Endlich erschienen die Jäger nach einer sechswöchentlichen Abwesenheit, und wurden mit einer Freude empfangen, die den, ihretwegen gehegten Besorgnissen, angemessen war. Sie hatten eine glückliche Jagd auf der Prairie gehalten; allein während sie beschäftigt waren, Büffelfleisch zu trocknen, gesellten sich Einige, von panischem Schrecken ergriffene, Flatheads zu ihnen, die sie benachrichtigten, daß eine mächtige Bande von Schwarzfüßen in der Nähe sei. Die Jäger verließen sogleich ihr gefährliches Jagdrevier, und begleiteten die Flatheads nach ihrem Dorfe. Hier fanden sie Herrn Cerré und die Jägerabtheilung, die mit ihm abgeschickt worden war, um die Nez-percés auf ihrem Jagdzuge zu begleiten.

Nachdem sie so lange in dem Dorfe geblieben waren, daß sie die Entfernung der Schwarzfüße aus der Umgegend vermuthen konnten, brachen sie mit einigen von Herrn Cerrés Leuten nach dem Winterquartiere am Salmenflusse auf, wo sie ohne widrigen Zufall ankamen. Sie benachrichtigten den Capitän Bonneville jedoch, daß sie nicht weit von seinem Lager einen Reisesack mit frischem Fleische und einem Seile gefunden hätten, wovon sie vermutheten, daß sie von irgend einem, auf den Raub ausgegangenen, Schwarzfuße verloren worden seyen.

Einige Tage nachher langte Herr Cerré mit dem Rest seiner Leute ebenfalls in dem Winterquartiere an.

Herr Walker, einer der Unteranführer, der mit einer Bande von zwanzig Jägern abgegangen war, um das Land gerade oberhalb der Pferde-Prairie zu durchstreifen, hatte gleichfalls seinen Antheil von Abentheuern mit den überall umherstreifenden Schwarzfüßen bestanden. An einem seiner Lagerplätze war die um das Lager aufgestellte Wache in Erfüllung ihrer Pflicht nachlässig gewesen, und da sie sich auf diesen Prairieen zu sicher und zu heimisch fühlten, so begaben sie sich in ein kleines Weidengehölz, um sich mit einem geselligen Kartenspiele zu unterhalten, das Old-Sledge genannt wird, und unter diesen Wanderern der Prairieen so bekannt ist, als Whist oder Ecarté in den gebildeten Gesellschaften der Städte.

Mitten in ihrem Spiele wurden sie plötzlich durch eine Salve von Feuergewehren und gellendes Kriegsgeschrei aufgeschreckt. Indem sie sich plötzlich aufrafften und ihre Büchsen ergriffen, sahen sie zu ihrem Schrecken ihre Pferde und Maulthiere bereits in dem Besitze ihres Feindes, der sich unvermerkt in das Lager geschlichen hatte, während sie der Zauber von Old-Sledge gefesselt hielt. Die Indianer schwangen sich auf die ungesattelten Pferde und suchten sie unter einem Kugelregen wegzuführen, der seine Wirkung that. Durch das Getümmel jedoch scheu gemacht, wollten die Maulthiere ihre

Reiter nicht auf sich leiden, schlugen hinten aus und setzten die Hälfte, trotz ihrer Geschicklichkeit im Reiten, ab. Dieß brachte die Uebrigen in Unordnung, sie müthen sich ihre abgesetzen Kameraden vor dem wüthenden Angriffe der Weißen zu schützen, allein nach einer sehr tumultvollen Scene wurden Pferde und Maulthiere verlassen und die Indianer zogen sich in die Gebüsche zurück. Hier kratzten sie ohngefähr zwei Fuß tiefe Löcher in die Erde, in welche sie sich der Länge nach niederlegten, und, so geschützt vor den Schüssen der weißen Männer, von ihren Bogen, Pfeilen und Flinten einen solchen Gebrauch machten, daß sie die Angreifenden zurücktrieben, und ihren Rückzug bewerkstelligen konnten. Dieses Abentheuer brachte das Old-Sledge-Spiel eine Zeitlang in Verruf.

In dem Laufe des Herbstes erschienen in dem Winterlager, durch den Schnee von ihren Jagdrevieren vertrieben, vier irokesische Jäger. Sie wurden in demselben freundlich aufgenommen, und machten sich während ihres Aufenthaltes auf mannichfaltige Weise nützlich, da sie vortreffliche Trapper und jedenfalls sehr vorzügliche Schüzzen waren. Sie waren der Ueberrest einer Partie irokesischer Jäger, die im Dienste der Hudsonsbai-Compagnie viele Jahre vorher aus Canada in diese Gebirgsgegend gekommen waren. Sie wurden von einem braven Häuptlinge, Namens Pierre, angeführt, der durch die

Hände der Schwarzfüße in jenem verhängnißvollen Thale fiel, und Pierres-Höhle seinen Namen gab.

Dieser Zweig des irokesischen Stammes ist seit jener Zeit in diesen Gebirgen in tödtlicher Feindschaft mit den Schwarzfüßen geblieben, und sie haben viele von ihren vorzüglichen Jägern in ihren Streitigkeiten mit dieser wilden Horde verloren. Einige von ihnen kamen mit General Ashley in dem Laufe seiner muthigen Ausflüge in die Wildniß zusammen, und sind seitdem in dem Dienste der Compagnie geblieben.

Unter den vielerlei Gästen, die in dem Winterlager des Capitän Bonneville eintrafen, befand sich auch eine Partie Pends-Oreilles (oder Lappohren) und ihr Häuptling. Diese Indianer haben eine sehr große Aehnlichkeit in Charakter und Sitten mit den Nez-percés. Sie belaufen sich auf ohngefähr dreihundert Zelthütten, sind wohl bewaffnet, und besitzen eine große Anzahl Pferde. Während des Frühlings, Sommers und Herbstes jagen sie Büffel, um die Quellen des Missouri's, an der Henry'sgabel des Schlangenflusses, und den nördlichen Armen des Salmenflusses. Ihr Winterlager befinden sich auf dem Racine-Amere, allwo sie von Wurzeln und getrocknetem Büffelfleische leben. An diesem Flusse hat die Hudsonsbai-Compagnie einen Handelsposten angelegt, wohin die Pends-Oreilles und die Flatheads ihre

Pelzwaaren bringen, um sie gegen Waffen, Kleider und Spielzeug umzutauschen.

Dieser Stamm zeigt, gleich den Nez-percés, einen besonders starken, natürlichen, Hang zur Frömmigkeit. Ihre Religion ist nicht eine bloß abergläubige Furcht wie die der meisten Wilden; sie zeigen abstracte Begriffe von Moralität, eine tiefe Verehrung für einen Alles regierenden Geist, und Achtung für die Rechte ihrer Mitmenschen. In gewisser Hinsicht hat ihre Religion etwas von der friedlichen Lehre der Quäcker. Sie halten dafür, daß der große Geist Mißfallen an allen Nationen habe, die sich leichtfertig in einen Krieg einlassen; sie enthalten sich demnach aller feindlichen Angriffe.

Ob sie gleich auf diese Weise sehr friedfertig in ihrer Politik sind, so werden sie doch beständig (durch die Umstände) aufgefordert, einen Vertheidigungskrieg, vorzüglich gegen die Schwarzfüße, zu führen, mit welchen sie, im Laufe ihrer Jagdzüge, sehr häufig in unangenehme Berührung kommen, und verzweifelte Gefechte zu bestehen haben. Ihr Benehmen als Krieger ist ohne Furcht und Tadel, und sie können nicht dahin gebracht werden, ihre Jagdreviere zu verlassen. Gleich den meisten Wilden glauben sie fest an Träume, und an die Macht und Wirksamkeit von Zaubereien und Amuletten oder „Medizinen“, wie sie sie nennen. Auch glauben sie

von einigen ihrer tapfern Krieger, die mehrmals großen Gefahren entgingen, gleich dem Häuptling der Nez-percés im Treffen in Pierre's-Höhle, daß ihr Leben durch einen Zauber geschützt, und sie kugelfest seyen. Von diesen also begünstigten Wesen werden wunderbare Anekdoten erzählt, welche von ihren wilden Mitbrüdern fest geglaubt werden, und denen bisweilen die weißen Jäger beinahe beipflichten.

Elftes Kapitel.

Die gegenseitigen Biberfänger-Partien. — Manövres. — Ein verzweifeltes Spiel. — Vanderburgh und die Schwarzfüße. — Verlassene Lagerfeuer. — Finsterer Engpaß. — Indianischer Hinterhalt. — Blutiges Handgemenge. — Unglückliche Folgen. — Fitzpatrick und Bridger. — Vorsicht von Biberfängern. — Zusammenkunft mit den Schwarzfüßen. — Noch ein weiteres Gefecht. — Anekdote von einem Mexicaner und einem indianischen Mädchen. —

Während Capitän Bonneville und seine Leute bei den Nez-percés am Salmenflusse verweilen, müssen wir uns nach dem Schicksale jener wackeren Nebenbuhler von der Felsgebirgs- und amerikanischen Pelzhandels-Compagnien umsehen, die nach ihren Biberfangs-Revieren im Nord-Nordwesten aufgebrochen waren. Da Fitzpatrick und Bridger von der erst genannten Compagnie ihre Vorräthe, wie wir bereits erzählt haben, erhalten hatten, so hatten sie sich an die Spitze ihrer Leute gestellt und hofften zuerst auf ihren Jagdrevieren anzukommen. Durch außerordentliche Anstrengung wurden jedoch Vanderburgh und Dripps, die beiden residirenden Theilhaber der andern Compagnie, bald in den Stand gesetzt, ihnen auf dem Fuße folgen zu können und sie setzten

ihren Weg mit solcher Eile fort, daß sie sie einholten, als sie eben das Innere der Biberreviere erreicht hatten. Da ihnen die besten Biberfang-Reviere unbekannt waren, so war es in der That ihre Absicht, der andern Partie nachzugehen, und sich ihre bessere Kenntniß zu Nutze zu machen.

Nichts konnte dem Aerger von Fitzpatrick und Bridger gleichkommen, als sie sich so von ihren unerfahrnen Nebenbuhlern auf dem Fuße verfolgt sahen, besonders nach dem ihnen gemachten Erbieten, daß sie sich in das Land theilen wollten. Sie versuchten es, sie auf alle Weise zu hintergehen und irre zu leiten; ihnen einen Tagmarsch zuvor zu kommen oder sie auf eine unrechte Fährte zu bringen; allein Alles vergeblich. Van-derburgh ersetzte durch Thätigkeit und Einsicht, was ihm an Kenntniß des Landes abging, war immer vorsichtig und auf der Huth, entdeckte jede Bewegung seiner Nebenbuhler, so geheim sie auch gehalten seyn mochte, und ließ sich nicht täuschen, oder irre leiten.

Fitzpatrick und seine Collegen verloren jetzt alle Geduld. Da seine Gegner darauf bestanden, sie zu verfolgen, so entschlossen sie sich, ihnen die Jagd zu verderben und ihre vorhabende Jagdzeit eher aufzuopfern, als deren Ergebnisse mit ihren Nebenbuhlern zu theilen. Sie nahmen demnach ihre Richtung den Missouri hinab, hielten sich hauptsächlich auf der Spur der Schwarzfüße, und setzten ihren Weg eigensinnig fort, ohne sich aufzu-

halten, um auch nur eine einzige Falle zu stellen. Die Andern folgten ihnen eine Zeit lang auf der Ferse nach, fingen aber bald an, gewahr zu werden, daß sie an der Nase herumgeführt wurden, und daß sie in ein, für den Biberfang, völlig unergiebiges Land kamen.

Sie machten demnach einen Stillstand und bedachten sich, wie sie ihre verlorne Zeit wieder ersetzen und den Rest der Jahreszeit vortheilhaft verwenden könnten. Sie hielten es für das Rathsamste, ihre Kräfte zu theilen, und sich in verschiedene Jagdrevieren zu versuchen. Während Dripps nach einer Richtung hinzog, verfolgte Vanderburgh mit ohngefähr fünfzig Mann eine andere. Der Letztere war auf seinem übereilten Marsche mitten in das Land der Schwarzfüße gerathen; scheint aber von seiner Gefahr nichts geahnt zu haben.

Als seine Späher eines Tages aus waren, kamen sie auf die frische Spur einer Bande von Wilden. Sie fanden verlassene Feuer, die noch rauchten, von den Gerippen eben getödteter Büffel umgeben. Es war offenbar, daß eine Partie Schwarzfüße von ihrem Jagdlagerplatze verscheucht worden war, und daß sie sich in der Absicht zurückgezogen hatten, Verstärkungen an sich zu ziehen. Die Späher eilten in das Lager zurück und erzählten Vanderburgh was sie gesehen hatten. Er nahm die Sache von der leichten Seite, und ritt mit neun seiner Leute weg, um selbst Kundschaft einzuziehen. Er fand den verlassenen Lagerplatz gerade so, wie sie

denselben ihm beschrieben hatten. Hier lagen die Gerippe der Büffel zum Theil zerstückt; hier sah man die dampfenden Feuer, die noch schwache Rauchkränze aufsteigen ließen; es hatte Alles das Ansehen eines hastigen Rückzugs, und gab zu der Vermuthung Anlaß, daß die Wilden noch in der Nähe lauerten.

Mit nutzloser Verwegenheit verfolgte Vanderburgh ihre Fährte, um ihnen bis zu dem Platze nachzuspüren, wo sie sich verborgen hielten. Sie führte ihn über Prairieen durch Waldgürtel, bis er in eine finstere und gefährliche Schlucht kam. Vanderburgh drang mit seiner kleinen Bande ohne Bedenken hinein. Sie befanden sich bald zwischen hohen, von Bäumen überwachsenen Ufern, in einer tiefen, dunkeln Telle, wo die tiefe Stille nur durch das Getrabe ihrer eigenen Pferde unterbrochen wurde.

Plötzlich vernahmen sie furchtbares Kriegsgeschrei, vom Losfeuern der Büchsen begleitet, und eine Legion von Wilden sprang heulend, und zum Scheumachen der Pferde, ihre Büffelhautkleider schüttelnd, aus ihrem Verstecke hervor. Vanderburgh's Pferd stürzte tödtlich verwundet bei dem ersten Schusse, in seinem Sturze seinen Reiter unter sich werfend, der vergeblich seine Leute zum Beistand herbei rief, ihm hervor zu helfen. Einer von ihnen wurde ein Paar Schritte weit von ihm niedergeschossen und skalpiert. Die meisten andern wurden schwer verwundet und suchten ihr Heil in der Flucht.

Die Wilden näherten sich jetzt, um den unglücklichen Führer zu tödten, der sich herauszuhelfen mühend, unter seinem Pferde lag. Er hatte seine Büchse noch in der Hand und seine Pistolen im Gürtel. Der erste Wilde, der sich ihm näherte, erhielt den Inhalt der Büchse in die Brust und sank auf der Stelle todt nieder; allein ehe Vanderburgh eine Pistole hervorziehen konnte, streckte ihn ein Streich von einem Tomahawk nieder, und er ward an mehreren Wunden getödtet.

Dieß war das Schicksal des Majors Henry Vanderburgh, eines der besten und würdigsten Anführer der amerikanischen Pelzhandels - Compagnie, der durch sein männliches Betragen und seinen unerschrockenen Muth sich unter den kühnherzigen Wanderern der Wildniß allgemein beliebt gemacht haben soll.

Diejenigen, die von dem kleinen Trupp entkamen, flohen bestürzt nach dem Lager, und verbreiteten die schrecklichsten Berichte über die Stärke und Grausamkeit des Feindes. Die Partie, die sich ohne Führer befand, war völlig in Verwirrung und Schrecken, und ergriff übereilt die Flucht, ohne den Versuch zu machen, die Reste ihres hingeschlachteten Führers wieder zu erhalten. Sie machten nicht eher Stillstand, als bis sie das Lager der Pends Oreilles oder Lappohren erreicht hatten, wo sie eine Belohnung aussetzten, um den Leichnam wieder zu bekommen; jedoch vergeblich, er konnte nicht wieder aufgefunden werden.

Inzwischen war es Fitzpatrick und Bridger von der Felsgebirgs-Compagnie nur wenig besser gegangen, als ihren Nebenbuhlern. In der Begierde, sie irre zu führen, waren sie selbst in Gefahr, und in das von den Schwarzfüßen unsicher gemachte Gebiet gerathen. Sie fanden bald, daß Feinde auf sie lauerten, waren aber in der indianischen Kriegsweise erfahren, und ließen sich nicht bei Nacht überfallen, noch bei Tag in einen Hinterhalt locken.

So wie die Nacht eintrat, wurden die Pferde eingethan, an Pfähle gebunden und Wachen um das Lager aufgestellt. Sowie Morgens der Tag graute, bestieg einer der Führer sein Pferd und ritt in aller Eile ohngefähr eine halbe Meile weit, und sah sich dann nach Fährten von Indianern um, um sich zu überzeugen, ob Kundschafter um das Lager gestrichen wären. Indem er langsam zurückkehrte, untersuchte er alle Hohlwege und Gebüsche, in welchen sich ein Hinterhalt befinden konnte. Wenn dieß geschehen war, ritt er in der entgegengesetzten Richtung weg, und wiederholte seine Nachforschung auf dieselbe Weise. Wenn er Alles in Ordnung fand, dann wurden die Pferde losgebunden, und man ließ sie grasen; allein immer unter der Aufsicht einer Wache.

Eine gleich umsichtige Wachsamkeit wurde auf dem Marsche beobachtet, wenn man sich Engpässen oder Plätzen näherte, wo der Feind lauern konnte, und es wur-

den immer Späher voraus, oder über die Bergrücken und Anhöhen in der Flanke geschickt.

Endlich ließ sich eines Tages eine große Truppe von Schwarzfüßen in dem offenen Felde, allein in der Nachbarschaft von Felsen und Klippen, sehen. Sie hielten sich vorsichtig in der Entfernung, gaben aber ihre friedliche Gesinnung durch Zeichen zu erkennen. Die Biberfänger erwiederten solche auf dieselbe Weise, hielten sich aber ebenfalls in der Entfernung. Es näherte sich jetzt eine kleine Partie Indianer, welche die Friedenspfeife trugen, und eine gleiche Anzahl weißer Männer ging ihnen entgegen. Sie bildeten eine Gruppe mitten zwischen den beiden Banden; die Friedenspfeife ging von Hand zu Hand im Kreise herum, und wurde mit gehöriger Ceremonie geraucht. Bei diesem friedlichen Zusammentreffen ereignete sich ein Vorfall, der ein Beispiel natürlicher Liebe darbot. Unter den freien Biberfängern in der Bande der Felsgebirgs-Compagnie befand sich ein junger munterer Mexicaner, Namens Loretto, der im Laufe seiner Wanderungen ein schönes Mädchen von einer Bande Krähen losgekauft hatte, von welchen sie gefangen worden war. Er hatte sie nach der Weise der Indianer zu seinem Weibe gemacht, und sie war ihm seitdem mit der treuesten Anhänglichkeit gefolgt.

Unter den Kriegern der Schwarzfüße, die sich mit der Friedenspfeife näherten, erkannte sie einen Bruder. Ihr Kind Loretto überlassend, eilte sie auf ihn zu und

warf sich dem Bruder um den Hals, der seine lang verloren geglaubte Schwester mit einer Wärme an sein Herz drückte, die wenig der stoischen Kälte entsprach, die man den Wilden so gern zum Vorwurfe macht.

Während dieser Vorgang statt hatte, verließ Bridger die Haupttruppe der Biberfänger, und ritt langsam auf die Truppe der Rauchenden zu. Seine Büchse hatte er quer über den Sattelknopf gelegt. Der Häuptling der Schwarzfüße ging ihm entgegen. Aus einem unglücklichen, mißtrauischen Gefühle spannte Bridger den Hahn seiner Büchse, als eben der Häuptling ihm seine Hand entgegenreichte. Das scharfe Ohr des Wilden vernahm das Knacken des Schlosses und in einem Nu erfaßte er den Lauf, hielt die Mündung mit Gewalt nach dem Boden zu, und die Ladung ging zu seinen Füßen in den Boden. Seine nächste Bewegung war, Bridger die Waffe aus der Hand zu ringen, und ihn damit zu Boden zu schlagen. Er würde dieß nicht so leicht gefunden haben, hätte nicht der unglückliche Führer während des Kampfes zwei Pfeile in den Rücken erhalten.

Der Häuptling sprang jetzt in den leeren Sattel und sprengte seinen Leuten zu. Es erfolgte jetzt eine stürmische Lärm-Scene; beide Partien flohen auf die Absätze von Felsen und Bäumen, um vortheilhafte Stellungen zu gewinnen, und es wurde ein unregelmäßiges Feuer von beiden Seiten unterhalten, jedoch ohne große

Wirkung. Das indianische Mädchen war von den ihrigen bei Ausbruch des Handgemenges weggeschleppt worden. Sie wollte den Gefahren des Gefechtes trotzend, zu ihrem Manne und ihrem Kinde zurückkehren, wurde aber von ihrem Bruder daran gehindert. Der junge Mexicaner sah wie sie sich wehrte, ihre Angst, und hörte ihr lautes Geschrei. Von einem großmüthigen Impulse getrieben, nahm er das Kind in seine Arme, stürzte, die Pfeile und Büchsen der Indianer nicht achtend, auf sie zu, und legte es in Sicherheit an ihren Busen. Selbst das rauhe Herz des Häuptlings der Schwarzfüße ward durch diese edle That gerührt. Er nannte Loretto, wegen seiner Verwegenheit, einen tollkühnen Menschen und hieß ihn, in Frieden ziehen. Der junge Mexicaner nahm Anstand; er drang darauf, daß man ihm sein Weib zurückgeben möchte, allein ihr Bruder legte sich dazwischen und das Gesicht des Häuptlings verzog sich düster. „Das Mädchen," sagte er, „gehöre seinem Stamme und sie müsse bei ihrem Volke bleiben." Loretto wollte noch verweilen, allein sein Weib bat ihn, zu gehen, damit er nicht sein Leben gefährde, und er kehrte äußerst ungern zu seinen Begleitern zurück.

Der Anbruch der Nacht machte dem Scharmuziren beider Theile ein Ende, und die Wilden zogen ab, ohne ihre Feindseligkeit zu erneuern.

Wir können uns nicht enthalten, zu bemerken, daß sowohl bei diesem Vorgange, als bei jenem in der

Pierre's-Höhle, die Händel durch ein feindseliges Benehmen von Seiten der weißen Männer, in dem Augenblicke veranlaßt wurden, als der indianische Krieger die Hand zur Freundschaft bot.

In keinem der beiden Fälle, soweit uns die Umstände durch verschiedene Personen berichtet worden sind, sehen wir einen Grund, den wilden Häuptling im Verdacht eines treulosen Benehmens bei Erbietung seiner Freundschaft zu halten. Sie kamen mit dem, unter Indianern gebräuchlichen, Vertrauen, wenn sie die Friedenspfeife tragen und halten sich alsdann vor einem Angriffe geschützt. Wenn wir die Heiligkeit dieser Ceremonie durch eine feindliche Bewegung von unserer Seite verletzen, so sind wir es, die den Vorwurf der Treulosigkeit verschulden, und wir zweifeln nicht, daß in beiden Fällen, die Weißen von den Schwarzfüßen als der angreifende Theil betrachtet, und folglich als Menschen hingestellt worden sind, welche kein Zutrauen verdienen.

Ein Wort zum Schlusse der romantischen Begebenheit zwischen Loretto und seiner indianischen Braut. Einige Monate nach dem eben erwähnten Vorfalle rechnete der junge Mexicaner mit der Felsgebirgs-Pelzhandels-Compagnie ab und erhielt seine Entlassung. Er verließ hierauf seine Kameraden und reis'te ab, um sich

zu seinem Weibe und seinem Kinde unter ihrem Volke zu begeben, und wir vernehmen, daß zur Zeit, wo wir dieses schreiben, er sich in einem, unlängst durch die amerikanische Pelzhandels-Compagnie in dem Lande der Schwarzfüße errichteten, Handelshause befindet, wo er den Dolmetscher macht und seine Indianerinn bei sich hat.

Zwölftes Kapitel.

Ein Winterlager in der Wildniß. — Buntes Gemisch von Biberfängern, Jägern und Indianern. — Seltenheiten des Wildes. — Neue Anordnung in dem Lager. — In die Ferne geschickte Abtheilungen. — Sorglosigkeit der Indianer, wenn sie lagern. — Krankheit unter den Indianern. — Vortrefflicher Character der Nez-percés — Des Capitäns Bemühungen Frieden zu stiften. — Gründe eines Indianers zu Gunsten des Kriegs. — Räubereien der Schwarzfüße. — Langes Leiden der Nez-percés. — Ein Jäger-Elysium in den Gebirgen. — Noch mehr Räubereien. — Der Capitän predigt einen Kreuzzug. — Die Wirkung auf seine Zuhörer. —

Den größten Theil des Monats November über blieb Capitän Bonneville an seinem derzeitigen Aufenthaltsorte am Salmenflusse. Er war jetzt im Vollgenuß aller seiner Wünsche, indem er das Leben eines Jägers in dem Innern der Wildniß, unter Umgebung aller seiner wilden Bevölkerung, führte.

Ausser seinen eigenen Leuten, die ein buntes Gemisch an Character und Aufzug bildeten: Creolen, Kentuckier, Indianer, Halbweiße, gemiethete und freie Biberfänger — war er von Lagern der Nez-percés und Flatheads umgeben, deren Herden die Hügel und Ebe-

nen bedeckten. Es war, wie er erklärt, eine wilde, lebhafte Scene: Die Jagdpartie der weißen und rothen Menschen, die beständig auszogen und wiederkehrten; die Gruppen der verschiedenen Lager, von welchen einige kochten, andere arbeiteten, andere sich mit verschiedenen Spielen unterhielten, das Wiehern der Pferde, das Schreien der Maulthiere, der Widerhall von den Hieben der Holzart, der laute Knall der Büchse, das Kriegsgeschrei, das Halloh und die häufigen Ausbrüche des Gelächters, mitten in einer Region, deren einsame Stille nur durch einen vorübergehenden Aufenthalt von Jägern plötzlich unterbrochen worden war: dieses Alles verwirklichte, sagte er, die Idee einer „bevölkerten Einöde."

Der freundlich wohlwollende Character des Capitäns hatte offenbar Einfluß auf die fremdartigen Menschenracen, die sich so zufällig zusammen fanden. Die vollkommenste Harmonie herrschte zwischen ihnen. Die Indianer, sagte er, waren freundschaftlich in ihrem Umgang mit den weißen Menschen. Es ist wahr, daß sie etwas lästig in ihrer Neugierde, und beständig im Wege waren, da sie Alles mit forschenden Blicken untersuchten und jede Bewegung der Weißen beobachteten. Dieß Alles ertrug der Capitän jedoch mit der besten Laune, und seine Leute nach seinem Beispiele. Wirklich zeigte er sich in all seinen Handlungen als einen Freund der Indianer, und sein Benehmen gegen sie ist über alles Lob erhaben.

Die Nez-percés, die Flatheads und die Lappohren thun sich viel auf die Zahl ihrer Pferde zu gut, von welchen sie im Verhältnisse mehr als andere Gebirgsstämme in den Büffel-Regionen, besitzen. Viele der indianischen Krieger und Jäger, die um Capitän Bonneville herumlagerten, besaßen zwischen dreißig bis vierzig Pferde jeder. Ihre Pferde sind starke, wohlgebaute Klepper von großer Schnelle und fähig, die härtesten Strapazen auszuhalten. Die Geschwindesten von ihnen sind jedoch diejenigen, die sie von den Weißen erhalten, wenn sie noch jung genug sind, um acclimatisirt und zu dem rauhen Dienste der Gebirge abgehärtet zu werden. — Nach und nach fing die starke Bevölkerung des Lagers an, ihre Nachtheile zu zeigen Die ungeheuern Herden der, den Indianern gehörigen, Pferde, zehrten das Gras auf den umgebenden Hügeln auf, während man Menschen und Thiere der Gefahr des Verlustes ausgesetzt hätte, wenn man sie auf entferntere Weiden, in der Nachbarschaft, hätte treiben wollen, die voll von lauernden und tödtlichen Feinden waren. Auch das Wild fing an, sehr selten zu werden. Es wurde bald aus der Nähe verjagt und verscheucht, und obgleich die Indianer einen weiten Umweg durch die Gebirge in der Hoffnung nahmen, die Büffel nach dem Winterlager zu treiben, so waren ihre Bemühungen doch vergeblich.

Offenbar konnte eine so große Partie weder daselbst noch an einem andern Orte, während des Winters, be-

stehen. Capitän Bonneville veränderte daher seinen ganzen Plan. Er schickte fünfzig Mann nach dem Süden ab, um an dem Schlangenflusse zu überwintern und an seinen Gewässern in dem Frühling Biber zu fangen, mit dem Auftrage, ihn in dem Monate Juli an dem Roßbache im Grünen-Flußthale wieder aufzusuchen, das er zu einem allgemeinen Zusammenkunftsorte seiner Leute für das nächste Jahr bestimmte.

Von seinem ganzen Trupp behielt er jetzt nur noch eine kleine Zahl von freien Biberfänger bei sich, mit denen er beabsichtigte, unter den Nez-percés und Flatheads zu bleiben, und die indianische Weise zu befolgen, dem Wilde und dem Grase nachzuziehen. Jene Banden brachen in der That bald nachher ihre Lager ab, und nach minder besuchten Gegenden auf.

Capitän Bonneville blieb einige Tage zurück, um heimlich Versteckgruben zu graben, worin er Alles unterbrachte, was nicht zu seinen täglichen Bedürfnissen erforderlich war. So alles Ueberflüssigen entledigt, brach er am 20. November auf, um seine indianischen Verbündeten einzuholen. Er fand sie in einem abgesonderten Theile des Landes, an der Quelle eines kleinen Stromes, gelagert. Da sie sich in diesem abgesonderten Platze ausser aller Gefahr, von Seiten ihrer Erbfeinde, der Schwarzfüße, befanden, so bot ihr Lager das Ansehen der größten Vernachlässigung ihrer Sicherheit dar. Ihre Zelthütten waren auf allen Hügeln rings

in großer Entfernung zerstreut, und ihre Pferde weideten auf den Anhöhen das Büschelgras ab, das dort in großer Menge wuchs, und obgleich verdorrt, dennoch seine währende Eigenschaft beibehält, statt sie, wie andere Grasarten im Herbste zu verlieren.

Wenn die Nez-percés, die Flatheads und Lappohren in einer gefährlichen Nachbarschaft lagern, sagt der Capitän Bonneville, so verwenden sie die größte Sorgfalt auf ihre Pferde, diese Hauptbestandtheile des indianischen Reichthums und Gegenstände der indianischen Räubereien. Jeder Krieger hat sein Pferd bei Nacht an einen Pfahl festgebunden, den er vor seiner Zelthütte eingeschlagen hat. Hier bleiben sie angebunden bis zum hellen Tage, um welche Zeit die jungen Männer des Lagers bereits um die umgebenden Hügel schwärmen. Jede Familie treibt sodann ihre Pferde an einen erwählten Ort, wo sie solche ohne Aufsicht grasen lassen. Ein junger Indianer begibt sich gewöhnlich auf die Weide, um ihnen Wasser zu geben und zu sehen, ob Alles in Ordnung sey. Die Pferde sind so an diese Behandlung gewöhnt, daß sie sich auf der Weide, wo man sie gelassen hat, zusammenhalten. So wie die Sonne hinter die Berge sinkt, sieht man sie von allen Seiten nach dem Lager eilen, wo sie sich freiwillig über Nacht anbinden lassen Selbst in Lagen der Gefahr läßt der Indianer selten sein Lager bewachen, indem er dieß gänzlich seinen wachsamen und gut abgerichteten Hunden überläßt.

In einem Lager von solcher vermeintlicher Sicherheit jedoch, wie das, in welchem Capitän Bonneville seine indianischen Freunde fand, wird die erwähnte Vorsicht, rücksichtlich ihrer Pferde, meist außer Acht gelassen. Sie treiben sie nur bei Einbruch der Nacht in eine kleine abgesonderte Niederung und lassen sie hier in vollkommener Freiheit bis zum folgenden Morgen.

Eine der Ursachen der Ueberwinterung des Capitäns Bonneville unter diesen Indianern war die, sich das Früjahr mit frischen Pferden zu versehen; sie überließen ihm solche jedoch äußerst ungern, und mit großer Schwierigkeit erkaufte er zu dem Preise von zwanzig Dollars jedes, einige Wenige für mehrere seiner freien Biberfänger, die nicht beritten waren, und er auszustatten hatte.

In diesem Lager blieb Capitän Bonneville vom 21. November bis zum 9. Dezember, während welcher Zeit der Wärmemesser zwischen 13 und 42° schwebte. Es fiel bisweilen Schnee, allein gewöhnlich schmolz er fast gleich wieder, und die zarten Hälmchen von neuem Grase begannen unter dem alten aufzuschießen. Am 7. Dezember fiel jedoch der Thermometer auf 7°.

Der Leser wird sich erinnern, daß Capitän Bonneville bei Vertheilung seiner Leute im Grünen-Flußthale eine Partie unter der Leitung eines Führers, Namens Matthieu, mit allen schwachen und untauglichen Pferden nach dem Bärenflusse abgeschickt hatte, um dort zu verweilen, die Banden der Schoshone's abzuwarten und

dann in seinem Winterlager am Salmenflusse wieder mit ihm zusammen zu kommen.

Es war jetzt eine mehr als hinlängliche Zeit verstrichen, Matthieu aber noch nicht erschienen, und man fing an seinetwegen Besorgnisse zu hegen. Capitän Bonneville schickte vier Mann aus, die Gegend zu durchstreifen, durch die er kommen mußte, um wo möglich Nachrichten von ihm einzuziehen; denn sein Weg ging über die große Schlangenfluß-Ebene, die sich gleich einer arabischen Wüste ausdehnt, und auf welcher ein Reitertrupp in großer Entfernung wahrgenommen werden konnte.

Die Kundschafter kehrten, nachdem sie nicht weiter als bis an den Rand der Ebene gekommen waren, unter dem Vorwande zurück, daß ihre Pferde gelähmt wären; es war aber offenbar, daß sie sich gefürchtet hatten, sich in so geringer Anzahl in diese gefährliche Gegend zu wagen.

Eine Krankheit, welche Capitän Bonneville für eine Brustentzündung hielt, brach zu dieser Zeit unter den Indianern aus, und richtete große Verheerungen unter ihnen an, indem sie eine Menge derselben, nach Verlauf von drei bis vier Tagen, hinraffte. Der würdige Capitän machte den Arzt bei ihnen, verordnete ihnen häufiges Schwitzen und Aderlässe, gewöhnlich mit vielem Glücke, wenn der Kranke nachher mit gehöriger Sorgfalt behandelt wurde. In ausserordentlichen Fällen riefen die Wilden ihre eigenen Doctoren oder Beschwörer zu

Hülfe, die sie unter vielem Lärm und Mummereien, aber auch mit geringem Erfolge bedienten. Diejenigen, welche während dieser Epidemie starben, wurden in Gräber nach Art der Weißen begraben, allein ohne Rücksicht auf die Lage des Kopfes. Es ist bemerkenswerth, daß, während diese Krankheit solche Verheerungen unter den Wilden anrichtete, nicht ein einziger Weiße den geringsten Anfall davon bekam.

Ein etwas längerer, vertrauter Umgang mit den Nez-percés und Flathead-Indianern hatte Capitän Bonneville jetzt von ihrem friedlichen und wohlwollenden Character überzeugt. Er fing an, ein großes Interesse für sie zu hegen, und faßte die Idee, ein Friedensstifter zu werden und die Todfeindschaft zwischen ihnen und den Schwarzfüßen beizulegen, durch welche sie so viel erduldeten. Er schlug die Sache einigen ihrer Anführer vor, und drang in sie, mit den Häuptern der Schwarzfüße zu einer großen Friedensberathung zusammen zu kommen; indem er sich erbot, zwei seiner Leute mit Pfeife, Tabak und einer Friedensflagge in das feindliche Lager zu schicken, um wegen der vorgeschlagenen Zusammenkunft in Unterhandlung zu treten.

Die Weisen der Nez-percés und der Flatheads hielten hierauf einen zweitägigen Kriegsrath, in welchem viel geraucht, lange geschwatzt, und beides, Beredsamkeit und Tabak fast erschöpft wurden. Endlich kamen sie zu dem Entschlusse, den Vorschlag des würdigen Ca-

pitäns zu verwerfen, und das aus ziemlich wichtigen Gründen, wie der Leser beurtheilen mag.

„Krieg," sagten die Häuptlinge, „ist ein blutiges Geschäft und führt viele Uebel mit sich; allein er hält die Augen der Häuptlinge immer geöffnet, und macht die Glieder der jungen Leute stark und geschmeidig. In dem Kriege ist ein jeder auf der Huth. Wenn wir eine Spur sehen, so wissen wir, daß es die eines Feindes ist; wenn die Schwarzfüße zu uns kommen, so wissen wir, daß es geschieht, um Krieg mit uns zu führen, und wir sind in Bereitschaft. Der Frieden im Gegentheile weckt nicht auf; die Augen der Häuptlinge sind im Schlaf verschlossen, und die jungen Leute nachläßig und faul; die Pferde irren in den Gebirgen umher, und die Weiber und ihre Kleinen gehen allein. Das Herz eines Schwarzfußes ist aber eine Lüge, und seine Zunge eine Falle. Wenn er vom Friede spricht, so geschieht es, um zu täuschen. Er kommt zu uns als ein Bruder; er raucht die Pfeife mit uns; allein wenn er sieht, daß wir schwach und nicht auf der Huth sind, so wird er morden und stehlen. Wir wollen keinen solchen Frieden — es möge also Krieg seyn!"

Diesem Urtheile war Capitän Bonneville genöthigt, beizupflichten; da aber die scharfsinnigen Flatheads und ihre Verbündeten lieber im Kriegszustande zu verbleiben wünschten, so verlangte er, daß sie wenigstens die gerühmte Wachsamkeit ausüben sollten, die der Krieg zu

veranlassen pflegt, und daß sie ihre Augen geöffnet halten möchten. Er stellte ihnen vor, daß zwei so beträchtliche Völkerstämme unmöglich durch das Land ziehen könnten, ohne Spuren zu hinterlassen, an denen man sie verfolgen könne. Es befänden sich überdieß unter den Braven der Schwarzfüße mehrere Nez-percés, die in früher Jugend gefangen genommen, von ihren Fängern adoptirt und in diesen kriegerischen und räuberischen Gesinnungen auferzogen worden wären. Sie hätten alle Sympathie zu ihrem Stamme verloren, und würden sich geneigt finden lassen, den Feind in ihre geheimen Schlupfwinkel zu führen. Er ermahnte sie daher, stets auf ihrer Huth zu seyn, und in ihrer Wachsamkeit nicht nachzulassen, während sie sich im Bereiche eines so listigen und grausamen Feindes befänden.

Alle diese Rathschläge gingen bei seinen leichtsinnigen und einfältigen Zuhörern verloren. Eine sorglos gleichgültige Nachlässigkeit herrschte in ihrem Lager, und sie ließen ihre Pferde bei Nacht losgebunden von Hügel zu Hügel streifen. Capitän Bonneville that seine Pferde bei der Nacht ein, ließ sie gehörig an Pfähle binden und bewachen. Das Uebel, das er vorausgesehen hatte, trat bald ein. In einer einzigen Nacht, in welcher die Schwarzfüße einen räuberischen Streifzug durch die Weideplätze der Umgebung machten, wurden sechszig der schönsten Pferde weggeführt. An einem in die Augen fallenden Orte, waren von den Räubern eine Peitsche

und ein Seil, zum Spotte über die dummen Tröpfe zurückgelassen worden, die sie unberitten gemacht hatten.

Lange vor Sonnenaufgang verbreitete sich die Nachricht dieses Unglückfalles, wie ein Lauffeuer durch die verschiedenen Lager. Capitän Bonneville, dessen eigene Pferde an ihren Pfählen unberührt geblieben waren, erwartete mit jedem Augenblicke einen Aufbruch der Krieger der Nez-percés und der Flatheads, um die Räuber wüthend zu verfolgen; aber nichts von all diesem, — sie begnügten sich mit fleißigem Suchen durch Berg und Thal, um die Pferde einzeln aufzugreifen, die den Händen der Räuber entwischt waren, und trösteten sich über ihren Verlust mit der exemplarischten Gelassenheit.

Einige freilich, die ihre Pferde alle verloren hatten, machten sich zu einem Bettelbesuche bei ihren Vettern, wie sie sie nennen, den Nez-percés auf den Weg, welche die untern Gegenden um den Columbiafluß bewohnen und einen Ueberfluß an Pferden besitzen. Zu diesen begeben sie sich, wenn sie in Noth sind, und verfehlen ihren Zweck selten, sich durch Tausch und Bettelei noch einmal beritten zu machen.

Wild war jetzt in der Nähe des Lagers sehr selten geworden, und es ward nothwendig, nach der Gewohnheit der Indianer, sich in ein minder besuchtes Revier zu begeben. Capitän Bonneville schlug die Pferdeprairie vor, allein seine indianischen Freunde wendeten ein, daß viele der Nez-percés gegangen seyen, ihre Vetter zu

besuchen, und die Zahl der Weißen so gering sey, daß ihre vereinten Kräfte nicht hinreichten, sich in die Büffelreviere zu wagen, die von den Banden der Schwarzfüße unsicher gemacht würden.

Sie sprachen jetzt von einem Platze in nicht großer Entfernung, den sie als ein wahrhaftes Jäger-Elysium beschrieben. Es läge an dem rechten oder Hauptarme des Stromes, von Klippen und Abgründen eingeschlossen, wo keine Gefahr von herumschweifenden Banden zu besorgen wäre, und wohin die Schwarzfüße nicht zu kommen wagen würden. Hier sagten sie, gäbe es eine Menge Elenthiere und das Gebirgsschaf sähe man auf den Felsen und Hügeln in Herden beisammen. In einer kleinen Entfernung, jenseits derselben, seyen auch Büffelherden außerhalb des Bezirks der Gefahr anzutreffen. Hierhin, schlugen sie vor, ihr Lager zu verlegen.

Der Vorschlag gefiel dem Capitän, der begierig war, durch Hülfe der Indianer mit allen geheimen Schlupfwinkeln des Landes bekannt zu werden. Am 9. Dezember brachen sie also ihre Zelte ab, und setzten sich in kurzen Etappen in Bewegung, da viele der Indianer noch sehr schwach von ihrer letzten Krankheit waren.

Dem rechten Arme des Flusses folgend, kamen sie an einen Platz, wo derselbe sich in eine tiefe Bergschlucht verlor, durch welche man zu der, von den Indianern so gerühmten, abgeschiedenen Region gelangte. Capitän

Bonneville hielt still, und blieb drei Tage vor dem Eingang der Schlucht gelagert, ehe er in dieselbe einzog. Während dieser Zeit schickte er fünf seiner freien Biberfänger ab, um das Gebirg zu durchstreifen und so viele Elenthiere als möglich zu tödten, ehe der Haupttrupp hinein käme, da sie, wenn dieses geschähe, durch die verschiedenen, indianischen, Jägerpartien bald weggescheucht seyn würden.

Während ihres Lagerns waren sie noch immer den Räubereien der Schwarzfüße ausgesetzt, und Capitän Bonneville ermahnte seine indianischen Freunde wachsam zu seyn. Die Nez-percés waren aber ohngeachtet ihres neulichen Verlustes noch immer sorglos in Betreff ihrer Pferde; sie trieben solche bloß an einen abgesonderten Ort und ließen dort die Nacht hindurch, ohne eine Wache bei ihnen aufzustellen. Die Folge davon war, daß sie abermals bestohlen, und ein und vierzig Stücke weggeführt wurden. Dieses ertrugen sie mit derselben philosophischen Gleichgültigkeit, wie das erstemal, und es wurden keine Anstalten getroffen, die Pferde wieder zu erlangen, oder sich an den Dieben zu rächen.

Die Nez-percés wurden jedoch hinsichtlich ihrer übrig gebliebenen Pferde vorsichtiger, indem sie solche jeden Abend regelmäßig in das Lager trieben und an Pfähle banden.

Capitän Bonneville bemerkte ihnen jedoch, daß dieses nicht hinreichend sey. Da sie offenbar von einem

verwegenen und beharrlichen Feinde verfolgt würden, der durch die frühere Ungestraftheit ermuthigt sey, so hätten sie eine mehr als gewöhnliche Vorsicht anzuwenden, und bei Nacht eine Wache bei ihren Pferden aufzustellen.

Sie waren jedoch nicht von ihrer Gewohnheit abzubringen. Waren die Pferde einmal an Pfähle gebunden, so bekümmerte sich der Eigenthümer nicht weiter um sie, für dieselbe Nacht, und überließen sich einem tiefen Schlafe. Es wachte Niemand in dem Lager als die Spieler, die in ihr Spiel vertieft, weit weniger auf das merkten, was um sie vorging, als die Schlafenden selbst.

Die Schwarzfüße sind kühne Feinde, die gerne verwegene Thaten ausführen. Da die Banden, die in der Nähe herumstreiften, sahen, daß sie es mit einem so friedlichen Volke zu thun hatten, so verdoppelten sie ihre Verwegenheit. Da die Pferde jetzt vor den Zelthütten an Pfähle gebunden waren, so drang eine Anzahl Kundschafter der Schwarzfüße in der ersten Hälfte der Nacht bis mitten in das Lager. Hier gingen sie so ruhig und bedächtig unter den Zelthütten herum, als ob sie zu Hause wären, und schnitten ganz gelassen die Pferde, die an den Hütten ihrer schlafenden Eigenthümer angebunden waren, von den Pfählen los.

Einer dieser Buschklepper, der waghalsiger als die andern war, näherte sich einem Feuer, um welches eine Gruppe der Nez-percés sich eifrigst mit Spielen beschäf-

tigte. Hier stand er einige Zeit in sein Gewand gehüllt, über die Schultern der Spieler spähend, die Veränderung ihrer Gesichtszüge und den Wechsel ihres Spielglückes beobachtend. Sie waren so in ihr Spiel vertieft, daß die Gegenwart dieses vermummten Lauschers von ihnen nicht bemerkt wurde, und nachdem er sein Wagstück ausgeführt hatte, begab er sich weg, ohne von ihnen entdeckt worden zu seyn.

Nachdem sie so viele Pferde losgeschnitten hatten, als sie bequem mit sich führen konnten, begaben sich die Kundschafter der Schwarzfüße wieder zu ihren Kameraden und Alles blieb ruhig um das Lager herum. Nach und nach nahmen die Pferde, die sich in Freiheit fanden, ihren Weg nach ihrem gewohnten Grasplatze. So wie sie aus dem Lager kamen wurden sie in der Stille ergriffen, bis nachdem sie sich ohngefähr dreißig derselben bemächtigt hatten, die Schwarzfüße sich schnell aufsetzten und sich damit fort machten. Bei dem Geklapper der Hufe fuhren die Spielenden erschrocken von ihrem Spiele auf. Sie machten Lärm, der bald die Schläfer sämmtlicher Zelthütten weckte. Dennoch blieb Alles ruhig; es wurden keine Märsche angeordnet, keine Pferde gesattelt und nachgeeilt, noch war von einer Verfolgung die Rede oder von Vergeltung wiederholt gewaltsamer Ueberfälle. Capitän Bonneville's Geduld war endlich erschöpft. Er hatte die Rolle eines Friedensvermittlers ohne Erfolg

gespielt, jetzt änderte er seine Sprache, und beschloß, wo möglich ihren kriegerischen Geist zu erwecken.

Er berief daher ihre Häuptlinge zusammen, ließ sich über ihre feige Politik aus, und drang auf die Nothwendigkeit kräftiger, vergeltender Maßregeln, welche der Verwegenheit ihrer Feinde Einhalt thäten, wo nicht, sie mit Furcht erfüllten. Zu diesem Zweck rieth er, sogleich eine Kriegstruppe den Räubern auf dem Fuße nachzuschicken; ja, sie, wenn es nöthig wäre, bis in das Innere des Landes der Schwarzfüße zu verfolgen, auch nicht vom Verfolgen abzulassen, bis sie eine ausgezeichnete Rache genommen hätten. Er empfahl ihnen überdieß die Errichtung kleiner kriegerischer Partien, um Repressalien bis zum Belaufe der erlittenen Verluste zu gebrauchen. „Wenn Ihr Euch nicht selbst aus Eurer Schlafsucht aufrüttelt“, sagte er, „und einen kühnen, entscheidenden Schlag ausführt, so wird man Euch nicht länger als Männer betrachten, mit denen man einen männlichen Krieg führt. Die Schwarzfüße werden Euch ihre Squaws und Kinder entgegen schicken, während ihre Krieger sich für bessere Gegner aufheben.

Diese Anrede brachte offenbar eine augenblickliche Wirkung auf den Stolz seiner Zuhörer hervor. Nach einer kurzen Pause erhob sich jedoch einer ihrer Redner. Es seye boshaft, sagte er, aus purer Rache in den Krieg zu gehen. Der große Geist habe ihnen ein Herz zum Frieden, aber nicht zum Kriege gegeben. Sie hätten

Pferde verloren, das sey wahr, allein sie könnten leicht andere erhalten von ihren Vettern, den Nieder Nez-percés, ohne irgend eine Gefahr, wogegen sie im Kriege Menschen verlieren würden, die nicht so leicht wieder ersetzt werden könnten. Was ihre letzten Verluste anbelange, so würde eine vergrößerte Wachsamkeit ferneres Unglück dieser Art verhüten. Er mißbillige daher alle feindliche Maßregeln, und alle andere Häuptlinge pflichteten dieser Meinung bei.

Capitän Bonneville nahm den Gegenstand wieder auf, „Es ist wahr", sagte er, „der große Geist hat Euch das Herz gegeben, Eure Freunde zu lieben, aber auch einen Arm, Eure Feinde zu schlagen: wenn Ihr nicht bald Etwas thut, um diesen ewigen Plündereien ein Ende zu machen, so muß ich Euch ein Lebewohl sagen. Bis jetzt habe ich noch keinen Verlust erlitten, Dank sey es den Vorsichtsmaßregeln, die ihr vernachlässigt habt; allein mein Eigenthum ist zu unsicher hier, die Reihe wird zunächst an mir seyn, und ich und meine Leute werden die Verachtung theilen, die Ihr über Euch bringt, und man wird uns, wie Euch, für einfältige Tröpfe halten, die man zu jeder Zeit ungestraft plündern kann."

Die Unterredung wurde mit einigen Zeichen der Aufgebrachtheit von Seiten der Indianer abgebrochen. Früh am nächsten Morgen brach eine Partie von dreißig Mann zur Verfolgung des Feindes auf, und Capitän Bonneville hoffte, gute Nachrichten von den räuberischen

Schwarzfüßen zu erhalten; zu seiner großen Täuschung kam aber die Kriegstruppe am folgenden Tage langsam zurück, einige alte verkrüppelte und elende Pferde führend, welche die Freibeuter nicht schnell genug hatten fortbringen können. Diese Anstrengung erschöpfte den kriegerischen Geist, und befriedigte den verwundeten Stolz der Nez-percés, die in ihren gewöhnlichen Zustand von passiver Gleichgültigkeit zurücksanken.

Dreizehntes Kapitel.

Erzählung von Kosato dem Renegaten der Schwarzfüße. —

Wenn die Weichherzigkeit und die langen Erduldungen der durchbohrten Nasen den Capitän Bonneville schmerzten, so befand sich noch ein anderes Individuum in dem Lager, den sie noch weit mehr kränkten. Dieß war ein Renegat der Schwarzfüße, Namens Kosato, ein feuriger, leidenschaftlicher Jüngling, der mit einem schönen Weibe desselben Stammes zu den Nez-percés geflüchtet war. Obgleich in den Stamm aufgenommen, behielt er doch den ungestümen, kriegerischen Character seiner Nation bei, und haßte die friedlichen und harmlosen Gewohnheiten seiner Umgebung. Die Hirsch- Elenthier- und Büffeljagd, die für sie das höchste Ziel ihres Ehrgeizes war, war für ihn zu kleinlich, um seine rastlose wilde Natur zu befriedigen. Das Herz glüh'te ihm, sich allen Zufällen und Gefahren eines räuberischen Herumstreicherlebens aussetzend, auf Raubzüge, den Hinterhalt, Scharmützel und Wegelagerei auszugehen.

Das neuliche Schwärmen der Schwarzfüße um das Lager, ihre nächtlichen Räubereien und eben so verwege-

nen, als gelungenen Diebstähle, hatten ihn in beständiger Aufregung erhalten, gleich einem im Käfig eingesperrten Falken, der seinen ehemaligen Gefährten in ungestörter Freiheit über sich stoßen und schreien hört. Der Versuch des Capitäns Bonneville, den kriegerischen Geist der Nez-percés zu erwecken, und sie zur Vergeltung anzufeuern, wurde von Kosato eifrigst unterstützt. Mehrere Tage lang schmiedete er Pläne der Rache und bemühte sich, eine Expedition zusammen zu bringen, welche Schrecken und Verheerung in den Städten der Schwarzfüße verbreiten sollte. Es wurden alle Mittel von ihm angewendet, jene gewaltigen Triebfedern der menschlichen Handlungen in Bewegung zu setzen, mit denen er am meisten vertraut war. Er versammelte die, auf seine kräftige Beredsamkeit lauschenden, Wilden um sich herum; zog sie mit ihrem erlittenen Unrecht und Beschimpfungen auf; entwarf ein glänzendes Gemälde der Triumphe und Trophäen, die ihnen noch zu erreichen stünden; er erzählte ihnen Geschichten von verwegenen und romanhaften Unternehmungen, von Geheimmärschen, versteckten Hinterhalten, mitternächtlichen Ueberfällen, von Verheerungen, Bränden, Plünderungen und Scalpirungen, verbunden mit triumphirender Heimkehr, Festen und Lustbarkeiten der Sieger. Diese schwärmerischen Erzählungen wurden von der Trommel, dem Geheule, dem Kriegsgeschrei und dem Kriegstanze begleitet, die den Muth der Indianer so sehr anfeuern. Alles ward jedoch

an der friedlichen Gesinnung seiner Zuhörer umsonst verschwendet; kein Nez=percé konnte zur Rache angefeuert oder zu einem ruhmwürdigen Kriege aufgereizt werden. In der Bitterkeit seines Herzens beklagte der Renegate der Schwarzfüße das Unglück, das ihn von einem Stamme verwandter Geister getrennt und ihn genöthigt hatte, seine Zuflucht zu Wesen zu nehmen, die von kriegerischem Muthe so entblößt waren.

Der Character und das Benehmen dieses Mannes zog die Aufmerksamkeit des Capitän Bonneville auf sich, und er war neugierig zu hören, aus welcher Ursache er seinen Stamm verlassen hatte, und mit einer solchen tödtlichen Feindschaft auf ihn zurückblickte. Kosato erzählte ihm seine Geschichte ganz kurz; sie schildert uns lebhaft, welche tiefen und mächtigen Leidenschaften in dem Busen dieser, mit Unrecht so genannten Stoiker herrschen.

„Ihr seht mein Weib“, sagte er, „sie ist gut; sie ist schön und ich liebe sie; und doch ist sie die Ursache all meines Ungemachs gewesen. Sie war das Weib meines Häuptlings. Ich liebte sie mehr als er und sie wußte es. Wir sprachen zusammen; wir lachten zusammen, und eins suchte die Gesellschaft des andern auf; allein wir waren so unschuldig, wie die Kinder. Der Häuptling ward eifersüchtig und befahl ihr, nicht mehr mit mir zu sprechen. Sein Herz verhärtete sich gegen sie und seine Eifersucht ward immer wüthender. Er schlug sie ohne Ursache und Barmherzigkeit, und drohte ihr ge-

rade zu, sie umzubringen, wenn sie nur nach mir sähe. Wollt ihr die Denkzeichen seiner Wuth sehen, so sehet diese Narben.

„Seine Wuth gegen mich war nicht minder verfolgend. Es streiften Kriegspartien der Krähen um uns herum, unsere jungen Leute hatten ihre Spur gesehen. Alle Herzen wurden ermuthigt sich zu schlagen; meine Pferde standen vor meiner Hütte, plötzlich kam der Häuptling, nahm sie, um sie an seine eigenen Pfähle zu binden, und nannte sie sein Eigenthum. Was konnte ich thun? — Er war Häuptling. Ich durfte nicht sprechen, allein das Herz glühete mir im Busen. Ich wohnte nicht länger dem Rathe, der Jagd oder den Kriegsfesten bei. Was hatte ich dort zu thun — ich, ein unberitterer und herabgewürdigter Krieger. Ich enthielt mich der Gesellschaft und dachte an nichts, als an mein erlittenes Unrecht und die erduldete Kränkung.

„Ich saß eines Abends auf einem kleinen Hügel, der die Weide übersah, auf welchem die Pferde weideten. Ich sah die Pferde, die mir einst angehört hatten unter jenen des Häuptlings grasen. Dies machte mich toll und ich saß eine Zeit lang über den mir angethanen Beschimpfungen brütend da, und die Grausamkeiten, welche sie, die ich liebte, meinethalben erduldet hatte, bis mein verwundetes Herz schwoll und ich mit den Zähnen knirschte.

„Während ich hinab in die Wiese sah, erblickte ich den Häuptling, der unter seinen Pferden herumging: ich

heftete meine Augen auf ihn mit einem Falkenblicke; — mein Blut kochte; ich zog den Athem an. Er ging in die Weiden. In einem Augenblicke richtete ich mich auf, mit der Hand an meinem Messer flog ich eher, als daß ich lief; — ehe er es gewahr ward, sprang ich auf ihn, und legte ihn mit zwei Streichen zu meinen Füßen nieder. Ich bedeckte seinen Leichnam mit Erde und bestreute den Platz mit Laubwerk. Ich eilte hierauf zu ihr, die ich liebte, erzählte ihr, was ich gethan hatte und drang in sie mit mir zu entfliehen. Sie antwortete mir nur mit Thränen. Ich erinnerte sie an das Unrecht, das ich erlitten, und an die Schläge und Streiche die sie von dem Verstorbenen habe ertragen müssen, und daß ich nichts als eine Handlung der Gerechtigkeit begangen hätte. Ich drang abermals in sie, zu fliehen, allein sie weinte nur noch mehr und hieß mich gehen. Das Herz war mir schwer, meine Augen jedoch trocken. Ich schlang die Arme in einander. Wohlan, sagte ich, Kosato wird allein in die Wüste gehen, niemand wird bei ihm seyn, als die wilden Thieren der Prairieen. Die Blutdürstigen mögen ihn auf der Spur folgen, sie mögen ihn überfallen, wenn der schläft und ihre Rache sättigen; Du aber wirst sicher seyn. Kosato will allein gehen.

„Ich ging weg — sie sprang mir nach und umschlang mich mit ihren Armen. Nein rief sie, Kosato soll nicht allein gehen, ich will mit gehen, wohin er geht, — er soll sich nie mehr von mir trennen.

Wir rafften in der Eile das Nothwendigste zusammen und indem wir uns aus dem Dorfe stahlen, bestiegen wir die ersten Pferde, die wir antrafen. Tag und Nacht forteilend, erreichten wir bald diesen Stamm. Wir wurden von ihnen willkommen aufgenommen, und haben in Frieden bei ihnen gelebt. Sie sind gut und wohlwollend; sie sind ehrlich, allein sie haben Weiberherzen.

Dieß war Kosato's Geschichte, wie sie dem Capitän Bonneville von ihm erzählt wurde; sie ist von der Art, wie sie sich öfters in dem Leben der Indianer ereignen, wo Entführungen von Stamm zu Stamm eben so häufig sind, als unter den Romanhelden und Heldinnen der sentimalen Civilisation, und oft zu blutigen und dauernden Fehden Anlaß geben.

Vierzehntes Kapitel.

Die Partie kommt in eine enge Gebirgsschlucht. — Eine Naturfeste in dem Gebirge. — Gebirgsschafe. — Frieden und Ueberfluß. — Der verliebte Biberfänger. — Eine bunte Hochzeit. — Das Weib eines freien Biberfängers. — Ihr Galla-Aufzug. — Das Christfest in der Wildniß. —

Am 29. Dezember brachen Capitän Bonneville und seine verbündeten Indianer mit ihrem Lager auf und kamen in eine enge Gebirgsschlucht, welche der nördliche Arm des Salmenflusses bildete. Diese Schlucht hinauf lag die sichere und ergiebige Jagd-Region, die von den Indianern so lockend beschrieben worden war.

Seitdem sie den Grünen-Fluß verlassen hatten, hatten die Ebenen ununterbrochen aus losem Sande oder grobem Kies, und die Felsenschichten des Gebirgs aus ursprünglichen Kalksteinen bestanden. Die Flüsse waren gewöhnlich mit Weiden und bittern Baumwollholzbäumen umgürtet und die Prairieen mit Wurmsamenkraut bedeckt. In dem hohlen Busen der Gebirge, in welchen sie jetzt eindrangen, waren die sie umgebenden Höhen mit Fichten bewachsen, während die Abhänge der niedrigeren Hügel Büschelgras für die Pferde im Ueberfluß darboten.

Sie befanden sich jetzt, wie ihnen die Indianer angegeben hatten, in einer natürlichen Bergfeste, deren Ein- und Ausgang eine tiefe Bergschlucht, so eng, schroff und so schwer zugänglich, bildete, daß man sich ihr nicht heimlich nähern oder schnell zurück ziehen konnte, und die demnach sehr leicht zu vertheidigen war. Die Schwarzfüße wagten daher nicht, den Nez-percés dorthin zu folgen, und erwarteten eine bessere Gelegenheit, wenn sie einmal wieder in's Freie kämen.

Capitän Bonneville fand, daß die Indianer die vortheilhafte Lage dieser Region nicht übertrieben hatten. Ausser zahlreichen Truppen von Elenthieren, sah man große Herden der Ashahta oder Dickhörner, und das Gebirgsschaf in den Abhängen herumspringen. Diese einfältigen Thiere konnten leicht überlistet und getödtet werden. Ein Paar Jäger können eine Herde umringen, und erlegen, so viel sie wollen. Es wurden ihrer täglich eine Menge in das Lager gebracht, und das Fleisch von jenen, die jung und fett waren, wurde als vorzüglicher, wie das beste Hammelfleisch, gerühmt.

Hier hörten demnach die Beschwerden, der Hunger und die Schrecken, auf. Vergangene Uebel und Gefahren waren vergessen, unter Jagen, Spielen, Singen, Erzählen, rohen aber doch gutmüthigen Scherzen floh die Zeit fröhlich hin, und im Lager herrschte Fülle und Sicherheit.

Nichtsthun und Wohlleben, sagt man, führen zur Liebe und Liebe zur Ehe in dem gesitteten Leben, und das nämliche findet in der Wildniß Statt. Von guter Nahrung und vom Fleische der Gebirgshämmel wohl genährt, fing einer der freien Biberfänger an, der Einsamkeit seiner Zelthütte überdrüssig zu werden, und die Gewalt jenes großen Naturgesetzes zu fühlen: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey."

Nachdem er eine Nacht ernstlich darüber nachgedacht hatte, begab er sich zu Kowsoter, dem Häuptling der durchbohrten Nasen und eröffnete ihm, was geheim in seinem Busen vorging.

„Ich brauche," sagte er, „ein Weib, gebt mir eins aus Eurem Stamme. Kein junges, flatterhaftes Mädchen, das an nichts als Putz und Flitter denkt, sondern eine verständige, bescheidene und arbeitsame Squaw; eine, welche treu mein Loos theilt, so hart es auch seyn mag; die die Besorgung meiner Zelthütte übernimmt, und mir eine Begleiterin und Gehülfinn in der Wildniß wird.

Kowsoter versprach, sich unter den Frauen seines Stammes umzusehen, und ihm eine nach seinen Wünschen zu verschaffen. Zwei Tage waren zu dieser Nachsuchung erforderlich. Nach Verlauf derselben kam Kowsoter in seine Hütte und benachrichtigte ihn, daß er ihm die Braut im Laufe des Nachmittags bringen wolle. Er hielt sein Wort und kam zur bestimmten Zeit, die Braut,

ein hübsches, kupferfarbiges Mädchen, in ihrem indianischen Putze führend. Ihr Vater, ihre Mutter, ein halb Dutzend Brüder und ohngefähr zwanzig Vetter folgten, um die Ceremonie vollständig zu machen, und den neuen und angesehenen Verwandten zu begrüßen.

Der Biberfänger empfing seine neuen und zahlreichen Verwandten mit gehöriger Feierlichkeit; er setzte seine Braut neben sich, stopfte seine Pfeife, das große Friedens-Symbol, mit seinem besten Tabak, that daraus zwei oder drei Züge, händigte sie sodann dem Häuptling ein, der sie dem Vater der Braut übergab, von wo sie von Hand zu Hand und von Mund zu Mund, in dem ganzen Kreise der um das Feuer herumsitzenden Verwandten ging; wobei Alle das tiefste und geziemendste Stillschweigen beobachteten.

Nachdem mehrere Pfeifen in diesem feierlichen Ceremoniell gestopft und ausgeraucht worden waren, redete der Häuptling die Braut an, setzte ihr mit ziemlicher Weitläuftigkeit die Pflichten eines Weibes auseinander, die unter den Indianern wenig besser, wie die eines Packpferdes sind, und drehte sich, nachdem dieses geschehen war, gegen ihre Verwandten um, denen er zu der vornehmen Verbindung Glück wünschte, die sie gemacht habe. Sie wußten ihr gutes Glück gehörig zu würdigen, vorzüglich als die Hochzeitsgeschenke unter die Häuptlinge und Verwandten vertheilt wurden, die sich auf ohngefähr hundert und achtzig Dollars beliefen.

Die Gesellschaft begab sich bald weg, und jetzo fand der würdige Biberfänger, daß er es in der That mit keinem unerfahrnen Mädchen zu thun habe, denn die gut unterrichtete Dame nahm auf einmal das Ansehen und die Würde eines Biberfängerweibes an, indem sie von ihrer Zelthütte, als ihrem unbestrittenen Eigenthume, Besitz nahm; Alles nach ihrem eigenen Geschmack und ihren Gewohnheiten einrichtete, und so ganz zu Hause und auf so vertraulichem Fuße mit dem Biberfänger zu seyn schien, als ob sie seit Jahren Mann und Frau zusammen gewesen wären.

Wir haben bereits eine Schilderung des freien Biberfängers und seines Pferdes geliefert, wie solches vom Capitän Bonneville gestellt wurde. Wir werden hier als Seitengemälde seine Beschreibung von einem freien Biberfängerweibe beifügen, damit sich der Leser einen richtigen Begriff von der Art des Glückes machen kann, das der besagte würdige Jäger in Anspruch genommen hatte, um ihn in der Wildniß zu trösten.

So lange der freie Trapper noch ein Junggeselle ist, kennt er nichts, das ihm lieber wäre, als sein Pferd; allein von dem Augenblicke an, wo er ein Weib nimmt, (eine Art ehelichen Titular-Ranges, den er, gleich den alten Ritterhelden, einer indianischen Schöne im freien Feld ertheilt) entdeckt er, daß er ein noch grillenhafteres und eigensinnigeres Thier besitzt, an dem er sein Geld verschwenden kann.

Eine indianische Schöne sieht sich nicht so bald zu diesem Range erhoben, als sich alle ihre Ideen zugleich mit zu einer der Würde ihres Standes angemessenen Höhe erheben, und der Beutel ihres Liebhabers und sein Credit obendrein, auf das Höchste besteuert werden, um sie gehörig auszustatten. Wie! das Weib eines freien Trappers sollte in keiner bessern und hübscheren Kleidung erscheinen, als eine gewöhnliche, gemeine Squaw? Weg mit diesem demüthigenden Gedanken!

Sie muß zuerst ihr eigenes Reitpferd haben. Keine abgetriebene, elende und muthlose Mähre, wie sie bisweilen ein Indianer seiner Squaw und ihren Papuses zum Fortbringen gibt. Das Weib eines freien Trappers muß das schönste Thier besitzen, das zu haben ist. Und dann, was sein Geschirr betrifft, so müssen Kopfgestell, Brustriemen, Sattel- und Schwanzriemen verschwenderisch mit Knöpfen besetzt, und mit Fingerhüten, Falkenschellen und Bänderbüscheln behangen seyn. Auf jeder Seite des Sattels hängt eine Esquimoot, oder eine Art Tasche herab, in die sie ihre übrigen Spielzeuge und den Flitter steckt, den sie ihrem und ihres Pferdes überladenen Schmuck nicht auch noch beifügen kann. Ueber diesen faltet sie mit großer Sorgfalt eine Draperie von scharlach oder buntfarbigem Baumwolltuch, und jetzt erst betrachtet sie das Geschirr ihres Hengstes für vollständig.

Was ihre eigene Person angeht, so ist sie hierin noch ausschweifender. Ihr Haar, das im Verhältnisse

seiner Länge, für schön gehalten wird, wird sorgfältig geflochten, und fällt ihr mit anscheinender Nachlässigkeit auf die Brüste herab. Ihr Reithut steckt voller bunten Federn. Ihr etwas nach der Art der Weißen zugeschnittenes Kleid ist von rothem, grünem und bisweilen grauem Tuche, immer aber von dem feinsten Gewebe, das zu haben ist. Ihre Gamaschen und Moccasins sind von der schönsten und kostspieligsten Arbeit und liegen niedlich am Fuße und Knöchel an, die bei den indianischen Frauen schön und niedlich geformt sind und außerordentlich hübsch aussehen.

Was den Geschmuck anbelangt, wie Finger- und Ohrringe, Halsketten und andere weibliche Herrlichkeiten, so darf nichts, was den Mitteln eines Trappers zu erreichen steht, und dem Zuschauer eine Idee von dem hohen Range der Dame beibringen kann, vergessen werden. Um das Ganze zu vollenden, so wählt sie sich unter ihren wollenen Decken von verschiedenen Farben, eine von besonders lebhafter Farbe aus, die sie mit natürlicher Anmuth über die Schultern wirft, sich in den Sattel ihres munter stolzierenden Hengstes schwingt und bereit ist, ihrem Gebirgsjäger mit Liebe und Anhänglichkeit bis zu dem letzten Athemzuge zu folgen.

Dies ist das Gemälde eines freien Trapperweibes, das uns Capitän Bonneville im Allgemeinen gibt; wie weit es in seinen Einzelheiten auf die in Rede stehende Anwendung findet, erhellt nicht ganz, ob es gleich aus

dem Beginne ihres ehelichen Lebens scheinen möchte, daß sie nicht abgeneigt war, jeden Aufwand mit zu machen, den die Umstände ihrer neuen Lage erlaubten.

Es ist der Erwähnung werth, daß, wo immer sich mehrere Weiber freier Trapper beisammen befinden, der bitterste Wettstreit zum herben Nachtheile der Beutel ihrer Männer zwischen ihnen besteht. Sie verwenden ihre ganze Zeit und ihre Erfindungsgabe darauf, es einander in Kleidung und Verzierung zuvor zu thun. Die Eifersüchteleien und der Groll, die so unter diesen sogenannten Kindern der Natur erweckt werden, gleichen an Heftigkeit jenen der modernen Coryphäen des Tons und der Mode in den prachtvollen Wohnungen des civilisirten Lebens.

Kurz, auf die Feier der eben beschriebenen Hochzeit folgte das fröhliche Christfest, an welchem durch die ganze Christenheit am heimischen Herde die Feuer der Freude entzündet werden. So ferne sie auch von ihren Freunden und Verwandten waren, so war Capitän Bonneville und seine freien Trapper doch nicht geneigt, das Fest ungefeiert hingehen zu lassen; sie befanden sich in einer Gegend, wo sie Ueberfluß hatten und zur Fröhlichkeit aufgelegt waren. Es ward demnach beschlossen, das „Weihnachtsfeuer anzuzünden“ *) und die Christfeiertage mitten in der Wildniß vergnügt zu feiern.

*) Ein alt-englischer Gebrauch.

Am Vorabend des Weihnachtsfestes gingen demnach ihre rauschenden Belustigungen an. Während der Nacht umringten die freien Trapper die Zelthütte des Nez-percés-Häuptlings und begrüßten ihn, statt mit einem Weihnachtslied, mit einem Freudenfeuer.

Kowsoter nahm solches in wahrem christlichen Sinne auf, und nach einer Rede, in welcher er seinen hohen Dank für die ihm erwiesene Ehre ausdrückte, lud er die ganze Gesellschaft zu einem Feste auf den folgenden Tag ein. Seine Einladung wurde freudig aufgenommen. Man denke sich ein Weihnachts-Essen in der Hütte eines indianischen Häuptlings! Die Idee war neu. Keiner verfehlte sich einzufinden. Das Banket wurde auf die alterthümlichste Weise aufgetragen: Felle verschiedener Gattung, zu der Veranlassung niedlich zugerichtet, wurden auf den Boden ausgebreitet, und auf diese eine Menge Wildpret, Elenthier und Gebirgshammelfleisch, mit verschiedenen bittern Wurzeln aufgeschüttet, deren sich die Wilden als Gewürze bedienen.

Nach einem kurzen Gebete setzten sie sich, nach türkischer Manier mit unterschlagenen Beinen, zu dem Banket nieder, das unter fröhlichen Scherzen eingenommen ward. Es wurden hierauf mehrere Spiele gespielt, worin Weiße und Indianer ihre Stärke und Behendigkeit zeigten, und damit die Weihnachtsfeier beschlossen.

Fünfzehntes Kapitel.

Eine Jagd nach Jägern. — Hungerige Zeiten. — Ein gierig verschlungenes Mahl. — Winterwetter. — Godin'sfluß. — Herrliche Winterscene auf der großen Lava-Ebene des Schlangenflusses. — Beschwerliches Reisen im Schnee. — Manövre eines einzelnen indianischen Reiters. — Lager am Schlangenflusse. — Banneck-Indianer. — Das Pferd, ihr Häuptling. — Sein bezaubertes Leben. —

Das fortwährende Ausbleiben von Mathieu und seiner Partie, versetzte den Capitän Bonneville jetzt in eine große Unruhe und da er fand, daß sich auf die Ausdauer und den Muth der ausgeschickten Kundschafter in einer so gefährlichen Nachforschung nicht zu verlassen war, so beschloß er, sich selbst auf den Weg zu begeben, um ihn aufzusuchen, und nicht eher nachzulassen, als bis er etwas über den Gegenstand seiner Besorgnisse erfahren habe.

Er verließ demnach am 26. Dezember das Lager, in Begleitung von dreizehn wohlberittenen und für das gefährliche Unternehmen gut bewaffneten, rauhen Trappern und Jägern. Am folgenden Tage kamen sie an die Mündung der Gebirgsschlucht und setzten ihren Weg in der

offenen Ebene fort. Da sie zuversichtlich einen Anfall der Schwarzfüße oder irgend einer andern Raubhorde erwarteten, so bewegten sie sich mit großer Vorsicht und hielten sorgfältig Wache in ihrem Lager.

In dem Laufe eines andern Tages verließen sie den Hauptarm des Salmenflusses und zogen südlich nach einem Passe, den man John Day's-Engpaß nennt. Es war eine beschwerliche und mühselige Reise. Ueber die Ebene strich die bitter kalte Winterluft; der Boden war gewöhnlich mit Schnee bedeckt; und Wild war selten, so daß der Hunger allgemein in dem Lager herrschte, während der Mangel an Weide sich bald an der Abnahme der Pferde zu zeigen begann.

Die Partie hatte sich an dem 28. des Nachmittags kaum gelagert, als zwei der Jäger, die, um Wild aufzusuchen, vorausgeeilt waren, im größten Schrecken zurückgesprengt kamen. Sie hatten während des Jagens eine Partie Wilden bemerkt, die sie offenbar von dem Lager abzuschneiden suchten, und es hatte sie nichts von der Gefangennahme gerettet, als die Schnelle ihrer Pferde.

Diese Nachricht verbreitete Schrecken in dem Lager. Capitän Bonneville bemühete sich, seine Leute zu beruhigen, indem er ihnen die feste Lage ihres Lagers und die Möglichkeit seiner Vertheidigung vorstellte. Er ließ sodann die Pferde eintreiben und an Pfähle binden und ein rohes Brustwerk aus gefallenen Bäumen und Genist der Wildniß aufwerfen. Hierin ward über Nacht die

sorgfältigste Wache gehalten, sie ging aber ohne Schrecken vorüber. In der frühesten Morgendämmerung durchforschten sie die umliegende Ebene, um zu entdecken, ob während der Nacht etwa lauernde Feinde sie umschwärmt hätten; es war aber kein Fußtritt in dem groben Kiese zu erkennen, womit die Ebene bedeckt war.

Der Hunger fing jetzt an, ihnen größere Ungemächlichkeiten zu bereiten, als die Besorgnisse vor den, sie umringenden, Feinden. Nach einem Marsche von einigen Meilen lagerten sie sich an dem Fuße eines Berges, in der Hoffnung, Büffel anzutreffen. Erst am folgenden Tage gewahrten sie ein Paar schöne Ochsen an dem Rande der Ebene zwischen Felsen und Schluchten. Da sie nun zwei und einen halben Tag ohne einen Bissen Nahrung hingebracht hatten, so wandten sie alle Vorsicht an, damit ihnen diese Thiere nicht entgingen. Während einige der sichersten Schützen sich mit ihren Büchsen vorsichtig dem Felsabhange näherten, nahmen vier ihrer best berittenen Reiter ihre Stellung in der Ebene, um die Ochsen bis zum Niedersinken zu verfolgen, wenn sie nur angeschossen werden sollten.

Die Büffel wurden verwundet und machten sich in eiliger Flucht davon. Die halbverhungerten Pferde waren zu schwach, um sie auf dem gefrornen Boden einzuholen, allein es gelang ihnen, sie auf das Eis zu treiben, wo sie ausglitten, niederstürzten und gleich getödtet wurden. Die Jäger beluden sich mit Fleisch für ihre

gegenwärtigen und zukünftigen Bedürfnisse. Sie kehrten dann zurück und lagerten bei den Feuern der letzten Nacht. Hier brachten sie den Rest des Tages zu, kochten und aßen mit einer Begierde, die mit dem vorher ausgestandenen Hunger im Verhältniß standen; in dem herzlichen Mahle des Augenblicks die Gefahren vergessend, von denen sie umringt waren.

Nachdem die Forderungen des Hungers befriedigt waren, fingen sie an, über ihren ferneren Weg zu berathschlagen. Die Leute waren durch die bereits überstandenen Mühseligkeiten sehr entmuthigt. In der That hatten zwei, die sich im Nachtrabe befanden, die Gelegenheit ihrer Lage benutzt und sich davon gemacht, um nach den Zelthütten der Nez-percés zurückzukehren. Die Aussicht vor ihnen war hinlänglich, auch das kühnste Herz zu entmuthigen. Sie befanden sich mitten im Winter. So weit das Auge reichen konnte, war die Landschaft in Schnee gehüllt, der sichtbar an Tiefe zunahm, wie sie vorschritten. Sie hatten überdieß mit dem eisigen Winde zu kämpfen, der ihnen in das Gesicht weh'te, ihre Pferde konnten aus Mangel an Futter verenden, und sie selbst mußten erwarten, sich zu Zeiten schrecklichem Hunger ausgesetzt zu sehen, gleich jenem, den sie bereits erlitten hatten.

Capitän Bonneville setzte jedoch seinen Stolz darin, beharrlich zu seyn, und da er diese Unternehmung einmal begonnen hatte, so konnte ihn nichts zurückschrecken,

bis er sein Vorhaben ausgeführt hatte; ob er gleich erklärt, daß wenn er die damit verknüpften Schwierigkeiten und Leiden vorausgesehen hätte, er von seinem Versuche abgestanden haben würde.

Der kleine Trupp setzte daher seinen Weg in angestrengten Märschen fort, und hielt sich längs eines kleinen Flüßchens, John Day's-Bach genannt. Die Kälte war so strenge, daß sie häufig absteigen und zu Fuß gehen mußten, um nicht in ihren Sätteln zu erfrieren. Die Täge, die, zu dieser Jahreszeit, auch in den freien Prairieen kurz genug sind, verkürzten sich durch die hohen Gebirge, bis auf wenige Stunden, die den Reisenden nur einen kurzen Genuß der erfreulichen Strahlen der Sonne gewährten. Der Schnee war durchgehends wenigstens zwanzig Zoll tief und an manchen Orten noch weit tiefer; diejenigen, welche abstiegen, hatten ihren Weg mühsam durchzuwaten. Acht Meilen wurden für eine gute Tagsreise gehalten. Die Pferde waren fast verhungert, denn das Gras war von hohem Schnee bedeckt, so daß sie nichts zu ihrem Unterhalte hatten, als spärliche Bündel getrockneten Büschelgrases, das über dem Schnee hervorragte, und die kleinen Aeste und Zweige von gefrornen Weiden und Wurmsamenkraut.

Auf diese Weise setzten sie ihren Weg langsam und mühevoll, an dem John Days-Bache, hinab, nach Süden fort, bis er sich in einen Sumpf verlor. Hier lagerten sie sich unter erstarrten Weidenbäumen auf das Eis und

waren genöthigt, den Schnee abzuschlagen und wegzukehren, um sich Futter für ihre Pferde zu verschaffen.

Von hier mühten sie sich den Godin'sfluß zu erreichen, so von einem Jäger Sublette's genannt, der von den Schwarzfüßen dort ermordet wurde. Viele Gegenden dieser Wildniß haben ihren Namen auf diese Weise nach Gewalt und Blutscenen erhalten, die sich dort mit den früheren Pionieren ereigneten. Es war eine Handlung kindlicher Rache von Seiten Antonio's, Godin's Sohn, die, wie sich der Leser erinnern wird, das letzte Gefecht in Pierre's - Höhle veranlaßte. Vom Godin'sflusse kamen Capitän Bonneville und seine Begleiter auf die Ebene der drei Bergkegel; so von drei sonderbaren und abgesonderten Bergen genannt, die sich aus deren Mitte erheben. Sie ist ein Theil der großen Wüste des Schlangenflusses und einer der merkwürdigsten Landstriche jenseits des Gebirgs. Hätten sie nur einen Aufschub ihrer Leiden und Besorgnisse erlangen können, so wäre die ungeheure Landschaft, die vor ihnen ausgebreitet lag, berechnet gewesen, ihnen Bewunderung einzuflößen. Der Winter hat seine Schönheiten und Herrlichkeiten, so gut, wie der Sommer, und Capitän Bonneville wußte sie zu schätzen.

„Fernhin“ sagte er, „lag der Schnee in blendender Weiße über die weiten Ebenen, und die steilen Seiten der hohen Gebirge hinauf; und wenn je die Sonne am Morgen hinter den riesigen Bergkuppen aufging, oder

ihre Strahlen in ihrem mittäglichen Laufe durch die Wolken brachen, dann schimmerten und funkelten Berg und Thal, die beeisten Felsen und duftigen Bäume in unaussprechlichem Glanze. Die schlanken Fichten schienen mit Silberstaub bestreut, und die Weiden, voller kleiner Eiszapfen, warfen prismatische Strahlen von sich und erinnerten an die Feenbäume der Tausend und eine Nacht, hervorgezaubert, um das diamantne Thal zu schmücken.

Unsere armen Wanderer jedoch, die beinahe vor Hunger und Kälte umkamen, waren keineswegs in der Stimmung, die Herrlichkeiten dieser prachtvollen Aussicht zu genießen; ob sie gleich ihrem Gedächtnisse Scenen einprägten, deren sie sich in fröhlicheren Augenblicken mit Vergnügen erinnerten.

An dem westlichen Kegel lagernd, fanden sie einen, durch die Winde von dem Schnee kahl gewehten Platz und hier befand sich Ueberfluß an Büschelgras. Hier wurden die Pferde über Nacht auf die Weide gelassen; allein ob sie gleich einmal wieder reichliches Futter bekamen, so waren die Winde doch so beißend kalt, daß am Morgen ein Maulthier erfroren gefunden wurde. Die Biberfänger sammelten sich um es, und beklagten es wie einen verlornen Freund. Sie befürchteten, ihre halb verhungerten Pferde bald sein Schicksal theilen zu sehen, denn es schien kaum Blut genug in ihren Adern übrig zu seyn, um der erstarrenden Kälte widerstehen zu können. Sich ferner mit diesen geschwächten Thieren durch

den Schnee Weg bahnen zu können, schien beinahe unmöglich.

Die Verzweiflung fing an, sich ihrer Herzen zu bemächtigen, als sie glücklicherweise die Spuren einer Jagdpartie erblickten. Dieser folgten sie augenblicklich und kamen mit minderer Schwierigkeit weiter. Kurz darauf kam ein schöner Büffelochse über den Schnee gesprungen, und wurde von den Jägern augenblicklich erlegt. Bald brasselte und knitterte ein Feuer; es wurde schnell ein reichliches Mahl zubereitet, und noch schneller mit Begierde verschlungen, worauf sie noch eine Strecke zurücklegten und dann Halt machten. Einer der Leute erreichte das Lager beinahe halb todt vor Frost, allein ein gutes Mahl und ein gutes Feuer brachte ihn allmählig zu sich selbst und sein Blut in Umlauf.

Da sie nunmehr einen gebahnten Weg hatten, so setzten sie ihn am nächsten Morgen mit größerer Leichtigkeit fort; in der That nahm der Schnee an Tiefe ab, so wie sie sich von dem Gebirge entfernten, und die Temparatur wurde milder. In dem Laufe des Tages nahmen sie einen einzelnen Reiter wahr, der in einiger Entfernung von ihnen auf der Ebene herumschwebte. Sie beeilten sich vorwärts zu kommen, um ihn einzuholen; allein er war besser beritten, auf einem muthigeren Pferde und hielt sich in vorsichtiger Entfernung, sie mit sichtbarem Mißtrauen erspähend; denn der wunderliche Aufzug der freien Biberfänger, ihre Beinbekleidung, wollene Decken und Tuch-

kappen, die mit Pelz verbrämt und mit Federn geschmückt waren, selbst ihre geflochtenen Zöpfe und gebräunten Gesichter, gaben ihnen eher das Ansehen von Indianern, denn weißen Menschen, und ließen sie für eine Kriegspartie irgend eines feindlichen Stammes ansehen.

Nach langem Hin- und Herreiten wurde der wilde Reiter endlich zu einer Unterredung gebracht, aber auch da benahm er sich mit aller Vorsicht des verschmitzten Parteigängers der Prairieen. Er stieg von seinem Pferde ab, und sich dessen als einer Brustwehre bedienend, legte er seine Flinte über seinen Rücken, und sich so zur Vertheidigung anschickend, erlaubte er, gleich einem vorsichtigen Kreuzer auf der hohen See, sich ihm auf Gehörweite zu nähern.

Es erwies sich, daß er ein Indianer von dem Banneck-Stamme war, der zu einer Bande in nicht großer Entfernung gehörte. Es dauerte lange, ehe man ihn überreden konnte, daß er mit einer Partie weißer Männer zu thun habe, und ehe er dahin gebracht werden konnte, seine ängstliche Zurückhaltung abzulegen und sich zu ihnen zu gesellen. Er theilte ihnen hierauf die angenehme Nachricht mit, daß zwei Gesellschaften weißer Männer in der Nähe lagerten. Dies war dem Capitän Bonneville eine sehr erfreuliche Neuigkeit, da er in einer dieser Gesellschaften die lang gesuchte Partie von Matthieu zu finden hoffte. Mit erneuertem Muthe demnach vorwärts eilend, erreichte er den Schlangenfluß mit

Einbruch der Nacht und schlug dort sein Lager auf. Am nächsten Morgen, den 13. Januar 1833, ließ er genaue Nachsuchung in der Nachbarschaft nach Fährten der angeblichen Partien weißer Männer anstellen. Ein Lager wurde bald entdeckt, das sich vier Meilen höher am Flusse, und worin Capitän Bonneville zu seiner größten Freude zwei von Matthieu's Leuten fand, von denen er vernahm, daß sich der Rest seiner Partie in dem Laufe einiger Tage dort einfinden werde. Es gereichte dem Capitän Bonneville zu großem Stolze und zur Befriedigung, so sein gewagtes und beschwerliches Unternehmen glücklich vollführt zu sehen, und er beschloß, einige Zeit in diesem Lager zu verweilen, um sowohl Matthieu's Rückkehr abzuwarten, als seinen Leuten und Pferden die nöthige Ruhe zu gönnen.

Es war in der That eine der vorzüglichsten und ergötzlichsten Gegenden zum Ueberwintern in der ganzen Landstrecke. Der Schlangenfluß wand sich hier in weiten Krümmungen zwischen niedern Ufern durch die große Ebene der drei Bergkegel, von breiten und fruchtbaren Wiesen beufert. Er war voller Inseln, die gleich angeschwemmtem Erdreiche mit Gehölzen des Baumwollholzbaumes, Weidengebüschen, Strichen von gutem Niederungengras und reichlich mit grünen Binsen überwachsen waren. Die anstoßenden Ebenen waren so groß in der Ausdehnung, daß keine einzelne Indianerbande die Büffel daraus verscheuchen konnte. Auch war der Schnee

nicht tief genug, um ihnen ernste Unbequemlichkeiten zu verursachen. Wirklich fand Capitän Bonneville, während seines Aufenthaltes in der Nähe, was in der Mitte des Winters war, mit Ausnahme einiger weniger, kalter und stürmischer Tage, das Wetter im Allgemeinen mild und angenehm; abends etwas gefrierend, aber in der Morgensonne beständig thauend — gleich dem Frühlingswetter in den mittleren Theilen der vereinigten Staaten.

Die hohe Gebirgskette der drei Tetons, dieser grossen Landzeichen der Felsgebirge, die sich im Osten erheben, und sich im Halbkreise nach Norden und westlich nach der großen Ebene des Schlangenflusses hin erstrecken, sind, wie die südlichen Salzfluß- und Portneufgebirge, am frühesten mit Schnee bedeckt. Ihr weißes Gewand verlängert sich, wie der Winter vorschreitet und breitet sich in der Ebene aus, die Büffel in Herden zu den Ufern des Flusses treibend, um sich Futter zu suchen, wo sie dann leicht in großer Anzahl erlegt werden.

Dies waren die sichtbaren Vortheile dieses Winteraufenthaltes, wozu noch kam, daß er sicher vor den Räubereien und Plünderungen irgend einer kleinen Bande herumstreifender Schwarzfüße war. Die Schwierigkeiten eines Rückzugs machten es diesen listigen Räubern unrathsam, einen Angriff zu wagen, wenn es nicht mit einer Uebermacht geschehen konnte.

Ohngefähr zehn Meilen weiter unten befand sich der Lagerplatz der Banneck-Indianer, etwa hundert und

zwanzig Zelthütten stark. Sie sind tapfere und schlaue Krieger und die Todfeinde der Schwarzfüße, die sie in Gefechten von gleichen Streitkräften leicht überwältigen. Sie sind jedoch nicht rachsüchtig und unternehmend im Kriegführen; sie schicken selten Kriegspartien aus, um die Städte der Schwarzfüße anzugreifen, sondern begnügen sich damit, ihr eigenes Gebiet und ihre Heimath zu vertheidigen. Ohngefähr ein Drittheil ihrer Krieger ist mit Flinten bewaffnet, der Rest mit Bogen und Pfeilen.

Sobald der Frühling eintritt, so ziehen sie am rechten Ufer des Schlangenflusses hinab, und lagern an den oberen Theilen des Boissées und Payette. Hier werden ihre Pferde auf guter Weide fett, während der Stamm selbst in der Fülle von Hirsch-, Elenthier-, Bären- und Biberfleisch köstlich lebt. Sie ziehen hierauf noch weiter hinab und treffen die Nieder-Nez-percés, von denen sie Pferde einhandeln und ihnen im Tausch Biber, Büffel, und Büffelkleider dafür geben. Von da ziehen sie nach den Nebenflüssen des Schlangenflusses auf seinem linken Ufer und lagern an den Quellen der Portneuf- und Schwarzfuß-Ströme in dem Büffelbezirke. Obgleich ihre Pferde von der Zucht der Nez-percés sind, so sind sie doch geringer, als ihre Stammrace, da sie zu früh zugeritten, oft schon im zweiten Jahre gekauft und sogleich zur harten Arbeit angehalten werden. Sie haben ebenfalls weniger Pferde, als die meisten dieser wandernden Stämme.

Zu der Zeit, daß Capitän Bonneville in die Nachbarschaft dieser Indianer kam, befanden sich Alle in Trauer um ihren Häuptling, „das Pferd“ genannt. Von diesem Häuptling wurde behauptet, daß sein Leben bezaubert oder er vielmehr kugelfest sey, weil ihn nie eine Kugel getroffen hatte, ob er gleich in mehreren Treffen gewesen und von den sichersten Schützen nach ihm geschossen worden war. Er hatte sich in seinem Umgange mit den Weißen sehr großmüthig bewiesen. Einer der großen Männer seiner Familie war in einem Anfalle auf eine Bande Biberfänger getödtet worden, die durch das Gebiet seines Stammes zogen. Die Bannecks hatten Rache geschworen, allein das Pferd legte sich in das Mittel, er erklärte, ein Freund der Weißen zu seyn, und da er großen Einfluß und Ansehen unter seinem Volke hatte, so zwang er sie, auf ihre rachsüchtigen Pläne zu verzichten und sich freundschaftlich zu benehmen, wenn sie mit den Pelzhändlern in Berührung kamen.

Der Häuptling war gefallen, indem er tapfer einem Angriffe widerstand, den die Schwarzfüße auf seinen Stamm gemacht hatten, während er an der Quelle des Godinflusses lagerte. Sein Fall verminderte keineswegs den Glauben seines Volkes an den Zauber, der sein Leben umgab; denn sie erklärten, daß es nicht die Kugel sey, die ihn getödtet habe, sondern ein Stückchen Horn, das ihm der Schütze der Schwarzfüße in den Leib ge-

schossen habe, ohne Zweifel im Bewußtseyn der Unwirksamkeit des Bleies.

Seit seinem Tode erlangte Keiner einen hinlänglichen Einfluß auf den Stamm, dem rohen und räuberischen Hange der jungen Leute Einhalt zu thun. Die Folge davon war, daß sie unruhige und gefährliche Nachbarn geworden waren; äußerlich freundschaftlich, des Handels wegen, allein immer geneigt, heimliche Räubereien zu begehen, und kleine Partien zu belästigen, die in ihren Bereich kamen.

Sechszehntes Kapitel.

Mißgeschicke von Mathieu und seiner Partie. — Rückkehr zu den Versteckgruben am Salmenflusse. — Gefecht zwischen den Nez-percés und den Schwarzfüßen. — Heldenmuth eines Weibes der Nez-percés. — Sie wird unter ihre Kriegshelden aufgenommen. —

Am 3. Februar langte Mathieu mit dem Rest seiner Bande in dem Lager an. Er hatte eine traurige Geschichte zu erzählen. Nachdem er sich von dem Capitän Bonneville in dem Grünen-Flußthale getrennt hatte, war er westwärts gezogen, indem er sich nördlich der Eutaw-Gebirge hielt, die ein Zweig der großen Felsgebirgskette sind. Hier hatte er ein sehr beschwerliches Reisen für seine Pferde, und entdeckte bald, daß er wenig Wahrscheinlichkeit habe, die Shoshonie-Bande anzutreffen. Er setzte jetzt seine Reise an dem Bärenflusse, ein von den Biberfängern häufig besuchter Fluß, in der Absicht fort, seine Richtung nach dem Salmenflusse zu nehmen und sich zu dem Capitän Bonneville zu begeben.

Er wurde jedoch entweder aus Unwissenheit oder Verrätherei eines indianischen Wegweisers irre und in

ein wildes Thal geführt, in dem er während des Herbstes und im Anfange des Winters fast in Schnee begraben und fast verhungernd lagerte.

Früh in der Jahreszeit schickte er fünf seiner Leute mit neun Pferden ab, sich in die Nähe des Schaffelsens, am Biberflusse, zu begeben, wo Wild im Ueberflusse war, um sich dort Vorräthe für das Lager zu verschaffen.

Sie waren noch nicht weit auf ihrem Zuge gekommen, als ihre Spur von einer Partie von neun bis zehn Indianern entdeckt wurde, die sie sogleich heimlich verfolgten, und ihnen fünf bis sechs Tage auf dem Fuße nachschlichen. So lange sie ihren Lagerplatz gut gewählt hatten und eine gehörige Wache unterhielten, blieben die vorsichtigen Wilden in der Entfernung, da sie aber endlich wahrnahmen, daß sie unvorsichtiger Weise ihr Lager an einem Orte aufgeschlagen hatten, dem man sich heimlich nähern konnte, so kroch der Feind, unter dem Schutze des Flußufers, verstohlen hinzu, und bereitete sich, plötzlich über seine Beute herzufallen.

Sie waren jedoch noch nicht bis auf Schußweite gekommen, als sie von einem der Biberfänger wahrgenommen wurden. Er benachrichtigte seine Kameraden sogleich, aber in der Stille davon. Sie sprangen alle auf ihre Pferde, um sich in eine sichere Stellung zurückzuziehen. Einer von der Partie jedoch, mit Namen Jennings, zweifelte an der Richtigkeit der Angabe und wollte, ehe er sich zu Pferd setzte, die Sache untersuchen.

Seine Kameraden drangen in ihn, aufzusteigen, allein vergeblich; er war ungläubig und hartnäckig. Eine Salve von Feuergewehren, von Seiten der Wilden, zerstreute seine Zweifel; überwältigte aber seine Nerven so, daß er unfähig war, in den Sattel zu kommen. Da seine Kameraden seine Gefahr und seine Verwirrung sahen, so sprangen sie großmüthig von ihren Pferden ab, um ihm beizustehen. Ein Büchsenschuß streckte ihn nieder und in seiner Todesangst rief er den Andern zu, ihn nicht zu verlassen. Zwei von ihnen, Le Roy und Roß, wurden nach einer verzweifelnden Gegenwehr von den Wilden gefangen genommen. Die Uebrigen schwangen sich in ihre Sättel und retteten sich durch eine eilige Flucht, nachdem sie nahe an dreißig Meilen verfolgt worden waren. Sie kamen glücklich wieder in Matthieu's Lager an, wo ihre Erzählung eine solche Furcht vor den lauernden Indianern erregte, daß die Jäger nicht vermocht werden konnten, auf einen neuen Streifzug nach Lebensmitteln auszugehen. Sie blieben deshalb beinahe verhungernd im Lager, indem sie dann und wann nur ein untaugliches Pferd zum Essen schlachteten, während die Elenthiere und Gebirgsschafe ungehindert in den benachbarten Bergen umherzogen.

Der unglückliche Ueberfall dieser Jagdpartie wird von Capitän Bonneville angeführt, um die Wichtigkeit der Wachsamkeit und die kluge Wahl einer Lagerstätte in dem Lande der Indianer zu zeigen. Die meisten die-

ser, Pelzhändlern und Biberfängern begegnenden, Unfälle entstehen aus einer sorglosen Unaufmerksamkeit auf den Zustand ihrer Wache und Munition, die Unterbringung ihrer Pferde bei Nacht, die Lage ihrer Umgebung und das Ausstellen der Nachtwachen. Der Indianer ist ein wachsamer und listiger Feind, der keineswegs unbedachtsame Angriffe macht; er greift selten an, wenn er seinen Feind vorbereitet und auf der Huth findet. Vorsicht ist ein eben so wirksamer Schutz dagegen, als der Muth.

Die Indianer, welche diesen Angriff machten, wurden anfänglich für Schwarzfüße gehalten; bis Capitän Bonneville späterhin in dem Lager der Banneck's ein Pferd, Sattel und Zaum sah, die er für die eines seiner Jäger erkannte. Die Banneck's läugneten jedoch hartnäckig, solche in einem Gefecht erbeutet zu haben, und behaupteten fest, daß dieser gewaltsame Ueberfall durch die Schwarzfüße geschehen sey.

Capitän Bonneville blieb beinahe drei Wochen, nach Matthieu's und seiner Partie Ankunft, an dem Schlangenflusse. Nachdem sich seine Pferde wieder so weit erholt hatten, um eine Reise machen zu können, traf er Anstalten, zu den Nez-percés zurückzukehren, oder vielmehr seine Versteckgruben an dem Salmenflusse zu besuchen, um sich dort Güter und Kleider für die eröffnete Jahreszeit zu holen. Er ließ demnach sechszehn Mann am Schlangenflusse zurück und brach am 19. Februar mit sechszehn andern nach den Versteckgruben auf.

Den Fluß durchwatend, marschierte er bis zu dem Rande des tiefen Schnee's, wo er sein Lager unter dem Schutze ungeheuerer, aufgeschichteter Massen verbrannter Felsen aufschlug. Der Schnee war hinlänglich gefroren, um einen Fußgänger zu tragen, allein die Pferde brachen durch die Eisdecke ein und sanken und strengten sich bei jedem Schritte an. Sie waren von dem Eise so aufgerissen und verwundet, daß es nothwendig wurde, alle hundert Yard die Fronte zu ändern und andere Pferde voranszuzuschicken, um den Weg zu bahnen.

Ein scharfer und schneidender Wind wehte von Nordwesten über die offenen Prairieen. Bei Nacht hatten sie ihre Erfindungsgabe anzustrengen, sich Obdach zu verschaffen, um nicht zu erfrieren. Sie gruben zuerst tiefe Höhlen in den Schnee, und warfen, zum Schutze gegen den Wind, Wälle davon auf. Unter diesen breiteten sie Büffelfelle aus und legten sich in vollem Anzuge auf dieselben mit Kappen, Mänteln und Moccasins und bedeckten sich mit vielen wollenen Decken; demohngeachtet litten sie oft hart von der Kälte.

Am 28. Februar kamen sie an die Ufer des Godinflusses. Dieser Strom kommt aus den Gebirgen gegenüber, ein östlicher Zweig der Malade-Flußgebirge; er bildet einen tiefen und raschen Strom, von ohngefähr zwanzig Yards Breite, der schnell durch einen Engpaß strömt, dem er seinen Namen gibt, und dann in die große Ebene fließt, wo, nachdem er sich vierzig Meilen fortgeschlängelt

hat, er sich endlich in der Region der verbrannten Felsen verliert.

An den Ufern dieses Stromes war Capitän Bonneville so glücklich, auf eine Büffelspur zu kommen. Sie stromaufwärts verfolgend, kam er in den Engpaß, wo er zwei Tage lang gelagert blieb, um den Jägern Zeit zu lassen, Büffel zu tödten und einen Vorrath von deren Fleisch zu trocknen.

In diesem beschützten Engpasse war das Wetter sehr mild und das Gras bereits wieder einen Zoll hoch empor geschossen. Es befand sich hier ebenfalls ein Ueberfluß von Salzkraut, das in thonigem und ödem Kieselboden in großer Menge wächst. Es gleicht dem Flöhkraut und hat seinen Namen von seinen salzigen Theilen. Es ist ein nahrhaftes Futter für die Pferde im Winter. Sie weigern sich aber welches zu fressen, sobald ihnen das junge Gras eine hinlängliche Nahrung gibt.

Nachdem sie sich hinlänglich mit Fleisch versehen hatten, setzte die Partie ihren Weg weiter fort und bewegte sich, vergleichungsweise, mit ziemlicher Leichtigkeit; mit Ausnahme da, wo sie ihren Weg durch Schneetrifften nehmen mußten, die von dem Winde zusammen geweht worden waren.

Am 11. sahen sie eine kleine Rauchwolke in einem tiefen Theile der Thalschlucht aufsteigen. Es ward sogleich ein Lager gebildet und Späher wurden auf Kundschaft ausgeschickt. Sie kehrten mit der Nachricht zurück,

daß es eine Partie der Flatheads wäre, die, mit Fleisch beladen, von einer Büffeljagd zurückkehrten. Capitän Bonneville erreichte sie am nächsten Tage und beredete sie, mit seiner Partie einige Meilen weiter zu den Versteckhöhlen unten zu gehen, wohin er auch die Nez-percés einladen wollte, die er irgendwo in der Nachbarschaft zu finden hoffte. Wirklich gesellte sich am 13. dieser freundliche Stamm zu ihm, der, seitdem er sich am Salmenmenflusse von ihnen getrennt hatte, gleichfalls auf die Büffeljagd ausgegangen war, aber beständig von ihren alten Feinden, den Schwarzfüßen, verfolgt und geneckt worden waren, denen es, wie gewöhnlich, gelang, eine Menge Pferde wegzuführen.

In dem Laufe dieser Jagdpartie hatte sich eine Bande von zehn Zelthütten von der Haupt-Truppe getrennt, um bessere Weideplätze für ihre Pferde aufsuchen zu gehen. Ohngefähr den 1. März vereinigten sich die zerstreuten Partien der Schwarzfüße bis zur Zahl von dreihundert streitender Männer und beschlossen einen Hauptschlag auszuführen. Nachdem sie an die frühere Lagerstätte der Nez-percés gekommen waren, fanden sie die Hütten verlassen, worauf sie sich in die Weiden und Gebüsche versteckten, um den einzelnen Nachzüglern aufzulauern, damit sie ihnen den Weg zu dem gegenwärtigen Aufenthalt ihrer ersehenen Opfer zeigten.

Das Schicksal wollte, daß Kosato, der Renegat der Schwarzfüße, der Erste war, der mit seinem bluterkauf-

ten Weibe vorüberging. Er befand sich auf dem Wege von der Haupttruppe zu der kleinen Abtheilung der zehn Hütten. Die Schwarzfüße bemerkten und erkannten ihn, als er vorüberging; ihre Augen funkelten vor rachsüchtiger Wuth; er fand sich auf Bogenschußweite von ihrem Hinterhalte; so sehr sie aber nach seinem Blute dürsteten, so enthielten sie sich doch, einen Pfeil auf ihn abzuschießen; indem sie ihn für den Augenblick schonten, damit er sie auf die Spur ihrer Beute führe. Ihm heimlich nachfolgend, entdeckten sie die Hütten der unglücklichen Nez-percés, und fielen sie mit schrecklichem Geschrei und Geheule an.

Es waren der Nez-percés nur zwanzig Mann, allein neun waren mit Flinten bewaffnet. Sie erwiesen sich jedoch eben so tapfer und geschickt im Kriege, als sie mild und duldend im Frieden gewesen waren. Ihre erste Sorgfalt war, Höhlen in ihre Hütten zu graben, und so verschanzt, fochten sie, wie verzweifelt, und streckten mehrere Feinde todt nieder, während sie nicht einen einzigen Krieger verloren, obgleich Einige von ihnen verwundet wurden.

In der Hitze des Gefechts sah ein Weib der Nez-percés ihren Krieger arg verwundet, und unfähig zu fechten. Sie ergriff seinen Bogen und seine Pfeile und vertheidigte seine Person tapfer und mit Erfolg, so daß sie zur Rettung der ganzen Partie mit beitrug. In einem andern Theile des Schlachtfeldes hatte sich ein Nez-percés

hinter den Stamm eines gefallenen Baumes gekauert und unterhielt von seinem Verstecke aus ein lebhaftes Feuer. Ein Schwarzfuß, der dies sah, verschaffte sich ein rundes Klotz und hinter ihm ausgestreckt rollte er es auf den Baumstamm zu, hinter welchem sein Feind gekauert lag. Es war ein Augenblick athemloser Erwartung, denn wer sich zuerst zeigte, war in Gefahr erschossen zu werden. Der Nez-percé machte der Ungewißheit zuerst ein Ende; in dem Augenblick, wo das Klotz den Stamm berührte, sprang er auf, und schnell, wie der Blitz, entlud er den Inhalt seiner Flinte in den Rücken seines Gegners.

Die Schwarzfüße hatten sich nunmehr der Pferde bemächtigt, mehrere ihrer Krieger lagen todt auf dem Wahlplatze und die Netz-percés, in ihre Hütten verschanzt, schienen entschlossen zu seyn, sich bis auf den letzten Athemzug zu vertheidigen. Es war zufällig der Fall, daß der Häuptling der Schwarzfüße ein Renegat der Nez-percés war; allein er hegte nicht, wie Kosato, eine rachsüchtige Wuth gegen seinen eigenen Stamm, sondern war vielmehr jetzt, wo er die Beute hatte, geneigt, unnöthiges Blutvergießen zu verhüten. Er hielt deßhalb eine lange Besprechung mit den Belagerten und zog endlich seine Krieger, siebenzig Pferde mit sich nehmend, zurück. Es erwies sich nachher, daß die Schwarzfüße ihre Kugeln in dem Gefechte gänzlich verschossen hatten, so daß sie genöthigt waren, Steine statt derselben zu gebrauchen.

In dem Anfange des Gefechtes focht Kosato, der Renegat, eher mit Wuth als mit Tapferkeit, indem er die Andern sowohl durch Worte als durch Thaten anfeuerte; eine Büchsenkugel jedoch, die er in den Kopf erhielt, streckte ihn bewußtlos zu Boden. Hier blieb sein Körper liegen, als das Gefecht vorüber war, und die Sieger die Pferde fortführten. Sein unglückliches Weib hing über ihm, und jammerte. Die Sieger hielten ein, und drangen in sie, den leblosen Renegaten zu verlassen und mit ihnen zu ihren Verwandten zurückzukehren; sie weigerte sich jedoch, ihren Bitten Gehör zu geben und sie gingen weg.

Während sie so da saß, und Kosato's Züge betrachtend, sich einem leidenschaftlichen Schmerze überließ, glaubte sie zu bemerken, daß er athme, und sie hatte sich nicht geirrt. Die Kugel, die, ehe sie ihn traf, beinahe matt gewesen war, hatte ihn nur betäubt, statt ihn zu tödten; durch die Pflege seines treuen Weibes erholte er sich nach und nach, und lebte, zu verdoppelter Liebe gegen sie und zwiefachem Hasse gegen seinen Stamm, wieder auf.

Was das Weib anbelangt, die ihren Mann so tapfer vertheidigt hatte, so ward sie von ihrem Volke zu einem weit über ihr Geschlecht gehenden Range erhoben, und es wurde ihr, neben andern ehrbaren Auszeichnungen, erlaubt, hinführo Theil an den kriegerischen Tänzen der Braven zu nehmen.

Siebenzehntes Kapitel.

Eröffnung der Versteckgruben. — Abtheilungen von Cerré und Hodgkiß. — Salmenflußgebirge. — Aberglaube eines indianischen Biberfängers. — Godin'sfluß. — Vorbereitungen zum Biberfang. — Ein Schrecken. — Eine Unterbrechung. — Eine Bande Nebenbuhler. — Naturerscheinungen der Schlangenfluß-Ebene. — Weite Spalten und Klüfte. — Von der Erde verschlungene Ströme. — Erhabene Naturscene. — Eine große Büffeljagd. —

Capitän Bonneville fand seine Versteckgruben unversehrt und nachdem er sie heimlich geöffnet hatte, nahm er daraus solche Artikel, die ihm nothwendig waren, die freien Trapper auszurüsten und den unbeträchtlichen Handel mit den Indianern zu treiben, worauf er sie wieder zuwarf. Da die freien Trapper jetzt neu ausgestattet und versehen waren, so waren sie voller Muth und bramarbasirten fröhlich in dem Lager herum.

Um Allen für die erduldeten Leiden etwas gütlich zu thun, und sie zu fernerer Thätigkeit anzuspornen, gab Capitän Bonneville seinen Leuten, was man in der Sprache der Gränze eine tüchtige Abfütterung nennt. Es war ein Tag froher Spiele, Späße und übermäßi-

ger Schwelgerei. Die Indianer nahmen an den Scherzen und Spielen herzlichen Antheil und Alles war Fröhlichkeit und gute Kameradschaft bei ihnen.

Es war jetzt in der Mitte des Märzes und Capitän Bonneville traf Anstalt, einen neuen Frühlings-Feldzug zu eröffnen. Er hatte den Maladefluß für die nächste Jagdzeit zu seinem Haupt-Fangreviere erwählt. Dieß ist ein Fluß, der in den großen Gebirgen, nördlich der Lava-Ebenen, entspringt, und nach einem Laufe voller Krümmungen in den Schlangenfluß fällt. Vor seiner Abreise schickte der Capitän den Herrn Cerré mit einigen Leuten ab, um die indianischen Dörfer zu besuchen und Pferde zu kaufen; er versah seinen Schreiber, Herrn Hodgkiß ebenfalls mit einem kleinen Vorrath von Waaren, um von den Indianern während des Frühlings ihre gesammelten Rauchwaren einzuhandeln, indem er die Versteckgruben am Salmenflusse als den Zusammenkunftsort bestimmte, wo sie am 15. des folgenden Monats Juni wieder zu ihm stoßen sollten. Nachdem dies geschehen war, brach er mit einer Bande von acht und zwanzig Mann, die aus gemietheten und freien Biberfängern und indianischen Jägern, nebst acht Squaws bestand, nach dem Malädefluß auf. Ihre Route lag die rechte Gabel des Salmenflusses hinauf, durch die tiefe Gebirgsschlucht. Sie reis'ten sehr langsam, indem sie nicht über fünf Meilen den Tag machten, da manche

Pferde so schwach waren, daß sie auf ihrem Marsche wankten und strauchelten.

Weide wuchs jedoch jetzt die Fülle. Sie hatten Ueberfluß an frischem Grase, das an manchen Plätzen eine solche Höhe erreicht hatte, daß es in dem Winde wogte. Die Herden der Wildniß, die Gebirgsschafe, wie sie die Biberfänger nennen, sah man beständig auf den Hügeln, zwischen welchen sie durchkamen und ein großer Vorrath von Hammelfleisch ward von den Jägern herbeigeschafft, da sie den Regionen zueilten, wo Mangel war.

In dem Laufe seiner Reise hatte Capitän Bonneville Gelegenheit zu bemerken, wie viele und beinahe abergläubische Ideen unter den Indianern und einigen Weißen, rücksichtlich des Scharfsinns der Biber, herrschten. Die indianischen Jäger seiner Partie hatten die Gewohnheit, alle Ströme auszuforschen, an denen sie vorbeikamen, um Biberbäue aufzusuchen und legten ihre Fallen bisweilen mit einigem Erfolg. Einer von ihnen jedoch hatte beständiges Unglück, ob er gleich ein erfahrner und geschickter Trapper war. Bestürzt und ärgerlich über ein so ungewöhnliches Mißgeschick, kam er endlich auf die Idee, daß er irgend einen Geruch an sich haben müsse, von dem der Biber die Witterung bekäme, und sich bei seiner Annäherung entferne. Er stellte daher eine völlige Reinigung seines Körpers an, indem er sich, so gut er konnte, ein Schwitzbad an den Ufern des Flusses

baute, in das er sich verschloß, bis er von der Ausdünstung dampfte; dann trat er plötzlich heraus und stürzte sich in den Strom. Nachdem er dieses Schwitzen und Tauchen einigemal wiederholt hatte, glaubte er sich völlig geruchlos gemacht zu haben und fing mit erneuerter Hoffnung wieder an, seine Fallen zu legen.

Um den Anfang des Aprils schlugen sie ihr Lager am Godin'sflusse auf, wo sie den Sumpf voller Bisamratzen-Höhlen fanden. Der Capitän Bonneville beschloß also einige Tage hier zu bleiben und seinen ersten, regelmäßigen Versuch im Fangen zu machen. Damit dieser Erstlings-Feldzug mit Muth eröffnet würde, versprach er den Indianern und freien Biberfängern eine Extra-Belohnung für jede Bisamratze, die sie fangen würden.

Es bereitete sich jetzt Alles zur Jagd des nächsten Tages vor. Alles war voller Leben und froher Thätigkeit im Lager, und die froheste Aussicht zu einer glücklichen Frühlingsjagd vorhanden. Die Menge der Moschusratzen in dem Sumpfe war nur ein Angeld auf das edlere Wild, das sie bald anzutreffen hofften, wenn sie den Maladefluß erreicht und ein Haupt-Biber-Revier für sich allein auszubeuten haben würden, wo sie ganz nach ihrer Gemächlichkeit und ohne Beschwerde fangen könnten.

Mitten in ihrer Fröhlichkeit kam ein Jäger rufend oder vielmehr schreiend ins Lager gesprengt, „eine Fährte, eine Fährte! Hüttenpfähle, Hüttenpfähle!“

Dieß waren bedeutungsvolle Worte für das Ohr eines Trappers. Sie zeigten an, daß irgend eine Bande in der Nachbarschaft sey, und wahrscheinlich eine Jagdpartie, da sie Zelthütten-Pfähle für ein Lager bei sich führten. Der Jäger kam heran und erzählte seine Geschichte. Er hatte eine frische Fährte entdeckt, in welcher die Spuren nachgeschleifter Zelthüttenpfähle deutlich sichtbar waren. Die Büffel waren ebenfalls erst aus der Gegend vertrieben worden, was bewies, daß die Jäger bereits in dem Bezirke gewesen waren.

Die Fröhlichkeit des Lagers war jetzt zu Ende, die Vorbereitungen zu dem Bisamratzenfange wurden aufgeschoben und Alles lief, um die Fährte zu untersuchen. Ihre schlimmsten Befürchtungen wurden bald bestätigt. Es zeigten sich untrügbare Spuren, daß die unbekannte Partie, die ihnen vorausgegangen war, weiße Menschen waren; ohne Zweifel eine Bande von Nebenbuhlern. Es fand sich also eine Mitbewerbung, als sie am Wenigsten erwartet wurde, und dies dazu von einer Partie, die ihnen bereits den Vorsprung abgewonnen hatte, und das Wild vor sich hertrieb. Capitän Bonneville bekam jetzt einen Geschmack von dem plötzlichen Wechsel, dem das Leben eines Trappers unterworfen ist. Das feste Vertrauen auf eine ungestörte Jagd war jetzt vorüber, auf jedem Gesichte zeigte sich Düsterkeit und Täuschung.

Capitän Bonneville schickte sogleich zwei Spionen ab, um die Partie seiner Nebenbuhler einzuholen und

wo möglich, ihre Pläne zu erforschen; in der Zwischenzeit kehrte er dem Sumpfe und den Bisamratzenhöhlen den Rücken, und folgte in „langen Lagern“, was in der Sprache der Trapper soviel als große Tagmärsche heißt.

Am 6. April begegnete er seinen zurückkehrenden Spionen. Sie hatten sich, wie Hunde, auf der Fährte gehalten, bis sie die Partie am südlichen Ende vom Godin's-Engpasse einholten. Hier fanden sie sie bequem gelagert, zwei und zwanzig vorzügliche Biberfänger, alle wohl ausgerüstet, mit vortrefflichen Pferden im besten Zustande versehen, unter Anführung von Milton Sublette und einem geschickten Gehülfen, Namens Jarwit, in vollem Marsche nach dem Malade-Jagdrevier begriffen.

Dies war eine niederschlagende Neuigkeit. Der Maladefluß war das einzige Fangrevier in ihrem Bereiche; allein es hier mit Veteranen von Biberfängern aufzunehmen, die in den Gebirgen vollkommen zu Hause und vortrefflich beritten waren, während sie, so ärmlich mit Pferden und Biberfängern versehen, nur einen einzigen Mann in ihrer Partie hatten, der mit dem Lande bekannt war — davon konnte keine Rede seyn.

Die einzige Hoffnung, die ihnen jetzt übrig blieb, war die, daß der Schnee, der in den Gebirgen des Godin'sflusses noch sehr tief lag, und den gewöhnlichen Paß nach dem Maladelande versperrte, sie aufhalten könne, bis sich Capitän Bonneville's Pferde in ihren gegenwär-

tigen reichlichen Weiden noch einmal in guten Stand gesetzt haben würden.

Die beiden, mit einander wetteifernden Partien, lagerten jetzt beisammen; nicht aus guter Kameradschaft, sondern um sich einander im Auge zu behalten. Ein Tag ging nach dem andern hin, ohne daß sie im Stande gewesen wären, nach dem Maladelande zu kommen. Sublette und Jarwie bemühten sich, ihren Weg über das Gebirg zu erzwingen; der Schnee lag aber so hoch, daß sie genöthigt wurden, umzukehren. Des Capitäns Pferde nahmen indessen täglich an Stärke zu, und ihre Hufen, die sie im Gebirgsdienste abgelaufen hatten, wuchsen. Auch vermehrte der Capitän seinen Vorrath von Lebensmitteln so, daß der Verzug ganz zu seinem Vortheile war.

Jedem, der bloß die Karte des Landes ansieht, wird die Schwierigkeit vom Godin's- nach dem Maladeflusse zu gelangen, unerklärlich scheinen, da die dazwischen liegenden Gebirge sich in der großen Ebene des Schlangenflusses endigen, so daß es, dem Anscheine nach, sehr leicht ist, um den Fuß der Gebirge zu gehen.

Hier trifft man aber einige der auffallendsten Erscheinungen dieser wilden und erhabenen Region an. Die große niedere Ebene, die sich an dem Fuße dieser Gebirge hinerstreckt, ist nahe an ihrer Basis, voller Kämme und Felsenriffe, die den Wogen des Oceans gleichen, welche sich an einer Felsenküste brechen.

In gleicher Linie mit den Gebirgen ist die Ebene, durch zahlreiche und gefährliche Spalten aufgerissen, die vier bis zehn Fuß Breite und eine große Tiefe haben. Capitän Bonneville versuchte einige dieser Oeffnungen zu sondiren, allein ohne befriedigenden Erfolg. Ein, in eine derselben geworfener, Stein schlug in anscheinend sehr großen Tiefe an die Seiten an, und dem Tone nach zu urtheilen, waren sie von derselben Substanz, wie die Oberfläche, so lange der Stein gehört werden konnte. Das Pferd, das instinktmäßig sehr vorsichtig den Gefahren ausweicht, kehrt erschrocken vor der geringsten dieser Spalten zurück, spitzt die Ohren, schnaubt und kratzt mit den Hufen, bis man es umwenden läßt.

Es ist uns von einer, mit der Gegend wohl bekannten Person, erzählt worden, daß man bisweilen fünfzig bis sechszig Meilen umreiten muß, um diese furchtbaren Spalten zu umgehen. Beträchtliche Ströme, die wie der Godin'sfluß eine rasche Strömung haben, verlieren sich in dieser Ebene, einige enden in Sümpfen, andere verschwinden plötzlich, indem sie ohne Zweifel einen unterirdischen Abfluß haben.

Diesen Spalten gegenüber, stürzt sich der Schlangenfluß in zwei mächtigen Wasserfällen, in einer kurzen Entfernung von einander, über Abgründe, wovon der eine zwanzig, und der andere vierzig Fuß Höhe hat.

Die besagte vulkanische Ebene bildet einen Flächenraum von ohngefähr sechszig Meilen im Durchmesser,

in dem das Auge nichts, als eine öde, furchtbare Wüste gewahrt, in der weder Gras wächst, noch ein Wasser läuft, sondern man sieht bloß Lava. Gebirgsreihen umgürten diese Ebenen und waren, nach Capitän Bonneville's Meinung, früher miteinander verbunden, bis sie durch irgend eine Erdrevolution von einander gerissen wurden. Weit im Osten erheben die drei Teton's ihre erhabenen Kuppen, und beherrschen diese weite Lava-See — einer der auffallendsten Züge einer Wildniß — wo Alles nach einer ernsten und einfachen Größe bemessen scheint. —

Wir sehen uns mit Ungeduld nach einem geschickten Geologen um, der diese erhabene und fast unbekannte Region untersuchen wird.

Erst am 25. April brachen die beiden Trapper-Partien aus ihren Lagern auf, um über das südwestliche Ende des Gebirges durch einen Paß zu steigen, den ihre Späher ausgekundschaft hatten. Von verschiedenen Punkten des Gebirges aus übersahen sie endlose Lava-Ebenen, die sich in kalter und düsterer Unfruchtbarkeit so weit erstreckten, als das Auge reichen konnte. Am Abend des 26. erreichten sie die Ebene im Westen des Gebirges, die von dem Malade- und Boiseeflusse und andern Strömen bewässert wird, und das ersehnte Biberrevier in sich faßte.

Die Gegend um den Boisee- oder Waldfluß wird von Capitän Bonneville als die bezauberndste gerühmt,

die er im weiten Westen gesehen habe; indem sie die Größe und Schönheit von Gebirg und Ebenen, klaren Strömen und ungeheuern, im Winde wogenden, Wiesen vereinte.

Wir wollen dem Capitän nicht auf seinem Jagdzuge folgen, der bis Anfang Juni's dauerte, noch umständlich alle Kunstgriffe der beiden aufeinander wetteifernden Partien und ihre verschiedenen Pläne erörtern, sich einander zu überlisten und aus dem Felde zu schlagen. Es sey genug, hier anzuführen, daß, nachdem sie mit wechselndem Glücke verschiedene Ströme besucht und an denselben gelagert hatten, Capitän Bonneville früh im Juni nach dem bestimmten Sammelplatze bei seinen Versteckgruben aufbrach. Auf seinem Wege gab er seinen Leuten eine große Büffeljagd *) zum Besten. Die Kundschafter hatten berichtet, daß sich zahlreiche Herden derselben in einer Ebene jenseit einer dazwischen liegenden Anhöhe befänden.

Es wurde sogleich Halt gemacht, die flinksten Pferde wurden bestiegen und eine Partie begab sich nach dem Gipfel der Anhöhe, von welcher sie die große Ebene unten voller Büffelherden schwärmen sahen. Capitän Bonneville deutete jetzt den Platz an, wo er lagern werde, und wohin die Jäger das Wild zu treiben hät-

---

*) Eine interessante Erzählung von dem Büffel findet man in dem Anhange.

ten. Er empfahl ihnen, sich dem Letzteren langsam zu nähern, und die Kräfte und Schnelle ihrer Pferde bis zu dem Augenblicke aufzusparen, wo sie sich in mässiger Entfernung von den Herden befinden würden. Zwei und zwanzig Reiter ritten, dieser Vorschrift gemäß, vorsichtig in die Ebene hinab.

Es war ein schöner Anblick, sagt der Capitän, sich diese Läufer, wie sie genannt werden, in geschlossener Reihe und langsamen Trabes nähern zu sehen, bis sie etwa zweihundert und fünfzig Yard von der Herde waren, dann in vollem Rennen heranstürzten, bis sie sich in der unendlichen Menge der Büffel verloren, die nach jeder Richtung der Ebene flohen. Alles war jetzt ein Tumult und eine wilde Verwirrung. Der Capitän Bonneville begab sich indessen, mit dem Rest seiner Leute, nach dem bestimmten Lagerplatze, wohin die erfahrendsten Läufer eine Menge Büffel trieben, die dicht vor dem Lager erlegt, und deren Fleisch ohne Schwierigkeit dorthin gebracht wurde. Es dauerte nicht lange, so sah das ganze Lager einem großen Schlachthause ähnlich, die abgezogenen Ochsen wurden geschickt zerlegt, große Feurer angezündet und Gestelle aufgerichtet, das Fleisch zu trocknen und zu salzen und ein großer Vorrath ward zur künftigen Subsistenz aufbewahrt. Am 15. Juni, gerade an dem, zur Zusamenkunft bestimmten, Tage langte Capitän Bonneville mit seinen Leuten glücklich bei den Versteckgruben an.

Hier kamen die andern Abtheilungen seiner Haupttruppe, Alle bei guter Gesundheit und fröhlichem Muthe, mit ihm zusammen. Die Versteckgruben wurden wieder geöffnet, Vorräthe verschiedener Art aus denselben genommen und eine reichhaltige Quantität Aquavit in dem Lager ausgetheilt, um ihr fröhliches Zusammentreffen durch einen gehörigen Schmaus, zu feiern.

Inhalt des ersten Theils.

Seite

Seite

Seite

Seite



wir eines Denkmals, das aus Frankreich zu uns herüberverpflanzt, sich jenen Meisterwerken an die Seite stellen darf. Wer verdiente mehr, als Victor Hugo, in deutschen Metallauten dem Gedächtnisse der Nachwelt überliefert zu werden? Dieser junge Titan hat den Perückenparnaß der ältern französischen Literatur erstürmt. Er hat seiner Nation gezeigt, daß nichts so schön ist, als die Natur, und nichts so erhaben, als die Leidenschaft. Schöpferisch formt er das zähe Material seiner Muttersprache in unsterbliche Gestalten, welche, neu gedacht, mit gleich kühner Neuerung von ihm belebt wurden. Gothischen Domen gleichen seine Romane, Laokoonsgruppen seine Dramen, östlichen Nächten mit Sterngeflimmer, Palmensäuseln und den tausend Zaubern der Wüste seine lyrischen Ergüsse. Nach Göthe und Byron ist Victor Hugo der einzige jetzt lebende Dichter, der Europäische Anerkennung hat.

Schon lange unser Unternehmen im Stillen vorbereitend, treten wir jetzt damit freudig an das Licht; wir geben keine improvisirte Arbeit der Industrie, sondern das Erzeugniß heiliger Weihestunden.

Victor Hugo selbst hat unserm Unternehmen seine Theilnahme zugesagt; ein kostbarer Stahlstich bringt den Dichter physiognomisch, Adrian's Einleitung sein Leben und den Geist seiner Schriften biographisch-kritisch zur Anschauung. Nichts ist von uns übergangen worden, um das Ganze in einem geschmackvollen Gewande erscheinen zu lassen.

Zum Schluß erwähnen wir noch, daß wir Victor Hugo's sämmtliche Werke gegeben, und schon deßhalb mit den in Stuttgart erscheinenden ausgewählten Schriften in keinerlei Verwechselung gerathen dürfen, da diese Ausgabe nicht nur in der äußeren Ausstattung der unsrigen nachsteht, sondern auch in den bereits ausgegebenen Bändchen sowohl einzelne Stellen, als auch ganze Seiten, ja sogar ganze Kapitel des Originals ausgelassen sind.

Lord Byron's
sämmtliche Werke.

Herausgegeben
von
Dr. Adrian.

Mit dem Bildnisse des Verfassers, einem Facsimile seiner Handschrift und einer Ansicht von Newstead-Abbey.

12 Bände mit 26 Stahlstichen. — Auf geglättetem Velinp. in engl. Cartonband mit Goldtitel Rthlr. 12. fl. 21.
Auf weißem Druckp. in Congreve-Umschlag
Rthlr. 9. fl. 15. 45 kr.

Diese Ausgabe ist vollständiger, als irgend eine bis jetzt in englischer Sprache erschienene, und mit der größten Sorgfalt, mit Sachkenntniß und Geschmack von einem Vereine rühmlichst bekannter Männer ausgeführt; keinerlei Rücksicht konnte das Auslassen auch nur einer einzigen Stelle bedingen. Obgleich nun dieselbe um 15 Octavbogen stärker wurde, wird dennoch vorerst der äusserst billige Subscriptionspreis beibehalten.

Die vorzüglichsten kritischen Blätter haben sich über diese Ausgabe auf das Vortheilhafteste ausgesprochen. Eine ausführliche Beurtheilung in der Hallischen Lit. Zeitung [1832. 195] beginnt:

„Wir sehen hier ein Unternehmen vollendet, in welchem die Universalität des Geistes unserer Sprache einen ihrer glänzendsten Triumphe feiert. Wie möchte auch der Franzose oder der Italiener die kühne Kraft des englischen Dichters wiederzugeben vermögen, wie den freien Schwung seines Gesanges, die Tiefe zerreißender und versöhnender Gefühle, die verwegene Bildung der Sätze und einzelner Worte, die tausend bedeutungsvollen Nüancen, welche Byron gleichsam tändelnd, aber nie ohne Absicht und Bewußtseyn, hinwirft?"

schriftsteller der Bewohner der neuen Welt. Seine Schöpfungen sind original und national zugleich. Mit Vorliebe schildert er das Leben der Hinterwäldler, die Gefahren und Schrecken der Wildnisse, der Wälder und Ströme, die Einsamkeit der neuen Ansiedler, ihre Kämpfe mit Rothhäuten, Tiegern und Wölfen; die großartige Natur seines Vaterlandes, das Anmuthvolle und Erhabne der Scenerien der neuen Welt u. s. w. Seine Charaktere sind stets anziehend und so mannichfaltig als das Leben sie beut. Die Darstellung ist rasch bewegt, dramatisch, und fesselt stets die Aufmerksamkeit des Lesers. Beachtenswerth ist die moralische Tendenz, welche jedem seiner Romane zum Grunde liegt und um deren willen man seine Werke der Jugend mit Nutzen in die Hand gibt. Der sittliche Adel der Grundsätze unseres Verfassers hat viel zu dem großen Beifall beigetragen, welchen er selbst bei dem ernst-strengen Anglo-Amerikaner fand.

Wir geben die Romane Paulding's in einer geschmackvollen und treuen Bearbeitung nach der ganz neuen, zu Neu-York erscheinenden Original-Gesammtausgabe. Die beiden ersten Theile sind erschienen, und die übrigen werden rasch folgen.

---

tes. — Die Geschichte des Lebens und der Reisen Christoph's Columbus. — Die Eroberung von Granada. — Humoristische Geschichte von New-York. — Reisen der Gefährten des Columbus. — Die Alhambra, oder das neue Skizzenbuch. — Die Reise auf den Prairien. — Abbotsford und Newstead-Abbey. — Erzählungen von der Eroberung Spaniens. — Astoria.

Emerentius Scävola,

Die Kreolin und der Neger.

Galerien romantischer Bildwerke.

Erste Galerie in 3 Theilen: Der Königsenkel. — Die Kreolin. — Dessalines. — **Zweite Galerie** in 3 Theilen: Die Blutsfreunde. — Die Kaperbeute. — Hayti. 6 Theile. 8. Geh. Rthlr. 9. fl. 15. rhein. fl. 13. 30 kr. C. M.

E. **Scävola** nimmt unter den neuesten deutschen Roman-Dichtern einen hohen Rang ein; seine unerschöpfliche Combinationsgabe, seine psychologische Virtuosität, seine Kunst, das Interesse des Lesers wie durch magische Kraft zu fesseln und zu leiten, der tiefe Fond seiner ernsten Lebensansichten, das sociale Element, auf welchem er alle seine Romane aufbaut, haben ihn zu einem Lieblingsschriftsteller der gebildeten Welt gemacht. Sein neuester Roman spielt auf einem Terrain und in einer Epoche, welche einem uns noch nahe liegenden geschichtlichen Interesse die Folie eines poetischen und politischen unterbreitet. Die angeborne Freiheit mit dem Schlagschatten der Sclaverei, Barbarei und Humanität im Kampf, und über allen die Liebe, wie ein Seraph schwebend, bilden das Grundthema.

Döring, Georg, Stimmen des Lebens. Drei Erzählungen. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 2. 48 kr.

— — Sonnenberg. Eine Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

— — der Hirtenkrieg. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

Döring, Georg, das Kunsthaus. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

— — die Mumie von Rotterdam. Eine Novelle. 2 Theile. Geh. Rthlr. 3. 4 gr. fl. 5. 30 kr.

— — Roland von Bremen. Novelle in 3 Theil. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

— — van Speyk. Ein Heldengedicht. Geh. 9 gr. 40 kr.

— — Erzählungen. 4 Theile. Rthl. 5. 8 gr. fl. 9.

— — Novellen. 4 Theile. Ausgabe auf Velinpapier Rthlr. 6. fl. 10. 48 kr. Ausgabe auf Druckpapier Rthlr. 5. fl. 9.

— — das Opfer von Ostrolenka. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

— — die Geiselfahrt. Eine Erzählung aus dem vierzehnten Jahrhundert. 3 Bände. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

— — Phantasiegemälde. 5 Jahrgänge 1829 bis 1831 und 1833. Jeder Jahrgang mit einem Titelkupfer von Fleischmann. Geb. à 16 gr. fl. 1. 12 kr.

— — dramatische Novellen. 4 Theile. Rthlr. 5. 8 gr. fl. 9.

— — Tage der Vorzeit. Dramatisches Gedicht in vier Darstellungen, aus der Geschichte der freien Stadt Frankfurt. 1. Die Gründung. 2. Der Kaisersitz. 3. Die Wahlstadt. 4. Gustav Adolphs Abschied von Frankfurt. Cartonirt. Rthlr 1. 8 gr. fl. 2. 15 kr.

Diese Dichtungen des berühmten Herrn Verfassers haben sich des außerordentlichen Beifalls nicht allein von

Deutschland, sondern auch theilweise von England und Frankreich, wohin sie talentvolle Uebersetzer verpflanzt, zu erfreuen. Mit Recht nennen ihn kritische Blätter den deutschen Cooper; denn wie er gleich diesem genialen Schriftsteller einen Reichthum der Erfindung entfaltet, eine scharfe Characterisirung in allen Individuen aufstellt, so gelingen ihm auch ebenso die Schilderungen von Naturscenen, die Darstellung reizender und romantischer Lokalitäten, mit allen dichterischen Details, welche dazu beitragen, ein Bild zum Kunstwerke zu erheben. Daß die reinste Moralität in allen seinen Dichtungen vorherrsche, und sie deshalb ohne Anstand jeder Jungfrau in die Hand gegeben werden können, ist allgemein anerkannt.

Bechstein, Ludwig, Luther. Ein Gedicht. 8. Geb. 21 gr. fl. 1. 30 kr.

— — der Fürstentag. Historisch-romantisches Zeitbild aus dem sechszehnten Jahrhundert. 2 Bände. 8. Rthlr. 3. fl. 5. 24 kr.

— — Gedichte. gr. 8. Geheftet Rthlr. 2. fl. 3. 30. kr.

Ludwig Bechstein wurde bei seinem ersten Auftreten in der literarischen Welt vom deutschen Publikum als einer der liebenswürdigsten jüngeren Dichter begrüßt; man fand in seinem Todtentanz, in seinem Faust, in seinem Luther Adel der Gesinnung mit Wohllaut des Ausdrucks, Wahrheit der Empfindung mit lieblicher Natürlichkeit der Darstellung gepaart, und erkannte als Charakteristisches des Dichters einen frischen Schmelz des Frühlings, der alle seine Dichtungen wie eine zarte Lasur überhaucht. Alle diese Vorzüge, welche seine größeren Dichtungen auszeichnen, finden sich in weit höherem Grade in seinen kleineren Gedichten, welche hier zum erstenmale gesammelt erscheinen, ja es läßt sich vielleicht sogar behaupten, daß in dem einfachen herzlichen Liede,

